



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Akademische Ärzte der Medizinischen Fakultät Wien
und deren Interaktionen mit Stadt, Hof und Umland
im späten Mittelalter“

verfasst von

Dr. med. univ. Stephanie Plefka

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:

A 190 313 333
Lehramtsstudium
UF Geschichte, Sozialkunde und Politische
Bildung
UF Deutsch

Betreut von:

Ao. Univ.- Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn

Wer aufhört, besser sein zu wollen, hört auf, gut zu sein.

Marie von Ebner-Eschenbach

Danksagung

Für das Zustandekommen der vorliegenden Arbeit möchte ich mich sehr herzlich bei meiner Betreuerin ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn bedanken. Sie hat es mir ermöglicht anhand der Themenwahl mein historisches und medizinisches Interesse zu verbinden. Auch stand sie mir beratend und impulsgebend mit ihrem ausgeprägten historischen Wissen zur Seite. Mein Dank ergeht auch an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Archivs der Universität Wien für ihre Hilfsbereitschaft.

Von unschätzbarem Wert ist die immerwährende Unterstützung und Motivation, welche ich während meines gesamten bisherigen Werdegangs von meinen Eltern und meinem Bruder erfahren habe. Trotz meiner herausfordernden Ziele haben sie mich bedingungslos und voller Vertrauen unterstützt, diese Ziele auch zu erreichen. Ich möchte mich dafür an dieser Stelle bei ihnen von Herzen bedanken. Meinen Großeltern verdanke ich ebenso sehr viel, auch ihnen gebührt mein aufrichtiger Dank. Meinem Freund möchte ich für seine Unterstützung und Geduld, sowie das Korrekturlesen der vorliegenden Arbeit, von Herzen danke sagen.

Abschließend ergeht mein Dank an all jene Freundinnen und Freunde, Studien- und Arbeitskolleginnen und -kollegen, welche mir auf die unterschiedlichsten Weisen geholfen haben, meinen Weg zu gehen.

Inhalt

1	Einleitung.....	3
2	Die Wiener Medizinische Fakultät	6
2.1	Quellen.....	6
2.1.1	Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis (AFM)	6
2.1.2	Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis (AFA).....	7
2.1.3	Matrikel.....	7
2.1.4	Selbstzeugnisse.....	8
2.2	Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umland	9
2.3	Forschungsliteratur	10
2.4	Historischer Abriss	15
2.4.1	Die Anfänge der Wiener Universität – Auch der Medizinischen Fakultät?	16
2.4.2	Aufschwung durch Mediziner italienischer Universitäten.....	19
2.4.3	Humanismus versus alte Lehre	22
2.4.4	Der Kampf gegen Quacksalber, Bader und Barbieri, sowie Apotheker, getaufte Juden und Frauen	24
2.5	Akademische Ärzte.....	25
2.6	Akademische Lehre	28
2.6.1	Medizinisches Buchwissen	29
2.6.2	Akademische Grade	31
2.6.3	Das medizinische Curriculum	33
2.6.4	Medizin im Mittelalter – Lehre von der Diagnose und der Therapie.....	34
2.7	Statuten der Wiener Medizinischen Fakultät.....	37
2.8	Aufgaben der Wiener Medizinischen Fakultät.....	38
2.8.1	Approbation zur ärztlichen Tätigkeit und Kontrolle dieser	38
2.8.2	Zulassung und Rezeption auswärtiger Mediziner	41
3	Interaktionen akademischer Ärzte mit Stadt, Hof und Umland.....	42
3.1	Die Causa Sebaldis	44
3.2	Martinus Guldein de Weissenburg als Vertreter der Stadt Wien	45
3.3	Johannes Cruell von Selgenstat als Klostersarzt	47
3.4	Bartholomeus Steber als Humanist.....	48
3.5	Interaktionen mit der Stadt	50
3.5.1	Die Empiriker betreffend	50

3.5.2	Das Apothekerwesen betreffend	50
3.6	Interaktionen mit den Apothekern	52
3.7	Interaktionen mit dem Hof	60
3.7.1	Nicolaus de Hebersdorf	61
3.7.2	Berchtoldus Stark de Basilea	62
3.7.3	Johannes Schroff de Valle Eni	62
3.7.4	Galeazzo de Santa Sofia	64
3.7.5	Johannes Aygel von Korneuburg	66
3.7.6	Henricus Stoll de Hamelburg	67
3.7.7	Johannes Zeller de Augusta	67
3.7.8	Der Einfluss der Leibärzte	68
3.7.9	Leibärzte und ihre Schriften	69
4	Selbstzeugnisse als Quelle der Interaktionen akademischer Ärzte, dargestellt am Beispiel des Tagebuchs des Johannes Tichtel	70
4.1	Johannes Tichtel - Zur Person	71
4.2	Die Interaktionen der Universität und ihre Rolle im politischen Spannungsfeld zwischen Stadt und Hof	73
4.3	Tichtel als akademischer Arzt	74
4.4	Tichtels Bücher	77
5	Akademische Ärzte als Buchbesitzer	80
6	Conclusio	91
6.1	Die Bedeutung der Universitäten	91
6.2	Akademische versus nicht-akademische Medizin	92
6.3	Neue Forschungsperspektiven	94
7	Abkürzungsverzeichnis	96
8	Siglen	97
9	Literaturverzeichnis	98
9.1	Gedruckte Quellen	98
9.2	Literatur	98
9.3	Internet	103
10	Anhang	108
10.1	Zusammenfassung	108
10.2	Curriculum vitae	110

1 Einleitung

Warum befasst sich diese Arbeit mit der Medizin und den Ärzten längst vergangener Zeit? Noch dazu einer Zeit, dem ausgehenden 14. und beginnenden 15. Jahrhundert, in der die Medizin als Wissenschaft keine wesentlichen Fortschritte zu verzeichnen hatte. Auch die Medizin als Bildungsgegenstand hatte sich kaum weiterentwickelt.¹ Im Zuge der Universitätsgründungen wandelte sich die Medizin zwar zu einem akademischen Gegenstand, aber gehemmt durch ihren Autoritätsglauben an die Lehren griechischer und arabischer Ärzte, wie Hippokrates, Galen und Avicenna hatte sie wenig Eigeninitiative und forschendes Denken hervorgebracht.² In ihrer Rolle als Vermittlerin des medizinischen Wissens versuchte sie sich immer wieder zu behaupten und ihre akademischen Ärzte gegen nicht-akademische Heilkundige abzugrenzen.³ In ihren Statuten von 1389⁴ erhebt die Wiener Medizinische Fakultät auf Grund ihrer Gelehrtheit den Anspruch auf das, wie Elisabeth TUISL es treffend formulierte, „(...) alleinige Recht, die Heilkunst in Wien und Umgebung ausüben zu dürfen (...)“⁵ und auf die Approbation. Aus den Aufzeichnungen der Akten der Medizinischen Fakultät geht ihr steter Kampf um gesellschaftliche Positionierung hervor.⁶

Die Erhellung der Medizin, der heilkundigen Ausbildung auf universitärer Ebene und des ärztlichen Standes im Mittelalter, könnte Grundlage eines spannenden Vergleichs mit den heutigen Strukturen ärztlicher Ausbildung und Tätigkeit des 21. Jahrhundert sein. Alfred SCHMARDA gibt in diesem Zusammenhang jedoch zu bedenken, dass die Medizin und der ärztliche Stand des 15. Jahrhunderts nur „(...) im Lichte jener Zeit (...)“⁷ beurteilt werden sollten. Er begründet dies mit dem nahezu unveränderten Standpunkt der Ärzte im ersten

¹ Leopold SENFELDER, Öffentliche Gesundheitspflege und Heilkunde. In: Alterthumsverein zu Wien (Hg.), Geschichte der Stadt Wien, Bd. 2/2 (Wien 1905) 1018-1068, hier 1068; Martin KINTZINGER, Status medicorum. Mediziner in der städtischen Gesellschaft des 14. bis 16. Jahrhunderts. In: Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800. (=Städteforschung. Reihe A: Darstellungen. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster 50, hg. von Peter Johaneck, Köln/Wien/Weimar 2000) 63-91, hier 64f.

² Max NEUBURGER, Geschichte der Medizin, Bd. 2/1 (Wien 1911) hier: Medizin im späten Mittelalter, 414-482, hier 416f.

³ Elisabeth TUISL, Die Medizinische Fakultät der Universität Wien im Mittelalter. Von der Gründung der Universität 1365 bis zum Tod Kaiser Maximilian I. 1519. (=Schriften des Archivs der Universität Wien 19, hg. von Kurt MÜHLBERGER, Thomas MAISEL, Johannes SEIDL, Göttingen 2014) hier: Die Statuten und Organisation der Medizinischen Fakultät, 55-74, hier 56, hier: Fakultät und Gesellschaft, 131-160, hier 139f; Rudolf KINK, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien. Bd. 2: Statutenbuch der Universität. (Wien 1854) hier: Statuten der medicinischen Facultät, 156-170, hier 156f.

⁴ KINK, Geschichte, Bd. 2, 156-170.

⁵ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 139.

⁶ Sonia HORN, Examiniert und Approbiert. Die Wiener medizinische Fakultät und nicht-akademische Heilkundige in Spätmittelalter und früher Neuzeit. (geisteswiss. Diss. Wien 2001) hier: Einleitung, 8-47, hier 10f.

⁷ Alfred SCHMARDA, Das medicinische Doctorencollegium im fünfzehnten Jahrhundert. In: Wiener medicinisches Doctorencollegium (Hg.), Ein halbes Jahrtausend. Festschrift, anlässlich des 500jährigen Bestandes der Acta facultatis medicae Vindobonensis. (Wien 1899) 21-54, hier 21.

Jahrhundert des Bestehens der Medizinischen Fakultät.⁸ Auf Grund des, seit damals erfolgten, enormen Wissenszuwachses, kann bezüglich des Inhalts selbstverständlich weder beim Studium noch bei der ärztlichen Berufsausübung eine Parallelität zwischen dem Spätmittelalter und dem 21. Jahrhundert aufgezeigt werden. Somit macht es auch wenig Sinn das Prüfungssystem gegenüberzustellen. Wohl aber können das Approbationswesen und die daraus resultierende Frage der Legitimation und Positionierung der Medizinischen Fakultät als Approbationsobrigkeit und Deutungshoheit im historischen Kontext analysiert werden. Eine vergleichende Betrachtung wert, scheint in diesem Zusammenhang vor allem die, im 21. Jahrhundert zunehmende Breite in der die Medizin angeboten wird. Denn die bewährte Schulmedizin, die sich auf modernstem technischen und wissenschaftlichen Stand befindet, steht trotz ihres enormen Wissens und Erfahrungsschatzes in Konkurrenz zu alternativen Heilmethoden, die vermehrt frequentiert werden.⁹ Wolfgang Eric WAGNER hinterfragt dieses Phänomen kritisch, wenn er schreibt:

„Befindet sich unser heutiges Gesundheitswesen also auf dem Weg zurück ins Mittelalter, da der mündige Patient nun wieder die freie Wahl zwischen mehreren medizinischen Dienstleistungen hat?“¹⁰

Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit bilden die Interaktionen der akademischen Ärzte der Wiener Medizinischen Fakultät mit Stadt, Hof und Umland im 15. Jahrhundert. Unter Heranziehung unterschiedlicher Quellen und Forschungsliteratur soll ein umfassendes Bild der vielfältigen Arten der Wechselwirkungen der Fakultät mit ihrer Außenwelt gezeichnet werden. In Bezug auf die Beziehungen der Medizinischen Fakultät erfolgte in der Literatur bislang überwiegend eine ausführliche Beschreibung des Kampfes der Fakultät gegen unlicenzierte Empiriker und gegen die Kompetenzüberschreitung der Apotheker. Letzterer Konflikt wurde letztlich mit der Stadt ausgetragen und ausführlich in der Literatur behandelt. Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Arbeit das Verhältnis zur Stadt nur tangierend behandelt. Das Verhältnis zu den Apothekern hingegen wird einer ausführlichen Darstellung unterzogen. Zum einen illustriert diese Auseinandersetzung die Vielzahl an unterschiedlichen Interaktionspartnern der Medizinischen Fakultät. Zum anderen war die Fakultät bestrebt klare

⁸ SCHMARDA, Doctorencollgium, 21.

⁹ Wolfgang Eric WAGNER, Doctores – Practicantes – Empirici. Die Durchsetzung der Medizinischen Fakultäten gegenüber anderen Heilergruppen in Paris und Wien im späten Mittelalter. In: Rainer Christoph SCHWINGES (Hg.), Universität im öffentlichen Raum. (=Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 10, hg. von Rainer Christoph SCHWINGES, Basel 2008) 15-43, hier 15f.

¹⁰ WAGNER, Doctores, 16.

Verhältnisse zwischen der Ärzteschaft und den Apothekern zu schaffen.¹¹ Besonderer Fokus hingegen wird auf die höfischen Interaktionen gelegt. Ein wesentliches Kernstück der Darstellung, bilden auch jene, weniger augenscheinlichen Interaktionen, welche sich anhand der Buchbesitze akademischer Ärzte ergeben.

Eine zentrale Rolle in den Interaktionen spielten die höfischen Leibärzte. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden jene, der Wiener Medizinischen Fakultät angehörigen, Ärzte, welche auch als Leibärzte bei Hofe tätig waren, studiert. Ziel dabei war es die Reichweite der gelehrten Mediziner der Wiener Fakultät zu analysieren.

Die vorliegende Arbeit trägt nicht nur die bereits vorhandenen Erkenntnisse, die Interaktionen betreffend, aus der Literatur zusammen, sie zieht vielmehr neue Quellen und Perspektiven heran, um diese Thematik zu beleuchten. Von besonderem Wert sind hier Selbstzeugnisse. In der vorliegenden Arbeit wird das Tagebuch des gelehrten Mediziners Johannes Tichtel untersucht. Es liefert Aufschluss über die Kontakte und Wahrnehmungen des akademischen Arztes. Auch gewährt es Einblick in dessen praktische ärztliche Tätigkeit.

Friedrich SIMADER ist eine umfangreiche und gut erschlossene Zusammenstellung der, sich in der Österreichischen Nationalbibliothek befindlichen *„Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umland“*¹², und ein ebenso wertvolles Register der Vorbesitzer¹³ zu verdanken. Darauf basierend werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit weitere Interaktionen akademischer Ärzte der Wiener Medizinischen Fakultät anhand ihrer Buchbesitze aufgezeigt. Diese Buchbesitze stellen einen Kernpunkt, der hier herausgearbeiteten Beziehungen und Außenwirkungen der gelehrten Mediziner und der Fakultät von ihren Anfängen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts dar.

Insbesondere die Analyse der Buchbesitze der akademischen Ärzte der Wiener Medizinischen Fakultät soll Ausgangspunkt für weitere Studien bieten. Aber auch die Heranziehung von Selbstzeugnissen kann der Geschichtsforschung Impuls für neue Perspektiven auf die Frage

¹¹ Ignaz SCHWARZ (Bearb.), Geschichte des Wiener Apothekerwesens im Mittelalter. In: Wiener Apotheker-Hauptgremium (Hg.), Geschichte der Apotheken und des Apothekerwesens in Wien. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Bd. 1 (Wien 1917) 1-29, hier 4.

¹² Friedrich SIMADER, Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umfeld. Zugänglich sind: Artistenfakultät, Bibliotheken in Bursen, Lammburse, Lilienburse, Paulusburse, Bursa Ramung, Rosenburse, Schlesierburse, Die Alte Universitätsbibliothek, Register der Vorbesitzer. Noch in Bearbeitung: Collegium ducale u. Theologische Fakultät, Medizinische Fakultät, Die Fabri-Bibliothek. Online unter: <<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/AlteUB.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03.2015).

¹³ Friedrich SIMADER, Register der Vorbesitzer, online unter: <<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/Register.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03.2015).

der Interaktionen der akademischen Ärzte der Wiener Medizinischen Fakultät im 15. Jahrhundert sein.

2 Die Wiener Medizinische Fakultät

2.1 Quellen

2.1.1 Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis (AFM)

Aufschluss über die Agenden der Wiener Medizinischen Fakultät Wien liefern die „*Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis*“¹⁴, im Folgenden mit AFM abgekürzt. Das Führen solcher Aufzeichnungen wurde am 6. Mai 1399 seitens der Wiener Medizinischen Fakultät beschlossen und seither von den Dekanen oder unter deren Kontrolle von einem Universitätsnotar durchgeführt.¹⁵ Festgehalten wurden abgehaltene Prüfungen, Aufnahmen in Doktoratskollegien, Amtsübergaben, finanzielle Gebarungen sowie gelegentlich politische Ereignisse.¹⁶ Die Akten gewähren Einblick in die universitären Strukturen, die Lehre und die Probleme der Fakultät mit der Stadt und den Empirikern, sowie in die bedeutendste Aufgabe der Fakultät - das Prüfungs- und Approbationswesen.¹⁷ Für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind vor allem die darin festgehaltenen Beschlüsse und Verhandlungen.¹⁸ Sie geben Aufschluss über die Interaktionen der Medizinischen Fakultät mit Stadt, Hof und Umland im späten Mittelalter. Diese Akten sind seit Beginn der Aufzeichnungen im Jahre 1399 lückenlos erhalten.¹⁹ Nicht zuletzt aus diesem Grund zählen diese Dokumente zu den ganz wenigen, aber sehr bedeutsamen Quellen zur österreichischen Medizingeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit.²⁰

¹⁴ Karl SCHRAUF (Hg.), *Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis*. Bd.1: 1399-1435 (Wien 1894), Bd.2: 1436-1501 (Wien 1899), Bd.3: 1490-1558 (Wien 1904). Die Bände werden in der vorliegenden Arbeit als auch in den Fußnoten wie folgt bezeichnet: Bd. 1: AFM I, Bd. 2: AFM II, Bd. 3: AFM III.

¹⁵ Anton Edler VON ROSAS, *Kurzgefasste Geschichte der Wiener Hochschule im Allgemeinen und der medicinischen Facultät derselben insbesondere*. Erster Theil. (Wien 1843) hier: *Angelegenheiten der medicinischen Facultät vom Jahre 1395-1490*, 107-131, hier 108f; HORN, *Examiniert und Approbiert*, hier: *Quellen zur Geschichte der Wiener medicinischen Facultät*, 206-242, hier 216-218; SCHRAUF, AFM I, hier: *Einleitung*, V-XI, hier V; Paul UIBLEIN, *Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät*. Kommentar zu den *Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385-1416*. (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs 4, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Franz Skacel, 2., verb. u. verm. Aufl. Wien 1995) 35-57, hier 44; TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), hier: *Die Medizinische Fakultät im 14. und 15. Jahrhundert*, 117-130, hier 122.

¹⁶ HORN, *Examiniert und Approbiert*, 215-218; SCHRAUF, AFM II, hier: *Einleitung*, III-XX, hier VI.

¹⁷ TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), 122f; SCHRAUF, AFM II, *Einleitung*, Vf.

¹⁸ Paul UIBLEIN (Hg.), *Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385-1416*. (=Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 6, *Quellen zur Geschichte der Universität Wien*, 2. Abteilung, Graz/Wien/Köln 1968). Diese Quellen werden im Folgenden mit AFA abgekürzt. In diesem Fall handelt es sich um Bd. 1 der AFA, welche im Folgenden als AFA I bezeichnet werden.

¹⁹ HORN, *Examiniert und Approbiert*, 221.

²⁰ TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), 122; HORN, *Examiniert und Approbiert*, 47.

Als eine wichtige Grundlage der vorliegenden Arbeit wurden die ersten drei Bände herangezogen. Sie betreffen das Mittelalter, wurden auch in jenem verfasst und liegen als Edition Karl SCHRAUFs aus den Jahren 1894, 1899 und 1904 vor.²¹

2.1.2 Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis (AFA)

In diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben dürfen die Akten der Artistenfakultät. Die Artistenfakultät war die größte der vier Fakultäten und nahm eine federführende Rolle und Schlüsselposition innerhalb der Universität ein. Nicht von geringem Belangen sind daher die *Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis* (AFA), jene Quellen, welche ab 1385 die alltäglichen Geschäfte festhielten. Je nach Interesse und Fragestellung bieten sie Informationen über das Prüfungs- und Gradierungswesen, Vorlesungen und ihr Verhältnis zu anderen Hochschulen.²² Für die Medizinische Fakultät sind sie insofern von Wichtigkeit, da sie jenen Zeitraum zwischen 1385 bis 1399 beleuchten, jene Zeit vor dem Einsetzen der *Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis* im Jahr 1399. Für die vorliegende Arbeit herangezogen wurden der Band I (1385-1416), welcher 1968 von Paul UIBLEIN herausgegeben wurde.²³ Zu den AFA II (1416-1447), III (1447-1471) und IV (1497-1555) haben Thomas MAISEL und Ingrid MATSCHINEGG ein „*Wiener Artistenregister*“ erarbeitet. Dieses Register listet die, in den AFA, genannten Personen in Bezug auf Prüfungen, Graduierungen und Zuteilung zu Vorlesungsbüchern. Es stellt aber keine Edition der AFA dar.²⁴

2.1.3 Matrikel

Die Matrikel der Universität Wien sind in acht Bänden herausgegeben, für diese Arbeit relevant waren die Bände I (1377-1450) und II (1452-1518/I).²⁵ Ab Juni 1377 begann die Matrikelführung der Universität Wien. Die Matrikeln geben Aufschluss über die Immatrikulationen in Form von Namen, Herkunftsort und bezahlter Immatrikulationstaxe.²⁶

²¹ SCHRAUF, AFM I (1894); SCHRAUF, AFM II (1899); SCHRAUF, AFM III (1904).

²² UIBLEIN, AFA I, hier: Vorwort, VII-IX, hier VIII.

²³ UIBLEIN, AFA I (Wien 1968).

²⁴ Das „*Wiener Artistenregister*“ 1416-1555 wurde von Thomas MAISEL und Ingrid MATSCHINEGG bearbeitet und bietet eine Datenbank der, in den AFA II (1416-1447), AFA III (1447-1471) und AFA IV (1497-1555) genannten Personen in Bezug auf Prüfungen und Vorlesungszuteilungen. Online unter: <https://phaidra.univie.ac.at/detail_object/o:217> (Letzter Zugriff am 16.02.2015).

²⁵ Die MATRIKEL der Universität Wien. (=Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 6, hg. von Leo Santifaller, Quellen zur Geschichte der Universität Wien, , 1. Abteilung, Bd. 1: 1377-1450, bearb. von Franz GALL u.a. (Graz/Köln 1956) und Bd. 2: 1451-1518/I, bearb. von Franz GALL und Willy SZAIVERT (Graz/Köln 1967). Die Matrikel wird im Folgenden mit MUW abgekürzt. Bd. 1: MUW I, Bd. 2: MUW II.

²⁶ MUW I, hier: Universitätsstatistik und Studienbetrieb, XV-XXII.

2.1.4 Selbstzeugnisse

Um den akademischen Arzt der Wiener Medizinischen Fakultät in seinen Interaktionen mit Hof, Stadt und Umland im späten Mittelalter intensiver erforschen zu können, gilt es neben den wertvollen AFM auch einen Blick in einen anderen Quellentypus zu werfen. Es handelt sich hierbei um Selbstzeugnisse. Diese Art der Quelle stellt in der historischen Wissenschaft ein erst junges Forschungsfeld dar. Mit dem steigenden Interesse an der Sozial- und Mentalitätsgeschichte gewann auch die Auseinandersetzung mit Selbstzeugnissen an Bedeutung. Die Hinwendung der Geschichtswissenschaft zu mikrohistorischen Betrachtungsweisen lenkte die Aufmerksamkeit auf Selbstzeugnisse als Quellen historischer Forschung.²⁷ Einer, der sich auf diesem Gebiet einen Namen gemacht hat, ist Harald TERSCH²⁸, Historiker und Leiter der Fachbereichsbibliothek Geschichte der Universität Wien.²⁹ Seine Monographie *„Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400-1650)“*³⁰ bietet eine Darstellung und Aufarbeitung österreichischer Selbstzeugnisse und hebt die Bedeutung dieser Quellen in der Geschichtswissenschaft hervor.

Diese Erweiterung des historischen Forschungsfeldes in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ergab eine neue Schwerpunktsetzung. Individuelle Verhaltensweisen, Vorstellungen und Wahrnehmungen sowie das Denken und Wissen der Menschen rückten in den Mittelpunkt historischen Interesses. Autobiographische Quellen sollen der Geschichtswissenschaft Aufschluss darüber liefern, wie wirtschaftlicher, staatlicher und gesellschaftlicher Wandel von den Menschen aufgenommen wurde und welchen Einfluss dieser auf die jeweiligen individuellen Lebensweisen nahm.³¹ Diese Selbstzeugnisse können in Form von Reiseberichten, Tagebüchern, Haushaltsbüchern und in vielen anderen Gattungen auftreten.³²

²⁷ Benigna von KRUSENSTJERN, Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Beschreibendes Verzeichnis. (=Selbstzeugnisse der Neuzeit. Quellen und Darstellungen zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte 6, hg. von Hartmut Lehmann, Alf Lüdtkke, Hans Medick, Jan Peters und Rudolf Vierhaus, Berlin 1997) hier: Einleitung, 9-26, hier 9;

Winfried SCHULZE (Hg.), Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“. In: Winfried SCHULZE (Hg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. (=Selbstzeugnisse der Neuzeit. Quellen und Darstellungen zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte 2, hg. von Hartmut Lehmann, Alf Lüdtkke, Hans Medick, Jan Peters und Rudolf Vierhaus, Berlin 1996) 11-30, hier 11f.

²⁸ Harald TERSCH, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400-1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen. (Wien/Köln/Weimar 1998).

²⁹ Zu Harald TERSCH siehe Universität Wien, online unter <<http://www.univie.ac.at/Geschichte/htdocs/site/arti.php/90074>> (Letzter Zugriff am 29.01.2015).

³⁰ Harald TERSCH, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400-1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen. (Wien/Köln/Weimar 1998).

³¹ SCHULZE, Ego-Dokumente, 11-13.

³² Von KRUSENSTJERN, Selbstzeugnisse, 18.

Dieser Arbeit liegt als Selbstzeugnis das Tagebuch des akademischen Arztes Johannes Tichtel, welches von Theodor Georg VON KARAJAN³³ herausgegeben wurde, zu Grunde. Die Monographie Harald TERSCHs³⁴ liefert allgemeine inhaltliche, familiäre und gesellschaftspolitische Analysen dieses Diariums.³⁵ Auch die Prosopographie Elisabeth TUISLs³⁶ liefert einen wichtigen Überblick über die Vita des Johannes Tichtel. Anhand dieses Tagebuchs des Johannes Tichtel, der eine Professur an der Wiener Medizinischen Fakultät innehatte und als Arzt praktizierte, soll in der vorliegenden Arbeit aber nicht nur Einblick in die individuellen Wahrnehmungen dieses Arztes gewonnen werden. Vielmehr soll besonderes Augenmerk auf seine ärztliche Tätigkeit, dessen Reichweite und Bedeutung gelegt werden. Hierbei soll einigen Fragen nachgegangen werden. In welchen Formen der Interaktion stand Tichtel als gelehrter Mediziner? Wer konsultierte ihn, und somit einen akademischen Arzt? In welchen Angelegenheiten wurde er gerufen? Welcher Art waren die Entlohnungen für seine ärztlichen Behandlungen? Wie sah sein eigenes Selbstverständnis als Universitätsprofessor und praktizierender Arzt aus?

2.2 Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umland³⁷

Gebührend gilt es Friedrich SIMADER³⁸ zu nennen. Ihm verdankt die Geschichtswissenschaft einen überaus wertvollen und grundlegenden Beitrag, die Zusammenstellung von Listen jener „*Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umfeld*“³⁹, welche sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek befinden. Seine, ab 2007 erfolgte systematische Aufbereitung, der in der ÖNB vorhandenen Werke und deren Besitzer war, wie bereits viele andere Male, auch hier impulsgebend für eine neue Forschungsperspektive, welche schwerpunktmäßig in der vorliegenden Arbeit behandelt

³³ Tagebuch des Wiener Arztes Johannes Tichtel aus den Jahren 1477-1495. In: Theodor Georg VON KARAJAN (Hg.), Johannes Tichtels Tagebuch, Sigmunds von Herberstein Selbstbiographie, Johannes Cuspinians Tagebuch, Georg Kirchmairs Denkwürdigkeiten. (=Fontes Rerum Austriacarum. Österreichische Geschichtsquellen 1, Erste Abteilung, Scriptorum, unver. Nachdr. d. Ausg. 1855, Graz 1969) 1-66.

³⁴ TERSCH, Selbstzeugnisse.

³⁵ Harald TERSCH, Johannes Tichtel. In: Harald TERSCH, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400-1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen. (Wien/Köln/Weimar 1998) 99-110.

³⁶ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie II: Die in den Jahren 1399-1519 an der Fakultät promovierten bzw. rezipierten Mediziner, 201-311, hier insbesondere Johannes Tichtel, 268-270.

³⁷ SIMADER, Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umfeld, online unter: <<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/AlteUB.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03.2015).

³⁸ Zu Friedrich Simader siehe: Andreas FINGERNAGEL (Hg.), Juden, Christen, Muslime. Interkultureller Dialog in alten Schriften. Diese Publikation erschien anlässlich der Ausstellung Juden, Christen und Muslime. Interkultureller Dialog in alten Schriften im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek vom 7.5.2010 bis 7.11.2010 (Wien 2010) hier: Die Autoren, 256.

³⁹ SIMADER, Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umfeld, online unter: <<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/AlteUB.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03.2015).

wurde. Aufbauend auf dem Vorbesitzerregister⁴⁰ Friedrich SIMADERS wurden anhand der Buchbesitze die Interaktionen der akademischen Ärzte der Wiener Medizinischen Fakultät im 15. Jahrhundert analysiert.

2.3 Forschungsliteratur

Im Folgenden werden jene Monographien und Werke angeführt, welche als Grundlage oder Ausgangspunkt kritischer Betrachtungen und Auseinandersetzungen mit der Materie der Medizinischen Fakultät der vorliegenden Arbeit dienten. Aufsätze, welche ebenfalls als zugrundeliegende Literatur für diese Diplomarbeit verwendet wurden, werden hingegen in dieser Bewertung nicht berücksichtigt. Einige dieser Beiträge werden in der Conclusio näher beschrieben.

Anton Edler VON ROSAS, selbst Arzt – Professor der Augenheilkunde - befasste sich Mitte des 19. Jahrhunderts mit den oben erwähnten Akten der Medizinischen Fakultät. Auf Basis der Auswertung der Originalhandschrift der Akten, schrieb er die „*Kurzgefasste Geschichte der Wiener Hochschule im Allgemeinen und der medicinischen Facultät derselben insbesondere*“⁴¹, welche 1843 in Wien publiziert wurde. Hierbei handelt es sich um die erste Darstellung der Geschichte der Medizinischen Fakultät des Mittelalters, die auf der Aufbereitung der Akten der Medizinischen Fakultät basiert.⁴² Der Titel „Kurzgefasste Geschichte“ charakterisiert bereits den Inhalt dieses, entsprechend der AFM, chronologisch aufgebauten Werkes. Angeführt werden die Fakultätssitzungen mit deren Datum, Themen und Beschlüssen, die Organisationsstruktur der Fakultät, sowie die Promotionen und die Auseinandersetzungen der Fakultät mit den Empirikern und Apothekern.⁴³ Wenngleich Anton Edler VON ROSAS Geschichte einen guten Überblick bietet, so ist sie im Detail mit Vorsicht zu genießen. Nachfolgende Forschungsarbeiten, insbesondere jene Elisabeth TUISLs und Sonia HORNS, deckten fehlerhafte Übersetzungen und Interpretation der Akten der Medizinischen Fakultät auf.⁴⁴

1854 erschien das nächste Geschichtswerk, welches die Wiener Medizinische Fakultät allerdings nur in kurzen Auszügen streift. Rudolf KINK, Jurist, schrieb nämlich in zwei

⁴⁰ SIMADER, Vorbesitzer, online unter:
<<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/Register.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03.2015).

⁴¹ Anton Edler VON ROSAS, *Kurzgefasste Geschichte der Wiener Hochschule im Allgemeinen und der medicinischen Facultät derselben insbesondere*. Erster Theil. (Wien 1843).

⁴² TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), hier: Einleitung, Quellen und Stand der Forschung, 15-22, hier 19.

⁴³ TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), 19f.

⁴⁴ TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), 19f; HORN, *Examiniert und Approbiert*, 213.

Bänden über die „*Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien*“⁴⁵. Beauftragt wurde er hierfür von Leo Graf Thun-Hohenstein, dem damaligen Kultur- und Unterrichtsminister.⁴⁶ Auf die Situation der Medizinischen Fakultät ging er im ersten Band nur insofern ein, als dass er nahezu unzusammenhängend einige wichtige Themen anschnitt. So führte er den in der Lehre vorherrschenden Autoritätsglauben, einzelne statuarische Bestimmungen, Sektionen sowie ihr Vorgehen gegen die „Curpfuscher und Quacksalber“⁴⁷ und Apotheker an. Der 2. Band, das „Statutenbuch der Universität“⁴⁸, bietet eine Zusammenstellung diverser Urkunden von 1365 bis 1791, welche die Privilegien der Universität, ihre Statuten – auch jene der Medizinischen Fakultät⁴⁹ - und gesetzlichen Bestimmungen beinhalten.⁵⁰ Auf Grund dessen wurde als wichtige Grundlage der vorliegenden Arbeit dieses „Statutenbuch“ herangezogen.

Knapp ein Jahrzehnt später, 1865, verfasste Joseph ASCHBACH, ein Historiker, eine „*Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens*“⁵¹, in der er auch der Wiener Medizinischen Fakultät Platz einräumte. Er präsentierte dabei eine kompakte Zusammenfassung der, die Fakultät betreffenden wichtigsten Kernpunkte, in merklicher Anlehnung an Anton Edler VON ROSAS.⁵² Er ging dabei auf die interfakultären Rangstreitigkeiten, die inneren und äußeren Angelegenheiten der Medizinischen Fakultät ein. So berichtete er über den Lehrplan, die anatomischen Demonstrationen, die strengen Rezeptionsbedingungen und den Kampf gegen die Empiriker und Apotheker. Besonderen Stellenwert erhält dieses Werk durch den, wenn auch nur kurzen, Einblick in den Studienablauf. Zu jedem Studienjahr nennt er Lernziele und zu lesende Bücher.⁵³ Denn weder die Statuten noch die AFM führen Ausbildungsinhalte oder zu rezipierende Werke so detailreich an.⁵⁴ Solange auch die vorangegangene und nachfolgende Sekundärliteratur keine neue Quellen und Erkenntnisse den Lehrplan betreffend, liefert, ist die Forschung auf Joseph

⁴⁵ Rudolf KINK (Hg.), *Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien*. Bd.1/1: *Geschichtliche Darstellung der Entstehung und Entwicklung der Universität bis zur Neuzeit*. (Wien 1854) und Bd.2: *Statutenbuch der Universität*. (Wien 1854).

⁴⁶ TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), 20; KINK, *Geschichte*, Bd. 1/1 (Wien 1854) und Bd. 2 (Wien 1854).

⁴⁷ KINK, *Geschichte*, Bd. 1/1, hier: *Medizinische Fakultät*, 172-175, hier 173.

⁴⁸ Rudolf KINK (Hg.), *Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien*. Bd.2: *Statutenbuch der Universität*. (Wien 1854).

⁴⁹ KINK, *Geschichte*, Bd. 2, 156-170.

⁵⁰ TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), 20; KINK, *Geschichte*, Bd. 2, 156-170.

⁵¹ Joseph ASCHBACH, *Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens*. Festschrift zu ihrer fünfhundertjährigen Gründungsfeier. (Wien 1865).

⁵² ASCHBACH, *Wiener Universität*, hier: *Die medicinische Facultät*, 310-339, hier 310, Anm. 1; HORN, *Examiniert und Approbiert*, 209-211.

⁵³ ASCHBACH, *Wiener Universität*, 318-323.

⁵⁴ TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), hier: *Studiengang und fachliche Ausbildung der Mediziner*, 97-115, hier 100.

ASCHBACHs diesbezügliche Informationen angewiesen. Aber auch Anderes nur bei Joseph ASCHBACH Beschriebenes⁵⁵ lässt möglicherweise auf das Vorhandensein einer weiteren Quelle der Geschichte der Wiener Medizinischen Fakultät schließen.

1905 veröffentlichte Leopold SENFELDER einen Beitrag „*Öffentliche Gesundheitspflege und Heilkunde*“⁵⁶ im Band der „Geschichte der Stadt Wien“, welche vom Alterthumsverein zu Wien (Heute: Verein für Geschichte der Stadt Wien) herausgegeben wurde. Darin behandelte er auch die medizinische Hochschule von ihren Anfängen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Das Werk gewährt auch einen Überblick über die bereits vielfach dargestellten Themen - die Anatomien, den italienischen Einfluss durch Galeazzo de Santa Sofia⁵⁷ und die Auseinandersetzungen mit den Empirikern sowie die Studienvorstellungen des Martin Stainpeis. Leopold SENFELDER sparte nicht mit Kritik am inhibierenden Autoritätsglauben. Er bot erstmals auch eine Auflistung jener Mediziner, welche sich auch als Verfasser medizinischer Traktate und Schriften betätigten. Auffallend parteiisch wurde Leopold SENFELDER, selbst Arzt in seiner Wortwahl, wenn es um die Rechtfertigung des Kampfes der Medizinischen Fakultät gegen Empiriker und die Bewertung ihrer gesellschaftlichen Stellung ging. Wolfgang Eric WAGNER bezeichnet dieses verteidigende Phänomen als Legitimationsgeschichtsschreibung und führt es darauf zurück, dass sich unter den Verfassern jener sekundärliterarischer Werke, viele Mediziner oder ärzteaffine Persönlichkeiten befanden. Zu letzteren zählt in seinen Augen auch Karl SCHRAUF, der als Herausgeber der AFM im Auftrag des „Wiener Medicinischen Doctorencollegiums“ agierte.⁵⁸

Max NEUBURGER brachte Anfang des 20. Jahrhunderts eine zweibändige „*Geschichte der Medizin*“⁵⁹ (Band I, 1906 und Band II, 1911) heraus. Im zweiten Band wandte er sich der „*Medizin im späten Mittelalter*“⁶⁰ zu. Dabei beschreibt er die angewandte Medizin (Uroskopie, Aderlass, Astrologie) basierend auf der vorherrschenden Humorallehre. Die

⁵⁵ 1) ASCHBACH berichtet von einem weiteren Mediziner, Conrad de Uzimo vor 1401, der sich ebenfalls nicht in der Matrikel finden lässt. Siehe: ASCHBACH, Wiener Universität, 109-172, hier 148, 413; 2) ASCHBACH ist davon überzeugt, dass Martin Guldein nicht erst 1428, wie der Matrikel (MUW I, 1428 II, R I, S 162) zu entnehmen ist, sondern bereits drei Jahre zuvor an der Artistenfakultät vortrug. Siehe: ASCHBACH, Wiener Universität, hier: Anhang V: Alphabetisches Verzeichniss [sic!] der artistischen Magistri regentes nebst Einreihung der theologischen, juristischen u. medizinischen Professoren (1365-1465), 596-628, hier 616.

⁵⁶ Leopold SENFELDER, *Öffentliche Gesundheitspflege und Heilkunde*. In: *Geschichte der Stadt Wien*, hg. vom Alterthumsverein zu Wien, Bd. 2/2 (Wien 1905) 1018-1068.

⁵⁷ Paul UIBLEIN, *Santasofia, Galeazzo*. In: Kurt Ruh (Hg.), Gundolf KEIL (Hg.), Werner Schröder (Hg.), Burghart Wachinger (Hg.), Franz Josef Worstbrock (Hg.), *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Bd. 8 (Berlin/New York 1992) Sp. 582-584.

⁵⁸ WAGNER, *Doctores*, 19f.

⁵⁹ Max NEUBURGER, *Geschichte der Medizin*. Bd. 1 (Wien 1906), Bd. 2 (Wien 1911).

⁶⁰ Max NEUBURGER, *Geschichte der Medizin*. Bd. 2/1 (Wien 1911) hier: *Medizin im späten Mittelalter*, 414-482.

Scholastik und der Autoritätsglaube werden als hemmende Determinanten der akademischen Lehre hervorgehoben und der kritischen Betrachtung humanistischer Vorkämpfer unterzogen.

Unter Bedachtnahme der Zeit, in welcher sie verfasst wurde, muss die Monographie „*Geschichte der Medizin*“⁶¹ aus dem Jahr 1949 von Paul DIEPGEN, einem Professor der Medizin, gelesen, bewertet und verwendet werden. Er stellte die Entstehungsgeschichte der Medizin von Anbeginn bis in den Barock dar.

Obwohl den Autoritäten der Medizingeschichtsschreibung wie Joseph ASCHBACH und Leopold SENFELDER teilweise verhaftet, stellt Harry KÜHNELs „*Mittelalterliche Heilkunde in Wien*“⁶², aus dem Jahr 1965, einen erweiternden Beitrag zur Geschichte der Medizin dar. Mit seinen Biographien über „Bedeutende Universitätslehrer und Ärzte“⁶³ befasste er sich erstmals auch mit den handelnden Persönlichkeiten und Amtsträgern der Wiener Medizinischen Fakultät.

Mit Harry KÜHNEL finden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch die Leibärzte Einzug in die Forschungen zur Medizingeschichte der Wiener Medizinischen Fakultät. „*Die Leibärzte der Habsburger bis zum Tode Kaiser Friedrichs III.*“⁶⁴ werfen einen neuen Gesichtspunkt auf, der zuvor noch nicht in den Fokus der Geschichtswissenschaften geraten war. Durch seine Biographien der Leibärzte der Habsburger kristallisieren sich interessante Zusammenhänge zwischen der Fakultät und dem Hof heraus. Auf diesen aufbauend konnte im Rahmen der vorliegenden Arbeit ein Bild der Interaktionen akademischer Ärzte mit dem höfischen Umfeld gezeichnet werden.

Paul UIBLEINs Aufsätze zur Geschichte der Universität Wien („Anfänge und Organisation“, „Auswärtige Beziehungen“, „Prosopographisches“, „Wissenschaft und Kultur“)⁶⁵ zeichnen ein umfassendes Bild der Universität von deren Gründung, über deren Organisation, deren landesfürstliche Einflüsse bis hin zu deren interuniversitären Verbindungen in einem mittelalterlichen Europa. Eine dieser Studien „*Beziehungen der Wiener Medizin zur*

⁶¹ Paul DIEPGEN, *Geschichte der Medizin. Die historische Entwicklung der Heilkunde und des ärztlichen Lebens. Bd.1: Von den Anfängen der Medizin bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts* (Berlin 1949).

⁶² Harry KÜHNEL, *Mittelalterliche Heilkunde in Wien* (=Studien zur Geschichte der Universität Wien 5, Graz/Köln 1965).

⁶³ KÜHNEL, *Heilkunde*, hier: *Bedeutende Universitätslehrer und Ärzte*, 60-86.

⁶⁴ Harry KÜHNEL, *Die Leibärzte der Habsburger bis zum Tode Kaiser Friedrich III.* In: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* 11 (Innsbruck/Wien/Bozen 1958) 1-36.

⁶⁵ Paul UIBLEIN, *Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen.* (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs 11, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz, Wien 1999); Siehe dazu auch TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), 22.

*Universität Padua im Mittelalter*⁶⁶ legt besonderen Fokus auf die Verbindung der beiden genannten Fakultäten und verdeutlicht den Einfluss der italienischen Medizingelehrten auf die Wiener Fakultät und somit deren Bedeutung für das Gedeihen dieser. Paul UIBLEINs besonderer Verdienst liegt auch in der fundierten Aufarbeitung der Universitätsgeschichte und der kritischen und berichtigenden Auseinandersetzung mit der bisherigen Literatur. Seine Aufsätze können daher zu Recht als „(...) grundlegende Arbeiten zur Frühgeschichte der Universität (...)“⁶⁷ bezeichnet werden. Gleiches gilt auch für seine Beiträge zur Medizingeschichte. Zusammengestellt und in einer Schriftenreihe unter dem Titel *„Die Universität Wien im Mittelalter“*⁶⁸ herausgegeben wurden die vielen Einzelbeiträge Paul UIBLEINs von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz im Jahr 1999.⁶⁹

Wie aus der vorangegangenen Beschreibung der Forschungsliteratur hervorgeht, sind die meisten Arbeiten, welche speziell über die Wiener Medizinische Fakultät verfasst wurden, sehr alt. Sie gehen bis auf die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Immer noch werden diese autoritativen Bücher als Grundlage herangezogen.⁷⁰ Allerdings wurde auch bereits begonnen, Kritik an dem Geschriebenen zu üben, so stellt beispielsweise Paul UIBLEIN einige der Thesen Harry KÜHNELs in Frage, wie in der vorliegenden Arbeit zu lesen ist. Um weiter fehlerhafte Übersetzungen und Interpretationen aufzudecken, wird eine neue fundierte Arbeit an den Quellen, vor allem den AFM und Statuten von Nöten sein. Aber es wird auch der Fokus hin zu Quellen anderer Perspektiven gerichtet werden müssen.⁷¹

Insbesondere erstere Maßnahme machte sich Sonia HORN, Ärztin und Historikerin, zur Aufgabe. Auf diese Weise konnte sie Richtigstellungen bezüglich VON ROSAS Arbeit vornehmen.⁷² In ihrer Dissertation *„Examiniert und Approbiert“*⁷³ legt sie im Jahr 2001 eine ausführliche Charakterisierung der Wiener medizinischen Fakultät vor und bettet diese in ihre

⁶⁶ Paul UIBLEIN, Beziehungen der Wiener Medizin zur Universität in Padua im Mittelalter. Mit einem Konsilium des Stadtarztes von Udine Jeremias de Simeonibus für Herzog Albrecht VI. von Österreich. In: Paul UIBLEIN, *Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen.* (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs 11, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz, Wien 1999) 143-178.

⁶⁷ TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), 22.

⁶⁸ Paul UIBLEIN, *Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen.* (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs 11, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz, Wien 1999).

⁶⁹ UIBLEIN, *Universität Wien*; Johannes SEIDL, *Der Nachlass Paul UIBLEINs – eine bedeutende Quelle zur Erforschung der Frühgeschichte der Universität Wien. Ein Werkstattbericht.* In: *Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.-16. Jahrhundert.* (=Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 56, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Meta NIEDERKORN-BRUCK, Wien/Köln/Weimar 2010) 213-219, hier 214.

⁷⁰ HORN, *Examiniert und Approbiert*, 207.

⁷¹ WAGNER, *Doctores*, 18.

⁷² HORN, *Examiniert und Approbiert*, 213.

⁷³ Sonia HORN, *Examiniert und Approbiert. Die Wiener medizinische Fakultät und nicht-akademische Heilkunde in Spätmittelalter und früher Neuzeit.* (geisteswiss. Diss. Wien 2001).

historische Rahmenhandlung ein. Dabei berücksichtigt sie wichtige Privilegien, welche für den Werdegang und die Positionierungsversuche der Fakultät im 15. Jahrhundert von großer Bedeutung waren.

Elisabeth TUISL ging in ihrer Diplomarbeit *„Die Medizinische Fakultät der Universität Wien im Mittelalter“*⁷⁴ 2008 auf manche von Sonia HORN bereits angeführte Sachverhalte detaillierter ein. So arbeitete sie ausführlich die anatomischen Demonstrationen, Statuten und Martin Stainpeis heraus, indem sie sie mit den Inhalten in den AFM belegte. Auch ging sie auf die Entwicklung der Medizin ein. Sie besprach inwieweit die Texte griechischer und arabischer Autoritäten im Lehrkanon der Medizin aufgenommen wurden. In ihrer Dissertation erstellte sie erstmals eine, die Angehörigen der Wiener Medizinischen Fakultät umfassende und von 1377 bis 1519 reichende Prosopographie. Diese Forschungsarbeit ist 2014 als Monographie *„Die Medizinische Fakultät der Universität Wien im Mittelalter“*⁷⁵ in der Schriftenreihe „Schriften des Archivs der Universität Wien“ erschienen. Diese Publikation bietet eine umfassende „(...) Gesamtschau über das Wirken der Fakultät und ihrer Mitglieder (...)“⁷⁶. Elisabeth TUISLs Monographie erschien Ende 2014, zu einem Zeitpunkt, als die vorliegende Arbeit bereits sehr weit fortgeschritten war. Aus diesem Grund finden sich Zitate und Belege aus TUISLs Diplomarbeit 2008 und ihrer rezent erschienen Arbeit, trotz intensiver Bemühungen, diese vorliegende Arbeit entsprechend der 2014 erschienen Publikation TUISLs zu aktualisieren.

Ein technisches Detail sei in dieser Einleitung noch erwähnt, die Zitierweise der vorliegenden Arbeit. Erstmalige Zitate werden vollständig zitiert. Bei wiederholten Zitierungen erfolgt ein Kurzbeleg. Ausgenommen sind die Werke in Kapitel 2.3. Forschungsliteratur, hier kommt der Vollständigkeit halber erneut die vollständige Zitierweise zum Tragen.

2.4 Historischer Abriss

Bis ins Mittelalter hinein oblag die Beschäftigung mit der theoretischen und oft auch der praktischen Medizin vor allem den Klöstern. Mönche stützten ihr medizinisches Wissen auf die klösterlichen Sammlungen medizinischer Schriften sowie auf volkstümliche Medizin.⁷⁷

⁷⁴ Elisabeth TUISL, *Die Medizinische Fakultät der Universität Wien im Mittelalter*. (geisteswiss. Dipl. Wien 2008).

⁷⁵ Elisabeth TUISL, *Die Medizinische Fakultät der Universität Wien im Mittelalter*. Von der Gründung der Universität 1365 bis zum Tod Kaiser Maximilian I. 1519. (=Schriften des Archivs der Universität Wien 19, hg. von Kurt MÜHLBERGER, Thomas MAISEL, Johannes SEIDL, Göttingen 2014).

⁷⁶ TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), 13.

⁷⁷ Ernst KÖNIGER, *Aus der Geschichte der Heilkunst*. Von Ärzten, Badern und Chirurgen. (=Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg zur Deutschen Kunst- und Kulturgeschichte 10, hg. von Ludwig Grote, München 1958) 6f.

Ver mehrt widmeten sich auch Laien heilkundigen Tätigkeiten. Zu diesen zählten Buchärzte, welche ihr Wissen an einer auswärtigen Hochschule erlangt hatten.⁷⁸ Meist handelte es sich dabei um italienische und französische Universitäten, denn die ersten deutschen Universitäten wurden erst im 14. Jahrhundert gegründet – Prag 1348, Wien 1365, Heidelberg 1386, Köln 1388.⁷⁹ Mit der Gründung der Wiener Universität im Jahr 1365 nahm auch die Akademisierung der Heilkunde auf österreichischem Boden ihre Anfänge.⁸⁰

2.4.1 Die Anfänge der Wiener Universität – Auch der Medizinischen Fakultät?

Der herzogliche Stiftsbrief Rudolfs IV. und seiner Brüder Albrecht III. (damals sechzehnjährig) und Leopold III. (damals vierzehnjährig) vom 12. März 1365, verfasst nach Pariser Vorbild, begründete die Universität Wien und errichtete das Generalstudium.⁸¹ Die lateinische Version dieses Stiftsbriefes sah neben einer Artistischen, Theologischen und Juristischen auch die Etablierung einer Medizinischen Fakultät vor.⁸² Doch die Errichtung einer theologischen Fakultät wurde seitens des Kirchenoberhauptes in der päpstlichen Bulle Urbans V. vom 18. Juni 1365 unterbunden.⁸³ Bis Mitte des 14. Jahrhunderts gab es nur drei bzw. vier Hochschulen an denen Theologie gelehrt werden durfte: Paris, Oxford und Cambridge und die Kuriuniversität in Rom.⁸⁴ Intendiert wurde mit diesem Verbot die Reinheit der Theologie von heidnischen Lehren. Denn diese Lehren bildeten die Basis des

⁷⁸ KÜHNEL, Heilkunde, hier: Priesterärzte, 15-24, hier 15 und hier: Die Laienmedizin, 25-45, hier 25f.

⁷⁹ KÖNIGER, Heilkunst, 27.

⁸⁰ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Die Medizinische Fakultät der Universität Wien – Institutionelle Rahmenbedingungen, 43-95, hier 43f; Nancy SIRAISSI, Die Medizinische Fakultät. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd.1: Mittelalter. (München 1993) 321-342.

⁸¹ Paul UIBLEIN, Die Universität im 14. und 15. Jahrhundert. In: Paul UIBLEIN, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 11, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz, Wien 1999) 75-99, hier 75;

Paul UIBLEIN, Die österreichischen Landesfürsten und die Wiener Universität im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. In: Paul UIBLEIN, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 11, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz, Wien 1999) 45-73, hier 47;

Paul UIBLEIN, Beiträge zur Frühgeschichte der Universität Wien. In: Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 11, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz, Wien 1999) 15-44, hier 36; Franz GALL, Die alte Universität. (=Wiener Geschichtsbücher 1, hg. von Peter Pötschner, Wien/Hamburg 1970) 11-25, hier 11.

⁸² TUISL, Medizinische Fakultät (2008), hier: Die medizinische Fakultät der Universität Wien, Institutionelle Rahmenbedingungen, 30-76, hier 30; Ulrike DENK, Alltag zwischen Studieren und Betteln. Die Kodrei Goldberg, ein studentisches Armenhaus an der Universität Wien, in der Frühen Neuzeit. (=Schriften des Archivs der Universität Wien 16, Göttingen 2013) hier: Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Universität unter besonderer Berücksichtigung der Universität Wien. 43-167, hier insbesondere: Fakultäten, 57f, hier 57; Martin KINTZINGER, Universitas. Wissensgeschichte zwischen Institutionen und Interessen. In: Helmuth Grössing (Hg.) und Kurt MÜHLBERGER (Hg.), Wissenschaft und Kultur an der Zeitwende. Renaissance-Humanismus, Naturwissenschaften und universitärer Alltag im 15. und 16. Jahrhundert. (=Schriften des Archivs der Universität Wien 15, hg. von Kurt MÜHLBERGER, Thomas MAISEL und Johannes SEIDL, Göttingen 2012) 17-38, hier 29.

⁸³ GALL, Die alte Universität, 14f; UIBLEIN, Universität im 14. und 15. Jhd., 78.

⁸⁴ Jacques VERGER, Grundlagen. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd.1: Mittelalter. (München 1993) 49-80, hier 68.

Artistenstudiums, welches wiederum Vorstufe des theologischen Studiums war.⁸⁵ Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts war es Wien und Krakau erlaubt theologische Universitäten zu haben.⁸⁶

Die Medizinischen Fakultäten außerhalb Italiens waren sehr klein und nur mit einer geringen Anzahl an lehrenden Doktoren versehen. Sie nahmen nur einen geringen Stellenwert ein.⁸⁷ Dies traf auch auf die Wiener Medizinische Hochschule zu. Paul UIBLEIN sieht eine mögliche Begründung in der Vorherrschaft der Fächer der Artes an der Universität. Auch das Fehlen jeglicher Überlieferungen über die Medizinische Fakultät von Anbeginn der Universität bis hin zur ersten Eintragung zweier Mediziner in die Matrikel der Universität im Jahr 1377 und Albrechts III. Bemühungen um den Fortbestand der akademischen Bildung ab 1384, mag darauf zurückzuführen sein.⁸⁸ Harry KÜHNEL vertritt überhaupt die Ansicht, dass von einer „(...) Existenz der medizinischen Fakultät (...) erst seit dem Jahre 1389 gesprochen werden (...)“⁸⁹ kann, da die Universitätsmatrikel ihre ersten Medizinstudenten erst ab diesem Jahr ausweisen.⁹⁰

Eingedenk der enormen Bedeutung der Matrikeführung für die Universitäten, ist Harry KÜHNELs These nachvollziehbar. Die Matrikel diente als Nachweis der Immatrikulation. Die Wiener Hochschule legte 1377 eine Matrikel an.⁹¹ Wie oben angeführt, wurden in diesem Jahr zwei Mediziner eingetragen. Allein durch die Eintragung zweier Mediziner ist jedoch, so Harry KÜHNELs Meinung, noch nicht der Beleg einer aktiven medizinischen Lehre erbracht, erst ab der Eintragung der ersten Medizinstudenten kann vom Bestehen einer solchen gesprochen werden. Dennoch ist es wahrscheinlich, dass ein medizinisches Studium im Aufbau war, wie Paul UIBLEIN der Ansicht ist, da bereits 1384 eine Dotation für eine medizinische Lehrstelle erfolgte.⁹²

Die ersten Jahrzehnte der Universität Wien erwiesen sich als nicht gerade einfach. Durch den frühen Tod Rudolfs IV. am 27. Juli 1365 kam die Entwicklung, der erst kürzlich gegründeten, Universität ins Stocken. Zum einen richtete sich die Stadt gegen die im Stiftsbrief vom 12.

⁸⁵ Gordon LEFF, Die artes liberales I. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd.1: Mittelalter. (München 1993) 279-302, hier 280-282.

⁸⁶ VERGER, Grundlagen, 68.

⁸⁷ Peter MORAW, Der Lebensweg der Studenten. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd.1: Mittelalter. (München 1993) 227-254, hier 240.

⁸⁸ UIBLEIN, Beziehungen, 143.

⁸⁹ KÜHNEL, Heilkunde, 31-45, hier 45.

⁹⁰ KÜHNEL, Heilkunde, 45.

⁹¹ Rainer Christoph SCHWINGES, Die Zulassung zur Universität. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd.1: Mittelalter. (München 1993) 161-180, hier 165f und 168f.

⁹² UIBLEIN, Universität im 14. und 15. Jhdt., 93.

März 1365 erteilten Privilegien der Universität. Denn die Universitätsangehörigen sollten einen eigenen Stadtteil „Pfaffenstadt“ lat. „locus studii“⁹³, Maut-, Zoll-, und Steuerfreiheit und eine eigene Gerichtsbarkeit⁹⁴ erhalten.⁹⁵ Am 12. April 1365 verpflichteten sich der Bürgermeister, der Richter und der Stadtrat Wiens diese Vorrechte nicht nur zu akzeptieren, sondern auch zu wahren.⁹⁶ Zum anderen erwies sich die finanzielle Lage als unzureichend, um die rudolfinischen Vorhaben umzusetzen, wenngleich ab 1366 die Einkünfte der Pfarre Laa an der Thaya eine, aber nicht ausreichende, Dotation der Universität bildeten.⁹⁷ Erst ab 1379, nach Beendigung der Streitigkeiten der Brüder Rudolfs IV., Albrecht III. und Leopold III., um die habsburgischen Erblande, konnte sich die Universität langsam entfalten und mit ihr die Medizinische Fakultät.⁹⁸

Im Vertrag von Neuburg vom 25. und 26. September 1379 wurde die Teilung der habsburgischen Länder zwischen den Brüdern Albrecht III. und Leopold III. vereinbart. Albrecht III. wurde unter anderem das Herzogtum Österreich mit Steyr und damit auch Wien zugesprochen.⁹⁹ Dieser setzte sich nun für die Belange und die Förderung der Universität Wien ein. So gelang es ihm, die Errichtung einer theologischen Fakultät, welche der Universität Wien zu ihrer Gründung durch die päpstliche Bulle Urbans V vom 18. Juni 1365 verwehrt worden war, bei Papst Urban VI. am 20. Februar 1384 durchzusetzen. Daraufhin gab Albrecht III. noch im selben Jahr - das genaue Datum ist nicht bekannt - einen erweiterten und modifizierten Stiftsbrief heraus. Am 5. Oktober versah er die Universität mit der Befugnis ihre eigenen Statuten zu erarbeiten und anzuwenden. Ein Jahr darauf traten die Statuten der Universität und am 1. April 1389 die Statuten der Medizinischen Fakultät in Kraft.¹⁰⁰ Wolfgang Eric WAGNER ist der Ansicht, dass mit der Formulierung eigener Statuten die Medizinische Fakultät erstmals eigenständig und sichtbar hervortrat.¹⁰¹

⁹³ UIBLEIN, Frühgeschichte, 35.

⁹⁴ UIBLEIN, Landesfürsten, 47.

⁹⁵ KÜHNEL, Heilkunde, 32f; UIBLEIN, Frühgeschichte, 37; UIBLEIN, Universität im 14. und 15. Jhdt., 77f.

⁹⁶ Wolfgang Eric WAGNER, Verheiratete Magister und Scholaren an der spätmittelalterlichen Universität Wien. In: Helmuth Grössing (Hg.) und Kurt MÜHLBERGER (Hg.), Wissenschaft und Kultur an der Zeitwende. Renaissance-Humanismus, Naturwissenschaften und universitärer Alltag im 15. und 16. Jahrhundert. (=Schriften des Archivs der Universität Wien 15. hg. von Kurt MÜHLBERGER, Thomas MAISEL und Johannes SEIDL, Göttingen 2012) 257-278, hier 264.

⁹⁷ KÜHNEL, Heilkunde, 32f; UIBLEIN, Frühgeschichte, 37; UIBLEIN, Universität im 14. und 15. Jhdt., 77.

⁹⁸ KÜHNEL, Heilkunde, 27f; Alois NIEDERSTÄTTER, Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter. (=Österreichische Geschichte 1278-1411, hg. von Herwig Wolfram, Wien 2001) hier: Albrecht III. und Leopold III. 172-193, hier insbesondere: Bruderzwist und Länderteilung: Vertrag von Neuburg 1379, 178-181, hier 178f.

⁹⁹ NIEDERSTÄTTER, Vertrag Neuburg, 179.

¹⁰⁰ GALL, Die alte Universität, 14f; UIBLEIN, Universität im 14. und 15. Jhdt., 78.

¹⁰¹ WAGNER, Doctores, 34.

Albrechts III. Dotation von 680 Pfund, welche er aus Zoll und Maut von Emmersdorf bezog, diente als Besoldung für das Lehrpersonal, brachte die Universität jedoch in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Landesfürsten, vor allem zur landesfürstlichen Verwaltung. Der einzige Mediziner, für den damals ein Teilbetrag von 60 Pfund Pfennige vorgesehen war, war Zacharias, einer der ersten Doktoren, der an der Medizinischen Fakultät tätig, jedoch nicht in die Universitätsmatrikel eingetragen war. Hierbei dürfte es sich um Zacharias de Przemslavia (d.i. Stadt Prenzlau in Brandenburg) handeln, der wahrscheinlich in Padua den Doktorgrad erworben hatte.¹⁰² Paul UIBLEINs Ansicht zu Folge bestätigt seine Dotation im Jahr 1384 seine Anstellung und Lehrtätigkeit an der Medizinischen Universität Wien und er geht daher, im Gegensatz zu Harry KÜHNEL, von einer akademischen Vermittlung medizinischen Wissens bereits vor 1389 aus.¹⁰³ Harry KÜHNELs Argument ist für Paul UIBLEIN nicht haltbar, da sich auf Grund der studienrechtlichen Voraussetzungen - es musste zunächst das artistische Studium durchlaufen werden, bevor eine Zulassung zum Medizinstudium erfolgen konnte - keine Studenten der Medizin vor 1389 in den Matrikel finden lassen würden.¹⁰⁴ Bekräftigt wird dies auch dadurch, dass artistische Studenten aber sehr wohl bereits medizinische Vorlesungen besuchen durften.¹⁰⁵

Zudem liegt die Vermutung nahe, wie aus Elisabeth TUISLs Arbeit hervorgeht, dass nicht alle an der Medizinischen Fakultät von 1377 bis 1389 tätigen Mediziner in die Matrikel der Universität eingetragen waren. In der Matrikel scheinen in diesem Zeitraum, als erstmals Medizinstudenten Eintrag fanden, 15 Mediziner auf. Stellvertretend für die Nichteingetragenen ist hier der bereits erwähnte italienische Mediziner Zacharias zu nennen.¹⁰⁶ Auch ASCHBACH berichtet von einem weiteren Mediziner, Conrad de Uzimo vor 1401, der sich ebenfalls nicht in den Matrikel finden lässt.¹⁰⁷

2.4.2 Aufschwung durch Mediziner italienischer Universitäten

Die Berufung von Medizinern italienischer Universitäten an die Wiener Medizinische Fakultät in der letzten Dekade des 14. Jahrhunderts führte zu einem Aufkeimen der medizinischen Lehre. Einige dieser fungierten als Leibärzte der Habsburger.¹⁰⁸ Viele der akademischen Ärzte, denen die Medizinische Fakultät im ausgehenden 14. und beginnenden

¹⁰² UIBLEIN, Landesfürsten, 53; UIBLEIN, Universität 14. und 15. Jhdt., 81; UIBLEIN, Beziehungen, 144.

¹⁰³ UIBLEIN, Universität im 14. und 15. Jhdt., 93.

¹⁰⁴ UIBLEIN, Beziehungen, 145f.

¹⁰⁵ SCHMARDA, Doctorencollegium, 24.

¹⁰⁶ TUISL, Medizinische Fakultät (2008), hier: Studienbetrieb an der Medizinischen Fakultät in Wien, 101-145, hier 102 und 105.

¹⁰⁷ ASCHBACH, Wiener Universität, 148 und 413.

¹⁰⁸ UIBLEIN, Beziehungen, 144-147.

15. Jahrhundert ihren Aufschwung zu verdanken hatte, hatten ihre medizinischen Kenntnisse an italienischen Universitäten erworben. Zu diesen zählten etwa Johannes Petri Gallici (Padua), Johannes Schroff (Padua) und Johannes Silber de Sancto Yppolito (Pavia).¹⁰⁹ Die Beziehungen der Wiener Medizinischen Fakultät zu italienischen Universitäten blieben auch im 15. Jahrhundert bestehen, besonders durch den Mediziner Galeazzo Santa Sofia aus Padua.¹¹⁰ Dieser ging 1406 wieder nach Padua und hatte ein Jahr darauf bis 1427, als er an der Pest verstarb, eine Professur für theoretische Medizin inne.¹¹¹

Seit dem 13. Jahrhundert wurde an der Paduaner Universität Medizin gelehrt. Mit zunehmender Anzahl an Studierenden und Absolventen Anfang des 15. Jahrhunderts erfuhr sie eine Hochblüte und zählte zu der größten Medizinischen Fakultät Europas. Doch eines hatte sie weiterhin mit all den anderen medizinischen Hochschulen gemein, den Lehrplan. Dieser beruhte auf den Schriften griechischer und arabischer Gelehrter. Dennoch war der Zustrom nordeuropäischer Studenten groß, sodass 30-40% der Studienabsolventen der Medizinischen Fakultät in Padua im 15. Jahrhundert aus nördlichen Gebieten stammten.¹¹² An dieser Stelle ist Bartholomeus Steber aus Wien zu nennen. Er begann sein Medizinstudium in Wien, den akademischen Grad erlangte er jedoch an einer italienischen Universität.¹¹³

Als nachhaltig erwies sich das Wirken des zuvor erwähnten namhaften Arztes Galeazzo Santa Sofia aus Padua. Er wurde 1394 von Albrecht III. nach Wien berufen.¹¹⁴ Galeazzo ging einer ärztlichen Tätigkeit als Leibarzt der Landesfürsten und des Hofstaates nach.¹¹⁵ Ab 1406 war er wieder an der Medizinischen Fakultät in Padua als Professor für theoretische Medizin tätig und erlag 1427 der Pest.¹¹⁶ Seine wissenschaftliche Abhandlung, die „*Simplicia*“ (Arzneimittel), erlangte als Lehrbuch an der Wiener Medizinischen Hochschule im 15. Jahrhundert Bedeutung. Auch das „*Tractatus de febribus*“ – fand Einzug in den bislang sehr traditionell gehaltenen Bücherkanon der medizinischen Lehre.¹¹⁷ Wenngleich auch er sich auf die griechischen und arabischen Autoritäten, wie Hippokrates und Avicenna, stützte, so lassen

¹⁰⁹ KÜHNEL, Heilkunde, 38.

¹¹⁰ UIBLEIN, Beziehungen, 146f.

¹¹¹ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 223.

¹¹² SIRAI, Medizinische Fakultät, 324f und 330f.

¹¹³ KÜHNEL, Heilkunde, 82f.

¹¹⁴ UIBLEIN, Beziehungen, 146f; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 222; KÜHNEL, Heilkunde, 39, führt hier die Jahreszahlen 1398 bzw. 1401 an und beruft sich dabei auf ASCHBACH, Wiener Universität, 413 und SENFELDER, Gesundheitspflege, 1055.

¹¹⁵ KÜHNEL, Heilkunde, 41.

¹¹⁶ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 223.

¹¹⁷ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Medizinische Traktate, verfaßt von Medizinern der Wiener Medizinischen Fakultät, 161- 175, hier 162.

seine Werke durchaus einen selbstständig beobachtenden Autor erkennen.¹¹⁸ Auch auf universitätspolitischer Ebene engagierte er sich. Unter der Initiative des Dekans Johannes Silber de Sancto Yppolito wurde gemeinsam mit Johannes Schroff, Konrad von Schiverstadt und Galeazzo Santa Sofia beschlossen, Buch über die Universitätsmitglieder sowie die Neuaufnahmen zu führen, wie aus dem ersten Satz der AFM I hervorgeht: „Istum librum actorum facultatis medicine comparavit Mag. Iohannes Silber de Sancto Yppolito doctor in medicina anno domini millesimo trecentesimo nonagesimo nono protunc decanus facultatis eiusdem.“¹¹⁹ Die Acta Facultatis Medicae waren entstanden.¹²⁰

Ein besonderer Verdienst wurde ihm zu Teil, als er am 12. Februar 1404 die erste Sezierung einer menschlichen Leiche in Wien leitete.¹²¹ In der Sekundärliteratur gehen die Meinungen bezüglich des Ortes der Abhaltung auseinander. In AFM I heißt es „(...) *in hospitali Wiennensi*“¹²². Paul UIBLEIN beruft sich auf Leopold SENFELDER¹²³ und vertritt die Ansicht, hierbei handle es sich um das Heiligengeistspital.¹²⁴ Auf Grund neuerlicher Analysen weiterer diesbezüglicher Einträge beispielsweise seitens eines Dekans Hermann Haym aus dem Jahr 1483 in den AFM II, kommt Elisabeth TUISL ebenfalls zu diesem Schluss.¹²⁵ Harry KÜHNEL hingegen geht davon aus, dass das Bürgerspital gemeint sei.¹²⁶ Durchgeführt wurden die Öffnungen menschlicher Körper von Chirurgen nach den Anweisungen der akademischen Ärzte.¹²⁷ Allerdings fanden sie mangels menschlicher Leichen, nur spärlich statt. Denn die Fakultät war hierbei zum einen auf zum Tode verurteilte Männer angewiesen sowie zum anderen auch die räumlichen Verhältnisse restriktive Faktoren darstellten. Erst im Jahr 1452 wurde eine anatomische Demonstration an einer Frauenleiche durchgeführt.¹²⁸ Geleitet wurde diese vom damaligen Dekan Johannes Zeller.¹²⁹ In den AFM werden neun

¹¹⁸ KÜHNEL, Heilkunde, 41; UIBLEIN, Beziehungen, 144-150.

¹¹⁹ SCHRAUF, AFM I, 1, fol.1.

¹²⁰ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 122; SCHRAUF, AFM I, 1, fol.1; VON ROSAS, Wiener Hochschule, 108f.

¹²¹ KÜHNEL, Heilkunde, 40f.

¹²² SCHRAUF, AFM I, 4, fol.3a.

¹²³ SENFELDER, Gesundheitspflege, 1057.

¹²⁴ UIBLEIN, Beziehungen, 148.

¹²⁵ TUISL, Medizinische Fakultät (2008), hier: Studiengang und fachliche Ausbildung der Mediziner, 76-100, hier 84.

¹²⁶ KÜHNEL, Heilkunde, 41.

¹²⁷ KÜHNEL, Heilkunde, 41.

¹²⁸ SCHRAUF, AFM III, hier: Einleitung, III-XXI, hier XVII-XIX, SCHRAUF, AFM II, hier: Einleitung, VI-X.

¹²⁹ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 283.

Leichenöffnungen im 15. Jahrhundert bestätigt, 1404, 1418, 1444, 1452, 1455, 1459, 1493 (März und Juli) und 1498.¹³⁰

2.4.3 Humanismus versus alte Lehre

Während Galeazzos Tätigkeit an der Wiener Medizinischen Fakultät konnte ein starker Anstieg an Lizentiats- und Doktorpromotionen verzeichnet werden. Auch fanden fünf Rezeptionen italienischer Mediziner statt.¹³¹ Trotz des ihm zugeschriebenen Zustroms an Medizinern an die Wiener Medizinische Fakultät, konnten gegen Ende des 15. Jahrhunderts nur mehr wenige akademische Ärzte dieser Fakultät zugeschrieben werden. Einem Bericht des Dekans Dr. Andreas Voberger aus dem Jahr 1490 ist der Mangel an Medizinern zu entnehmen. Nur mehr fünf von 15 promovierten Ärzten waren in Wien tätig. Dieser Eintrag enthält auch eine Kritik am Modus legendi. Gelesen wurden weiterhin die griechischen und arabischen Autoritäten, wie Hippokrates, Galen und Avicenna, die dem medizinischen Fortschritt Einhalt geboten. Diese weiterhin vorherrschende nostalgische Dominanz in der akademischen Lehre, ist für Karl SCHRAUF ursächlich für die hohe Abwanderungsrate.¹³² Gegen Ende des 15. Jahrhundert und zu Beginn des 16. Jahrhunderts zeigte sich der Einfluss Italiens, auf die Wiener Universitätslandschaft und somit auch auf die Medizinische Fakultät neuerlich. An italienischen Fakultäten promovierte Ärzte waren vielfach bereits von den aufkommenden humanistischen Ideen erfasst worden und brachten diesen neuen Geist auch nach Wien.¹³³ Einer von ihnen war Dr. Bartholomeus Steber. Er erlangte seine Artistengrade in Wien, absolvierte jedoch einen Großteil seines Medizinstudiums in Italien und stellte 1490 ein Ansuchen um Aufnahme an der Wiener Medizinischen Fakultät und wurde fünf Mal zu dessen Dekan gewählt. Seine Schwester Margarethe war mit seinem Kollegen Johannes Tichtel verheiratet.¹³⁴

Ihm gegenüber stand der angesehene Mediziner Dr. Martin Stainpeis, ein Verfechter der alten Lehre. 1490 erlangte er das Lizentiat der Medizin und wurde sieben Mal zum Dekan der Wiener Medizinischen Fakultät gewählt (1496 II, 1498 II, 1501 II, 1504 II, 1507 I, 1508 II, 1510 II).¹³⁵ Unermüdlich setzte er sich mit vollem Einsatz für die mittelalterlichen Lehrmethoden und Bücher, basierend auf tradierten Paradigmen heilkundiger Autoritäten

¹³⁰ SCHRAUF, AFM I, 4, fol. 3a; 38, fol. 29a; SCHRAUF, AFM II, 31, fol. 14b; 55f, fol. 24a; 76, fol. 34a; 97f, fol. 45a, SCHRAUF, AFM III, 22, fol. 14b; 23, fol. 15a; 31, fol. 23a.

¹³¹ UIBLEIN, Beziehungen, 148-150.

¹³² SCHRAUF, AFM III, hier: Einleitung, XIV.

¹³³ SCHRAUF, AFM III, hier: Einleitung, XIV; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 127.

¹³⁴ KÜHNEL, Heilkunde, 82f.

¹³⁵ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 277; KÜHNEL, Heilkunde, 84 gibt an, dass Stainpeis acht Mal zum Dekan gewählt wurde.

längst vergangener Zeit, ein. Dabei sah er sich herber Kritik der humanistischen Erneuerungsbewegung gegenüber, diese schließlich in einem verbalen Fehltritt seinerseits gipfelte und zu seiner Suspension am 7. November 1511 führte.¹³⁶ In seinem 1520 erschienen Werk „*Liber de modo studendi seu legendi in medicina*“, welches er auf sieben Bücher aufgeteilt hatte, wobei sich lediglich das Erste auf das Medizinstudium bezog, verdeutlichte er abermals seine, der alten Lehre verhafteten, Ansichten. Dieses „Buch spiegelt den Wissensstand und die Themen der scholastischen Medizin um 1500 wider (...)“¹³⁷, so Elisabeth TUISL. Er baute es auf Avicennas Canon I-V auf. Auch die medizinischen Werke arabischer Ärzte, wie Rhazes, die Schriften der Vertreter der griechischen Medizin, Hippokrates und die der römischen Medizin, Galens, finden Einzug in seine Bücher.¹³⁸ Der Liber I stellte eine Studienanleitung dar, welche genaue Vorgaben zur Reihenfolge und Zuordnung zu den innerhalb der einzelnen Studienjahre zu rezipierenden Büchern beinhaltete und Verhaltensregeln für die Studierenden vorgab.¹³⁹ Er gab somit eine Art Lehrplan heraus, der aber nicht im Auftrag der Medizinischen Fakultät niedergeschrieben und herausgegeben wurde.¹⁴⁰ Fraglich bleibt, ob sich dieses „Curriculum“ auch mit jenem deckt, welches im 15. Jahrhundert an der Wiener Medizinischen Fakultät des 15. Jahrhunderts vorherrschend war.¹⁴¹ Als seinen Lehrer nannte er Johannes Tichtel¹⁴² und würdigte Michael Schricks¹⁴³ akademische und ärztliche Tätigkeit.¹⁴⁴

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts, mit dem mehr und mehr aufkeimenden und nun fußfassenden Humanismus, kam es zu sozialen und gesellschaftspolitischen Veränderungen, diese sich, wenn auch nur gering auch auf die Medizinischen Fakultäten auswirkten. Humanistische Inspirationen änderten nur sehr wenig an der Lehrmethode und den Lehrbüchern.¹⁴⁵ Harry KÜHNEL bringt die Bedeutung des Humanismus für die Medizin auf den Punkt, wenn er schreibt:

¹³⁶ SCHRAUF, AFM III, hier: Einleitung, VIII-XIV; KÜHNEL, Heilkunde, 84-86.

¹³⁷ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 102.

¹³⁸ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 102.

¹³⁹ VON ROSAS, Wiener Hochschule, hier: Angelegenheiten der medicinischen Facultät vom Jahre 1490-1533, 149-183, hier 149-164.

¹⁴⁰ KÜHNEL, Heilkunde, 85.

¹⁴¹ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 102.

¹⁴² Winfried STELZER, Tichtel, Johann. In: Burghart Wachinger (Hg.), Gundolf KEIL (Hg.), Kurt Ruh (Hg.), Werner Schröder (Hg.), Franz Josef Worstbrock (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. (Berlin/New York 1995) Bd. 9, Sp. 920-922.

¹⁴³ Helmuth WALTHER und Gundolf KEIL. Puff, Michael, aus Schrick. In: Gundolf KEIL (Hg.), Werner Schröder (Hg.), Burghart Wachinger (Hg.), Franz Josef Worstbrock (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. (Berlin/New York 1989), Band 7, Sp. 905-910.

¹⁴⁴ SCHRAUF, AFM III, hier: Einleitung, XI.

¹⁴⁵ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 127; UIBLEIN, Beziehungen, 157.

„Unbestritten bleibt freilich, dass die Medizin starke Impulse im Sinne des neuen Realismus der Renaissance erhielt, doch war die Wiedergeburt antiker Lehre und Wissenschaft von nicht unwesentlichem Nachteil für die Heilkunde.“¹⁴⁶

2.4.4 Der Kampf gegen Quacksalber, Bader und Barbieri, sowie Apotheker, getaufte Juden und Frauen¹⁴⁷

Als einen ihrer wichtigen Verantwortungsbereiche, welchem sie im 15. Jahrhundert mit viel Einsatz und Vehemenz gerecht zu werden versuchte, sah die Wiener Medizinische Fakultät die Approbation ärztlicher Tätigkeit. Bereits in ihren Statuten von 1389 reglementierte sie die Zulassung zur ärztlichen Praxis und legte fest, dass niemand, der nicht der Universität einverleibt war¹⁴⁸ - somit auch keine auswärtigen Doktoren, Lizentiate oder Bakkalaureate der Medizin - die Berechtigung zur Ausübung der heilkundigen Medizin hätte. Zu denen zählten auch nicht-akademische Heilkundige, wie Chirurgen, Bader und Barbieri, Quacksalber, sowie Apotheker, getaufte Juden und Frauen.¹⁴⁹ In der Literatur wird diese Gruppe an nicht-gelehrten Heilkundigen unterschiedlich bezeichnet. Rudolf KINK¹⁵⁰ fasst sie als „Curpfuscher und Quacksalber“¹⁵¹ zusammen. Karl SCHRAUF¹⁵² spricht von „Empiriker[n]“¹⁵³. In den AFM I, vom 15. März 1404, ist beispielsweise die Rede von der „(...) materia de (...) empiricis (...)“¹⁵⁴. In der vorliegenden Arbeit werden nicht-akademische Heilkundige daher sowohl als Empiriker (in Anlehnung an die AFM) als auch als Kurpfuscher (in Anlehnung an einige Benennungen in der Literatur) bezeichnet.

So machte es sich die Fakultät zur großen Aufgabe gegen die Empiriker vorzugehen.¹⁵⁵ Unterstützung erhielt sie dabei 1407 durch den Passauer Bischof Georg von Hohenlohe, der die Medizinalverordnung ausstellte. Dieses Dokument sah eine Exkommunikation bei unbefugtem ärztlichem Agieren vor.¹⁵⁶

¹⁴⁶ KÜHNEL, Heilkunde, 103.

¹⁴⁷ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 108f und 112; SCHRAUF, AFM II, hier: Einleitung, X; SCHRAUF, AFM I, 5. Fol. 3b.

¹⁴⁸ Wobei es für Bakkalaureate diesbezügliche Einschränkung des ärztlichen Praktizierens gab – vgl. Kapitel 2.6 „Akademische Grade“ bzw. VON ROSAS, Wiener Hochschule, hier: Statuten der medicinischen Fakultät, 30-54, hier 32-36; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 43-48; KINK, Geschichte, Bd. 2, 158-165.

¹⁴⁹ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 112; SCHRAUF, AFM II, hier: Einleitung, III-XX, hier X.

¹⁵⁰ KINK, Geschichte, Bd. 1/1 und Bd. 2.

¹⁵¹ KINK, Geschichte, Bd. 1/1, 173.

¹⁵² SCHRAUF, AFM I-III.

¹⁵³ SCHRAUF, AFM II, hier: Einleitung, X.

¹⁵⁴ SCHRAUF, AFM I, 5, fol. 3b.

¹⁵⁵ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 112; SCHRAUF, AFM II, hier: Einleitung, X.

¹⁵⁶ HORN, Examiniert und Approbiert, 30, 58f und 65f. Eine Abschrift der „Passauer Medizinalverordnung, Wien 1407“ findet sich bei HORN im Anhang auf den Seiten 243f.

2.5 Akademische Ärzte

Als „Akademische Ärzte“ werden all jene Heilkundigen bezeichnet, welche an einer Medizinischen Fakultät approbierten. Es handelt sich hierbei um Mediziner, welche ihr heilkundiges Wissen auf universitärer Ebene – daher auch der Begriff der „Buchärzte“¹⁵⁷ - und nicht ausschließlich auf empirischem Wege erworben hatten. Akademische Ärzte waren der Lehre verpflichtet, betätigten sich aber auch in der ärztlichen Praxis beispielsweise als Leibärzte.¹⁵⁸

Mit der Etablierung Medizinischer Fakultäten in Europa kam es zu einer Institutionalisierung heilkundiger Tätigkeit. Die Ausbildung zum Heilkundigen war nun einer Ausbildungsordnung unterworfen, deren Einhaltung von der Universität überwacht wurde. Die Medizin wurde als Wissenschaft erkannt und zum akademischen Lehrgegenstand erhoben. Das medizinische Wissen ging auf die überlieferten Schriften griechischer und arabischer Ärzte des Altertums zurück. Die theoretische Auseinandersetzung mit diesen Texten bildete die Grundlage universitärer Medizin. Ihr Buchwissen und die scholastische Auseinandersetzung mit diesen medizinischen Inhalten grenzten die akademischen Ärzte von jenen Heilkundigen ab, welche ihr Wissen nicht in einer universitären Bildungseinrichtung erworben hatten. Zu Letzteren zählten Barbieri, Bader, Apotheker, Kräuterfrauen, Hebammen und Quacksalber, sowie auch Kleriker. Doch diese Kenntnis der Medizin, welche an den Universitäten gelehrt und angewandt wurde, unterschied sich kaum von jener der nicht-akademisch ausgebildeten Heilkundigen. Die Behandlungserfolge akademischer Ärzte und nicht gelehrter Praktiker waren nahezu gleich gut oder schlecht. So standen sich diese beiden Berufsgruppen in Konkurrenz gegenüber. Nancy SIRAISSI führt dies nicht zu Letzt auch auf die elitäre Einstellung akademischer Ärzte zurück. Sie hoben sich durch die geistige Befassung mit der medizinischen Materie hervor. Ihre wissenschaftlich-theoretische Beschäftigung mit medizinischer Literatur stellten sie über die praktische und manuelle Tätigkeit und schufen dadurch eine medizinische Hierarchie, welche ihren Anspruch auf das ärztliche Ausbildungs- und Approbationsmonopol legitimierte, wie in der vorliegenden Arbeit ausführlich dargelegt ist.¹⁵⁹

Ihre umfangreiche philosophische Vorbildung war es, welche akademische Ärzte des Weiteren von anderen Heilkundigen differenzierte. In der Breite ihres Wissens beherrschten sie die Kunst des Disputierens, befassten sich mit weltlichen und geistlichen Themen, wie das

¹⁵⁷ KÜHNEL, Heilkunde, 25.

¹⁵⁸ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 131.

¹⁵⁹ SIRAISSI, Medizinische Fakultät, 334 und 340; KINK, Geschichte, Bd. 1/1, hier: Medizinische Fakultät, 96-97 hier 96. VON ROSAS, Wiener Hochschule, 34, 54, 107 und 115; ASCHBACH, Wiener Universität, 318f, 320-324.

Beispiel des Arztes Johannes Tictel zeigt und verfassten Interpretationen und Abhandlungen zu den autoritativen Werken griechischer Mediziner, wie Hippokrates und Galen sowie arabischer Koryphäen, wie Avicenna.¹⁶⁰

Akademische Ärzte gingen neben ihrer Professur oft auch einer Tätigkeit als Leibarzt bei Hofe nach. Hingegen nicht akademische Heilkundige, denen auch Chirurgen angehörten, wirkten oft als Stadtärzte.¹⁶¹ Da es sich meist um unterschiedliches Klientel und somit auch Honorare handelte, wurden Chirurgen und Stadtärzte im Allgemeinen geduldet, während die Wiener Medizinische Fakultät energisch gegen jene Heilkundigen vorging, welche der Hochschule weder inkorporiert noch von dieser approbiert waren, aber dennoch ärztlich praktizierten.¹⁶²

Unter den gelehrten Medizinern fand sich eine größere Anzahl an verheirateten Männern. Dies mag aus heutiger Sicht verwundern, doch diese sogenannten *uxorati* stellten an den mittelalterlichen Universitäten, mancherorts Europas sogar bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhundert ein Verstoß gegen die Statuten der Universität, Magisterkollegien und der Bursen dar. Universitäts- und sozialgeschichtlich lässt sich diese scheinbare Antithese erklären. Zunächst ist diese auf die Nähe der Universität zur Kirche zurückzuführen. Erstens waren viele der Studenten nördliche der Alpen Kleriker oder stammten aus kirchlichem Umfeld. Hier kam das Benefizienystem zum Tragen. Für Angehörige der Kirche oder eines Klosters, welche sich eines theologischen Studiums unterzogen, war das Zölibat selbstverständlich. Zweitens war das soziale Leben der Universitätsangehörigen ähnlich dem der Klöster organisiert. Sie lebten gemeinschaftlich in Bursen oder Magisterkollegien in einer eigens dafür vorgesehenen „Pfaffenstadt“. Die Universität im Mittelalter war mehr als nur ein Ort der Wissensaneignung, vielmehr eine Lebensweise.¹⁶³ Lehrende und Lernende bildeten eine Gemeinschaft. Auf diese Weise war die Fakultät ähnlich den Zünften organisiert, wie ihre nicht-lizenzierten heilkundigen Kollegen, denn einen individuell praktizierenden gelehrten Arzt gab es nicht.¹⁶⁴ So wusste bereits Theodor PUSCHMANN 1899 in der Wiener Medizinischen Wochenschrift um die Bedeutung der Organisation der Medizinischen Fakultät als ärztliche Innung. Er sah darin nicht nur die Lehrenden sondern auch die auswärtigen akademischen Ärzte, welche sich an der Wiener Medizinischen Fakultät inkorporieren

¹⁶⁰ SIRAISSI, Medizinische Fakultät, 334 und 340; KINK, Geschichte, Bd. 1/1, 96; VON ROSAS, Wiener Hochschule, 34, 54- 57, hier 54, 107 und 115. ASCHBACH, Wiener Universität, 318f, 320-324.

¹⁶¹ SIRAISSI, Medizinische Fakultät, 321-324, 325, 329 und 338.

¹⁶² SIRAISSI, Medizinische Fakultät, 321f; VON ROSAS, Wiener Hochschule, 112; SCHRAUF, AFM II, hier: Einleitung, X.

¹⁶³ WAGNER, Verheiratete Magister, 257, 261, 265- 267.

¹⁶⁴ WAGNER, Doctores, 21f.

mussten, eingeschlossen.¹⁶⁵ Den gesellschaftlichen Zusammenschluss zwischen Lehrenden und Lernenden intensivierten sie durch gemeinsames abendliches Disputieren und Exerzieren, Speisen und Leben in den Studentenhäusern und Magisterkollegien. Ein solches familiäres Zusammenleben wäre einem verheirateten Mann nicht möglich gewesen.¹⁶⁶

Hinzu kam eine Bevorteilung auf Grund des rudolfnischen Privilegs gegenüber den städtischen Bewohnern durch eine eigene Gerichtsbarkeit und Steuerfreiheit, wie eingangs aufgezeigt.¹⁶⁷ Dass dies großen Unmut bei anderen Bevölkerungsschichten hervorrief, ist einleuchtend. Auch die Frage der finanziellen Versorgung etwaiger Stammeshalter, für die die Universität hätte aufkommen müssen, wäre nicht spurlos an den Verpflichtungen der Stadt vorbeigegangen. Somit beeinflusste eine zölibatäre Lebensweise der Universitätsangehörigen das, ohnehin angespannte, Verhältnis mit der Stadt positiv.¹⁶⁸

In zwei Studienfächern, der Medizin und Jurisprudenz, aber, traten *uxorati* in höherer Frequenz auf. Indem Mediziner oftmals auch bürgerliche Metiers ausübten, differenzierten sie sich, ebenso wie die Juristen, von den streng zölibatären Bestimmungen der Universitätszugehörigkeit. Dieser Sittenbruch ging interessanter Weise auch auf Süditalien zurück. Im Mittelalter war universitäre Migration ein gängiges Thema. So kamen Universitätsbesucher vor allem Medizinischer Fakultäten einerseits durch ihr Studium im italienischen Ausland, als auch durch ihre italienischen Gelehrten an der Wiener Medizinischen Fakultät mit jener, von zölibatären Zwängen befreiten, universitären Lebenseinstellung in Kontakt.¹⁶⁹

Keine unbedeutende Rolle spielte hier erneut der Paduaner Doktor Galeazzo Santa Sofia. Er war mit Tomasina de Fontaniva verheiratet und hatte drei Söhne Luigi, Alberto und Antonio.¹⁷⁰ Ein uns ebenso bekannter Wiener Arzt, Johannes Tichtel, war mit Margarethe verheiratet, ihr Bruder, ebenfalls Mediziner, Bartholomeus Steber war mit Barbara, der Enkelin eines Apothekers verheiratet.¹⁷¹

¹⁶⁵ Theodor PUSCHMANN (Bearb.), Die Medizin in Wien. III. Das XV. Jahrhundert. Die medicinische Facultät und der ärztliche Stand. In: Wiener Medicinische Wochenschrift. Nr. 31, Wien 1899) 1457 -1461, hier 1457.

¹⁶⁶ Rainer Christoph SCHWINGES, Die Studenten in der Universität. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd.1: Mittelalter. (München 1993) 181-223, hier 214; WAGNER, Verheiratete Magister, 265.

¹⁶⁷ KÜHNEL, Heilkunde, 32f; UIBLEIN, Frühgeschichte, 15-44, hier 37; UIBLEIN, Universität im 14. und 15. Jhd., 77.

¹⁶⁸ WAGNER, Verheiratete Magister, 263f.

¹⁶⁹ WAGNER, Verheiratete Magister, 270f.

¹⁷⁰ WAGNER, Verheiratete Magister, 270f.

¹⁷¹ KÜHNEL, Heilkunde, 83.

2.6 Akademische Lehre

Wie bereits einleitend angeführt, gab es eine hierarchische Ordnung der vier, an den Universitäten angebotenen, Wissensdisziplinen. Der Artistenfakultät kam eine enorme Bedeutung auf Grund ihrer Größe, bedingt durch ihren Status als „Vorstudium“ für die drei weiteren Studienrichtungen der Theologie, Jurisprudenz und Medizin, zu. Die *artes liberales* setzen sich aus dem *trivium* und dem *quadrivium* zusammen. Ersteres beinhaltete die sprachlichen Bildungskomponenten – Grammatik (lateinische Grammatik), Rhetorik und Logik, während Zweiteres den mathematischen Part übernahm – Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Im 13. Jahrhundert wurde das *quadrivium* durch philosophische Richtungen ergänzt – Naturphilosophie, Ethik und Metaphysik.¹⁷² Jegliche Unterscheidung unterlaufend, zeigte sich im Mittelalter die Scholastik. Logisch-deduktives Durchdringen und Erschließen war sowohl in der Dialektik, der Arithmetik als auch in der Astronomie ein wesentliches Instrument des Erkenntnisgewinnes.¹⁷³

Die medizinische Lehre des Mittelalters war eng mit den *artes* verbunden. Besonders Naturphilosophie, Logik und Astrologie schlugen sich in den Auslegungen der antiken Schriften nieder und nahmen somit großen Einfluss auf die Medizin. Hatten doch die Doktoren und Professoren der Medizin zunächst an der Artistenfakultät graduiert und das dabei erworbene Gedankengut in die Interpretationen der antiken medizinischen Werke einfließen lassen. Die Bildung in den freien Künsten und der Naturphilosophie gehörte zum guten Ton eines akademischen Arztes.¹⁷⁴ Auch nahm die Astrologie im dem 14. und 15. Jahrhundert eine nicht unbedeutende Stellung in Diagnose und Therapie ein.¹⁷⁵ So schrieb man den Gestirnen eine wesentliche Bedeutung in der Saluto- und Pathogenese sowie der Heilung zu.¹⁷⁶

Das Zusammenspiel der *artes* und der Medizin lässt sich auch an den Interaktionen diverser gelehrter Mediziner mit dem Hof, Dichtern oder später auch mit Humanisten festmachen.¹⁷⁷ So manche akademische Ärzte befassten sich auch mit gesellschaftlichen Themen und verfolgten aufmerksam politische Geschehnisse, welche literarisch Niederschlag fanden.¹⁷⁸

¹⁷² LEFF, Die artes liberales, 279f.

¹⁷³ KINTZINGER, Universitas, 21.

¹⁷⁴ SIRAISSI, Medizinische Fakultät, 332-334.

¹⁷⁵ SIRAISSI, Medizinische Fakultät, 339.

¹⁷⁶ SIRAISSI, Medizinische Fakultät, 332-334.

¹⁷⁷ SIRAISSI, Medizinische Fakultät, 332-334.

¹⁷⁸ SIRAISSI, Medizinische Fakultät, 333.

2.6.1 Medizinisches Buchwissen

Die Grundlage medizinischer Wissensvermittlung im Mittelalter bildeten die Schriften antiker Autoritäten. Zu diesen zählten die Griechen, hier vorrangig Hippokrates und Galen und die Araber, vertreten vor allem durch Avicenna, aber auch durch Johannitius und Rhasis. Wesentliche Voraussetzung hierfür war deren Übersetzung in das Lateinische ab dem 11. und 12. Jahrhundert. In Italien - Monte Cassino und Salerno, erfolgten die ersten Übertragungen medizinischer Texte aus dem Griechischen und Arabischen in das Lateinische.¹⁷⁹ „*Articella*“ gilt als das älteste und traditionellste lateinische Lehrbuch über Medizin, welches an den mittelalterlichen Universitäten gelesen und geprüft wurde. Diese medizinische Sammelhandschrift beinhaltet die „*Isagoge in artem parvam Galeni*“, die Schriften des Hippokrates „*Aphorismen*“, „*Prognostion*“ und „*Regimen acutorum morborum*“, sowie weitere Abhandlungen griechischer Gelehrter, darunter „*De pulsibus*“ von Philaretus, „*De diaetis*“ und „*De urinis*“ von Theophilus und auch Avicennas Canon fand teilweise Einzug.¹⁸⁰

Nicht empirische Erkenntnisse sondern der Aphorismus des Hippokrates und die Techna des Galen bildeten die wesentlichste Grundlage der akademischen Ausbildung. Der gesamte Lehrplan konzentrierte sich auf das Vorlesen tradierter Werke und Abhandlungen, räumte dabei dem wissenschaftlichen Fortschritt aber keinerlei Platz ein. Einem Fakultätsbeschluss zufolge mussten ab 1416 alle zum Vortrag beabsichtigten Bücher vom Dekan genehmigt werden.¹⁸¹

In der akademischen Medizin bediente man sich medizinischer Glossarien, Sentenzensammlungen, Expositionen (Kommentare über traditionelle Werke), Lehr- und Handbücher (*Practica*) sowie kasuistischer Schriften (*Consilia*). Kennzeichnend für die akademische Ausbildung waren die abstrakte Auseinandersetzung mit dem Text und deren theoretische Abhandlung. Es galt die Werke der großen medizinischen Vorgänger zu exzerpieren, kommentieren und neu zu interpretieren.¹⁸² Zunächst musste tradiertes Wissen erworben werden. Zu diesem Zwecke diente die *lectio* (Vorlesung), welche eine sehr häufige didaktische Methode darstellte. Weniger auf die Mediziner, welche ein spezifisches

¹⁷⁹ LEFF, *Die artes liberales*, 282f und 287.

¹⁸⁰ Andreas FINGERNAGEL (Hg.), *Medizin im Mittelalter – Wissenstransfer zwischen den Kulturen*. In: Andreas FINGERNAGEL (Hg.), *Juden, Christen, Muslime. Interkultureller Dialog in alten Schriften*. Diese Publikation erschien anlässlich der Ausstellung *Juden, Christen und Muslime. Interkultureller Dialog in alten Schriften* im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek vom 7.5.2010 bis 7.11.2010 (Wien 2010) 75-178, hier 89; TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), hier: *Die Entwicklung der Medizin von der griechischen Antike bis in das 14. Jahrhundert*, 23-41, hier 33 und 36.

¹⁸¹ KINK, *Geschichte*, Bd. 1/1, 96; VON ROSAS, *Wiener Hochschule*, 34, 54, 107 und 115; ASCHBACH, *Wiener Universität*, 318f und 320-324.

¹⁸² NEUBURGER, *Medizin*, 419 und 455-457.

Fachwissen aufwies, als auf die gelehrten Artisten, deren Wissensstand sich nicht sonderlich differenzierte, zutreffend, erfolgte die Zuteilung, der in diesem Studienjahr zu lesenden Bücher, per Los oder nach einem Rotationsplan an die Lehrenden. Doch oftmals erfolgte die Vergabe nach Alter und Status der Kollegen. In jedem Fall regelte diese Einteilung einen genauen zeitlichen Ablauf und Inhalt der Vorlesung, sowie entsprechend Honorare festgesetzt wurden. Vorgetragen wurden *libri ordinarii* und *libri extraordinarii*. Erstere nahmen gegenüber Letzteren einen höheren Rang ein und wurden Magistern oder hierarchisch übergeordneten Personen zugeordnet, während außerordentliche Bücher durchaus auch von Bakkalaureaten gelesen wurden.¹⁸³

Nachdem das Wissen anhand von Vorlesungen und intensiver scholastischer Auseinandersetzung mit den Schriften, deren Inhalten, Strukturen und sprachlichen Formen, einverleibt worden war, galt es die neu erworbenen Fähig- und Fertigkeit anzuwenden. Hierzu, als auch, um die rhetorischen Fähigkeiten der Studenten zu schulen, wurden, als wesentlicher Aspekt der medizinischen Lehre, Disputierübungen abgehalten. Für den Gebrauch bei Predigten oder in anderen öffentlichen Bereichen sollten diese Argumentationslinien abrufbar und somit spontan einsetzbar sein. Im Rahmen dieser rhetorischen Schulungen mussten knifflige *quaestiones* erörtert und einer logischen Beweisführung unterzogen werden. Es gab drei Arten des Disputierens. Erstens, die *disputatio ordinaria*, welche einmal in der Woche, oft vor versammelter Universitätsmannschaft stattfand. Zweitens, die jährlich oder halbjährlich durchgeführte *disputatio de quolibet*. Drittens, die *exercitia*, *repetitiones* und *resumptiones*, wozu man sich abends in den Bursen zusammensetzte.¹⁸⁴

Am Vorangegangenen lässt sich gut der Schwerpunkt der Universitäten, die theoretisch-geisteswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Wissen erkennen, welche zu Lasten der Praxis ging, wie NEUBURGER¹⁸⁵ dies anführt. Die medizinische Praxis und der Erkenntnisgewinn durch praktische Erfahrungen am Patienten spielte nur eine untergeordnete Rolle. Als Beispiel dafür können die anatomischen Demonstrationen angeführt werden. In Wien forderten die Studenten bereits 1435 eine jährliche Durchführung von Sektionen, belegbar sind für das 15. Jahrhundert allerdings nur neun. Die Abhaltung des Sezierunterrichts lies auch die Dominanz der Buchgelehrten erkennen. Diese trugen aus den altbewährten Schriften vor, während das Sezieren von Chirurgen, angewiesen durch den

¹⁸³ SCHWINGES, Die Studenten, 213f.

¹⁸⁴ SCHWINGES, Die Studenten, 213f.

¹⁸⁵ NEUBURGER, Medizin, 455.

Vortragenden, durchgeführt wurde, einem nicht-akademischen Heilkundigen, dessen handwerkliche Fähigkeiten nicht als ärztlich galten.¹⁸⁶ Vielmehr noch, sie galten als unehrenhaft. Dabei übernahmen Wundärzte und Bader eine wichtige Rolle in der medizinischen und hygienischen Versorgung der Bevölkerung. Sie führten Aderlässe, das Schröpfen und Klystieren durch, versorgten Hieb-, Stich-, und Schusswunden und behandelten Frakturen und Gelenksverletzungen, sowie sie sich auch auf dem Gebiet der Dermatologie, in der Behandlung von Geschwüren, als nützlich erwiesen.¹⁸⁷

Kritik an dieser überdimensionalen Verehrung antiker Gelehrter kam auch von Außen von dem Frühhumanisten Petrarca. Er kritisierte das, durch den Autoritätsglauben bedingte mangelhaft ausgebildete wissenschaftliche Streben.¹⁸⁸

2.6.2 Akademische Grade

Die Verleihung akademischer Grade war nur Universitäten vorbehalten. Auch das Examinationswesen galt als universitäres Vorrecht.¹⁸⁹ Um dieses Promotionsprivileg zu institutionalisieren war ein einheitlicher und strukturierter Lehrplan von Nöten. Dieser schrieb Studiendauer und Inhalte fest und wurde in den Statuten verankert. So auch in den Statuten der Wiener Medizinischen Fakultät.¹⁹⁰ Jeder Student sollte sich denselben Lehrstoff aneignen und über diesen geprüft werden. Die Anforderungen an Lehrende und Lernende waren „Aneignung, Durchdringung und Weitergabe dieses Wissens (...)“¹⁹¹, welches sie nicht in empirischer Weise erworben, sondern aus einem tradierten Wissenskanon übernommen hatten, welcher von namhaften Gelehrten immer wieder neu interpretiert und kommentiert wurde. Die autoritativen Texte des Hippokrates und des Galen wurden an allen Medizinischen Universitäten Europas gelesen und waren allgemein gültig. Ebenso verhielt es sich mit den Schriften des Studiums der *artes*. Auch an den anderen europäischen Hochschulen wurden im Studium Grundlagen vermittelt, wie die lateinische Grammatik, Aristoteles Physik, Metaphysik, Ethik, gelegentlich wurde auch Mathematik, Astronomie und Musik gelehrt.¹⁹²

Als Studiendauer der Medizin waren, entsprechend der Statuten, fünf Jahre vorgesehen, vorausgesetzt ein philosophisches Studium war mit dem Titel des Magister Artium

¹⁸⁶ NEUBURGER, Medizin, 419 und 455-457; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 109.

¹⁸⁷ KÖNIGER, Heilkunst, 29.

¹⁸⁸ NEUBURGER, Medizin, 416f.

¹⁸⁹ SCHWINGES, Die Zulassung zur Universität, 165.

¹⁹⁰ Siehe dazu: KINK, Geschichte, Bd. 2, 158-165.

¹⁹¹ SCHWINGES, Die Studenten, 213.

¹⁹² SCHWINGES, Die Studenten, 213f.

abgeschlossen worden.¹⁹³ Somit konnte sichergestellt werden, dass die Medizinstudenten der lateinischen Sprache mächtig waren, da dies die Sprache der Wissenschaft bis Ende des 14. Jahrhunderts und darüber hinaus war. Denn es wurden nur jene Bücher und Abhandlungen griechischer und arabischer Autoritäten, gelehrt, welche ins Lateinische übersetzt waren.¹⁹⁴

Nach fünfjährigem Studium der Medizin, war zur Erlangung des Doktorgrades, ein klinisches Jahr erforderlich, welches in Begleitung eines Arztes am Krankenbett zu erfolgen hatte. Ärztliches Tätigwerden war Bakkalaureaten nur unter Aufsicht eines Doktors gestattet, wie es die Statuten vorsahen.¹⁹⁵ 1455 wollte die Medizinische Fakultät ein diesbezügliches Verbot verhängen, dies konnte verhindert werden, ärztliches Praktizieren war aber nur mehr ab dem 3. Studienjahr möglich.¹⁹⁶

Nach Abschluss eines artistischen Studiums konnte in der Medizin zunächst nach zwei bis drei Jahren, je nach zuvor erworbenem akademischen Grad – als Bakkalaureus nach zweieinhalb Jahren oder als Magister Artium nach zwei Jahren – der Grad des Bakkalaureus der Medizin erworben werden. Dazu musste ein Alter von 22 Jahre gegeben sein und eine Prüfung vor den versammelten Fakultätsmitgliedern erfolgreich bestanden werden. War der Kandidat von den anwesenden Doktoren in fachlicher und charakterlicher Hinsicht als des akademischen Grades würdig empfunden worden, so wurde er zur Determination, einer feierlichen Zeremonie, zugelassen. Im Rahmen dessen musste der Bakkalaureus in spe einen Eid gegenüber der Fakultät ablegen und schwören nicht ohne supervidierenden Doktor ärztlich zu agieren.¹⁹⁷

Nach einem weiteren theoretischen Studium von drei Jahren und einer empirischen Tätigkeit durch ein Jahr hindurch an der Seite eines Doktors konnte der Bakkalaureus durch Bestehen einer Befragung zum Lizentiatsexamen zugelassen und dem Kanzler vorgestellt werden. Geprüft wurden der Aphorismus des Hippokrates und aus den Techna Galeni von allen Doktoren. Erst nachdem ihn alle Doktoren als würdig ansahen und nach der Bezahlung eines Gulden für Bäckerei und Wein, sowie eines halben Gulden an jeden Doktor, konnte der Anwärter den Licentiatengrad erwerben.¹⁹⁸

¹⁹³ ASCHBACH, Wiener Universität, 320-324; VON ROSAS, Wiener Hochschule, 32f.

¹⁹⁴ LEFF, Die artes liberales, 282f.

¹⁹⁵ ASCHBACH, Wiener Universität, 320-324; VON ROSAS, Wiener Hochschule, 32f.

¹⁹⁶ NEUBURGER, Medizin, 457.

¹⁹⁷ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 32-36; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 43-48; KINK, Geschichte, Bd. 2, 158-165.

¹⁹⁸ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 32-36; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 43-48; KINK, Geschichte, Bd. 2, 158-165.

Durchaus sonderbare Voraussetzungen waren an den Doktorgrad gebunden. Der Doktorand musste das 26. Lebensjahr überschritten haben, besser sogar 28 Jahre alt sein, auch sahen die Vorgaben eine eheliche Geburt und eine körperliche Unversehrtheit sowie das männliche Geschlecht vor. Zudem behielt es sich die Fakultät vor, ihn, seines moralischen Verhaltens entsprechend, des Doktorgrades für würdig oder auch für nicht würdig zu erklären. Der Promotionsakt fand unter Anwesenheit des Promotors und aller Doktoren, Lizentiaten, Bakkalaren und Scholaren der Medizinischen Fakultät (meist) in der Stephanskirche statt. Im Vorfeld der Promotion waren jeweils zwei Gulden an den Dekan und den Pedell zu entrichten, wobei Letzterem auch „(...) ein anständiges Kleid“¹⁹⁹ geschenkt werden konnte. Auch musste der Doktorand jedem Doktor ein Birett und ein Paar gewebter Handschuhe und jedem Lizentiaten und Bakkalaureus ein Paar normaler Handschuhe überreichen. Nach abgelegter Determination (Prüfung) galt es einen Eid zu schwören. Anschließend erfolgten die Lobrede seitens des Vorsitzenden und die Überreichung der Magistrals-Insignien durch denselben. Den Abschluss bildete eine Rede des rezent Promovierten, diese mit einer Passage Avicennas, einem Aphorismus des Hippokrates oder einem Passus aus der Techna Galeni zu schließen war. Entsprechend eines universitären Brauches musste der frischgebackene Doktor ein Festmahl spendieren. Außerdem musste er nun Pflichten in der Lehre nachkommen und ein Jahr Vorlesungen halten.²⁰⁰

2.6.3 Das medizinische Curriculum

Thematisch umfasste der medizinische Lehrgegenstand Gesundheit und Krankheit, Heilung und Arzneilehre. Es gab Vorlesungen über den Puls, den Urin und den Aderlass. Vermittelt wurde im ersten Studienjahr das Wissen über den Puls und die Urologie anhand streng dogmatisch festgelegter Bücher.²⁰¹ Leopold SENFELDER spricht von der „*Isagoge in artem parvam Galeni*“, als eines der ersten Pflichtlektüren für Medizinstudenten.²⁰² Avicenna bildete mit seiner Lehre über Krankheiten und Fieber den Fokus des dritten Studienjahres.²⁰³ Denn er war nicht nur angesehener Arzt im arabischen Raum um 1000 n.Chr. sondern auch Verfasser von über 40 medizinischen Schriften. Sein bedeutsamstes Werk, der *Kanon der Medizin* besteht aus fünf Büchern und fasst die Erkenntnisse der griechischen Medizin zusammen. Darin thematisiert sind die Krankheitslehre, die Arzneimittel (Simplicia), spezielle Krankheitsbilder, wie Fieber und Vergiftungen, und die Zusammensetzung der

¹⁹⁹ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 36.

²⁰⁰ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 32-36; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 43-48; KINK, Geschichte, Bd. 2, 158-165.

²⁰¹ ASCHBACH, Wiener Universität, 319-321.

²⁰² SENFELDER, Gesundheitspflege, 1051.

²⁰³ ASCHBACH, Wiener Universität, 321.

Medikamente (Composita).²⁰⁴ Im dritten Studienjahr fanden Avicennas Werke Ergänzung durch Traktate Galeazzo de Santa Sofias. Hippokrates und Galen wurden im vierten Jahr behandelt. Praxisnahe Vorlesungen über Krankheiten und deren Behandlung wurden im fünften Ausbildungsjahr gehalten.²⁰⁵

Bei einem der wohl bekanntesten und wichtigsten Vertreter antiken medizinischen Wissens, handelt es sich um Hippokrates. Von dem, aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert stammenden griechischen Arzt sind zahlreiche Schriften überliefert. Die „*Aphorismen*“ zählen zu seinen bedeutendsten Werken.²⁰⁶

Bei der Rezeption medizinischer Erkenntnisse aus der Antike durfte Galenos aus Pergamon nicht fehlen. Er lebte ca 129 n. Chr. bis 199 n. Chr. und war Marc Aurels Leibarzt. Durch seine Schriften bewies er eine multidisziplinäre medizinische Gesamtübersicht und wurde somit auf dem Sektor der Medizin zu einer Autorität, auf die sich die medizinische Wissenschaft noch bis in die Neuzeit berief. Er fasste vorhandenes Wissen zusammen, erweiterte die hippokratische Medizin und ergänzte diese durch eigene Erfahrungen. Auf ihn gehen unter anderen die „*Ars parva*“ und die „*Ars magna*“ zurück.²⁰⁷

2.6.4 Medizin im Mittelalter – Lehre von der Diagnose und der Therapie

Die vorherrschende Humoralpathologie beruhte auf der Viersäftelehre des Hippokrates. Für ihn stellte das Gleichgewicht der Körperflüssigkeiten Blut, gelbe und schwarze Galle und Schleim die Grundlage für die Gesundheit dar.²⁰⁸ Herrschte allerdings ein falsches Mischverhältnis vor, so entstand, der Lehre der *krasis* (Mischung) zufolge, Krankheit. Dem Aderlass wurde daher große Wirkung in der Wiederherstellung des Säftegleichgewichtes beigemessen. Jedem Saft wurden zudem zwei der folgenden Qualitäten zugeschrieben – heiß, feucht, kalt und trocken. Blut – feucht und heiß, gelbe Galle – trocken und heiß, schwarze Galle – kalt und trocken, Schleim – kalt und feucht. Von Galen wurde diese Lehre dahingehend erweitert, indem er diese zur Typisierung des menschlichen Charakters heranzog. Ein Überschuss an schwarzer Galle ließ die Menschen zu Melancholikern werden, Sanguiniker waren jene, welche zu viel Blut in ihren Arterien hatten, zu viel Schleim machte phlegmatisch, cholericus zeigten sich dieser Theorie zufolge jene Menschen, deren gelbe

²⁰⁴ FINGERNAGEL, Medizin im Mittelalter, 104.

²⁰⁵ ASCHBACH, Wiener Universität, 320-324.

²⁰⁶ FINGERNAGEL, Medizin im Mittelalter, 76f.

²⁰⁷ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 29; FINGERNAGEL, Medizin im Mittelalter, 76f.

²⁰⁸ KÖNIGER, Heilkunst, 7; FINGERNAGEL, Medizin im Mittelalter, 75.

Galle in zu großen Mengen produziert wurde. Als ursächlich für eine Pathologie wurden entweder eine Verletzung oder ein Missverhältnis der Körpersäfte angesehen.²⁰⁹

Ein Indikator einer pathologischen Veränderung der vier Säfte, war der Urin. Dieser wurde einer genauen Harnschau und in der Analyse denselben Kriterien – Wärme, Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit – unterzogen, wie die Körpersäfte. Die Farbe des Urins gab Aufschluss über die natürlichen Heilungserfolge. Mit Hilfe dieses Ausscheidungsproduktes wurden auch Rückschlüsse auf die Krankheitslokalisation, analog zur Unterteilung des Körpers in vier Regionen, gezogen. Die Uroskopie galt als wichtiges und einfaches - damals aber auch nur spekulatives - Instrument der Diagnose- und Prognosestellung. Sie wurde daher nicht selten auch von Pfuschern angewandt.²¹⁰ Wenngleich Harnschau im Mittelalter mystischen Charakter aufwies, so war den Heilkundigen deren Bedeutung im Rahmen der Diagnostik doch bewusst, wie zahlreiche Harntraktate belegen.²¹¹ An dieser Stelle soll die Bedeutung des Urins in der Diagnosestellung der heutigen Medizin nicht unerwähnt bleiben.

Besonderen Stellenwert erlangte in der mittelalterlichen Medizin auch die Astrologie. Die Konstellation der Gestirne nahm Einfluss auf den menschlichen Körper, Diagnose, Therapie und Prognose.²¹² Entsprechend der Intensität ihrer Eigenschaften, beeinflusst durch die Stellung der Gestirne zu einander (z.B. in Opposition) und durch die Tierkreiszeichen, welche sie auf ihrem Weg durch den Kosmos kreuzten, bestimmten die Planeten den Charakter des Menschen, die Pathogenese und die therapeutischen Interventionen. Sternkonstellationen nahmen aber auch, je nach günstiger oder ungünstiger Position, positiven oder negativen Einfluss auf den menschlichen Körper insofern als jedes Gestirn einem Organ zugeordnet war. Was die Eigenschaften anging, galt der Mars beispielsweise als männlich und bösartig. Die Organe betreffend, wirkte der Mars auf das linke Ohr, die Adern und auf die Geschlechtsteile. Man schrieb ihm die Qualitäten heiß und trocken zu, welche mit jenen der gelben Galle übereinstimmten. Wurde ein Menschen im Zeichen des Mars geboren, so wurde er zum Choleriker. Um auch die Zuordnung der Tierkreiszeichen zu Körperregionen

²⁰⁹ TUISL, Medizinische Fakultät (2008), hier: Entwicklung der Medizin von der Spätantike bis ins 14. Jh., 12-29, hier 14-18; SIRAI, Medizinische Fakultät, 338f; Weitere Literatur siehe: TUISL, Medizinische Fakultät (2014), Anm. 57 und Anm. 58; KÖNIGER, Heilkunst, 7 und 12.

²¹⁰ Für das Vorangegangene und zur Harnschau siehe DIEPGEN, Geschichte der Medizin, hier: Heilkunde im mittelalterlichen Abendlande, 187-253, hier 213f.

²¹¹ FINGERNAGEL, Medizin im Mittelalter, 172.

²¹² Markus MÜLLER, Beherrschte Zeit. Lebensorientierung und Zukunftsgestaltung durch Kalenderprognostik zwischen Antike und Neuzeit. (= Schriften der Universitätsbibliothek Kassel 8, Diss. Göttingen 2006) hier: Astrologie und Medizin, 192-197, hier 192f.

anzuführen, so standen beispielsweise für Haupt und Antlitz der Widder und für die Knöchel und Fußsohlen die Fische.²¹³

Die Heranziehung von Himmelskörpern war für die Diagnosestellung ebenso tragend wie für Therapieoptionen und die Durchführung diverser therapeutischer Eingriffe. So wurde vor der Anwendung invasiver Maßnahmen die Sternenkonstellation berechnet, um den optimalsten Zeitpunkt dafür zu eruieren.²¹⁴ Dieser Aspekt sei mit zwei Beispielen untermauert. Zum einen war der richtige Stand der Gestirne, insbesondere des Mondes, ausschlaggebend für den Heilungserfolg. So sollten bei Vollmond keine Trepanationen (Öffnung des knöchernen Schädels) durchgeführt werden. Zu beachten war außerdem, in welchem Tierkreiszeichen sich der Mond zur Zeit der geplanten medizinischen Operation befand. War ein Aderlass beispielsweise am Arm indiziert, so konnte dieser nur erfolgen, wenn der Mond nicht im Tierkreiszeichen des Zwilling stand, da dieser die Arme repräsentierte. Auch die Viersäftelehre spielte in diese Anschauung hinein, so verhielt es sich, dass Aderlässe bei Melancholikern beispielsweise am besten im Zeichen der Jungfrau und des Stiers durchgeführt werden sollten.²¹⁵

Der Aderlass (Phlebotomie) war eine sehr häufig angewandte Methode, basierend auf diagnostischen, diätetischen aber vorwiegend therapeutischen Indikationen. Besondere Bedeutung kam der Phlebotomie in der Humoralpathologie zu.²¹⁶ Eine Störung des Gleichgewichts der vier Säfte (siehe oben) wirkte sich pathogenetisch aus. So musste, zur Aufrechterhaltung der Gesundheit, neben den drei weiteren Säften auch das Blut im Gleichgewicht mit diesen gehalten werden.²¹⁷ Lag ein Blutüberschuss vor, so war der Aderlass eine probate therapeutische Maßnahme, um die Dysbalance auszugleichen.²¹⁸ Nicht zuletzt deswegen wurden zahlreiche mittelalterliche Schriften mit Anleitungen und Vorschriften zur Phlebotomie verfasst.²¹⁹ Neben der Berücksichtigung astrologischer Begebenheiten (siehe oben) waren die Wahl der, dem Leiden zugeordneten Vene, sowie die Wahl der Punktionsstelle von Bedeutung. Hierfür bot die Literatur gezeichnete

²¹³ NEUBURGER, *Medizin*, 453f; DIEPGEN, *Geschichte der Medizin*, 218-221.

²¹⁴ MÜLLER, *Beherrschte Zeit*, 192f.

²¹⁵ NEUBURGER, *Medizin*, 453f; DIEPGEN, *Geschichte der Medizin*, 218-221.

²¹⁶ Gundolf KEIL, Phlebotomie. In: *Enzyklopädie Medizingeschichte 1 (A-G)*, hg. von Werner E. Gerabek, Bernhard D. Haage, Gundolf KEIL, Wolfgang Wegner, Berlin 2007) 1155, online unter: <https://books.google.at/books?id=WPIvd95J0DcC&pg=PA1155&dq=Gundolf+KEIL+Aderlass+Mittelalter&hl=de&sa=X&ei=uwLFVMHtC-K_ywO1xoHYCQ&ved=0CDYQ6AEwBA#v=onepage&q=Gundolf%20KEIL%20Aderlass%20Mittelalter&f=false> (Letzter Zugriff am 25.1.2015).

²¹⁷ MÜLLER, *Beherrschte Zeit*, 195.

²¹⁸ NEUBURGER, *Medizin*, 451.

²¹⁹ NEUBURGER, *Medizin*, 463.

Aderlassmännchen.²²⁰ Ein solches findet sich beispielsweise unter dem Titel „*De phlebotomia et de ventosis secundum Avicennam*“²²¹ in einer Medizinischen Sammelhandschrift²²² aus dem 15. Jahrhundert, welche heute unter der Signatur *Cod. 5511* in der Österreichischen Nationalbibliothek verwahrt ist. Als Verfasser dieses Beitrags (fol. 3r-9v) gilt Avicenna.

Des Weiteren waren Ärzte, welche sich der Astrologie bedienten, davon überzeugt, dass die therapeutische Wirkung bestimmter Arzneien nur dann entfaltet würde, würden sie zu einem bestimmten Zeitpunkt verabreicht werden.²²³ So musste beispielsweise bei Gabe der Medikamente der Mond im richtigen Zeichen stehen. Stand er etwa in einem kalten und feuchten Zeichen, so empfiehlt es sich Abführmittel zu verabreichen.²²⁴

2.7 Statuten der Wiener Medizinischen Fakultät

Den Handlungsspielraum der medizinischen Fakultät legten deren Statuten fest. Den Recherchen Sonia HORNS²²⁵ zu Folge sind die Original-Statuten vom 1. April 1389 nicht mehr erhalten. Es existiert eine Abschrift von 1551, welche den Inhalt zum Teil wiedergibt.²²⁶ Die Statuten dienten der Fakultät als juristische Grundlage ihres Agierens in intra- und extramuralen universitären Belangen. Sie setzten die curricularen Voraussetzungen zur Erlangung des akademischen Grades des Bakkalaureats, Lizentiaten und Doktors der Medizin fest, regelten das Prüfungs- und Promotionswesen sowie die dafür zu entrichtenden Beträge und bestimmen die Anerkennungsvoraussetzungen externer Anwärter. Sie geben vor, über welche Bücher oder Autoren zu promovieren war.²²⁷ Doch enthielten sie keine Angaben zum Lehrplan. Es wurden weder Ausbildungsinhalte und zu rezipierende Bücher angeführt, noch wurden vereinzelt genannte Autoritäten, wie Hippokrates oder Galen den Studienjahren zugeordnet.²²⁸

Die Statuten geben des Weiteren Auskunft über die Wahlordnung zum Dekan und dessen Pflichten. Vorgaben machten sie in disziplinärer Hinsicht, indem sie den Scholaren und Bakkalareaten Vorschreibungen bezüglich eines korrekten Verhaltens während der

²²⁰ NEUBURGER, *Medizin*, 451f.

²²¹ *De phlebotomia et de ventosis secundum Avicennam*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00212909>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

²²² Medizinische Sammelhandschrift. *Cod. 5511*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00174753>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

²²³ MÜLLER, *Beherrschte Zeit*, 196.

²²⁴ DIEPGEN, *Geschichte der Medizin*, 221.

²²⁵ HORN, *Examiniert und Approbiert*, hier: Statuten der Wiener Medizinischen Fakultät, 229-237, hier 229.

²²⁶ HORN, *Examiniert und Approbiert*, 229.

²²⁷ VON ROSAS, *Wiener Hochschule*, 30-54; Für den letzten Satz vgl. auch HORN, *Examiniert und Approbiert*, 238f und 243f; KINK, *Geschichte*, Bd. 1/1, 97.

²²⁸ TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), 100.

Vorlesungen machten und die Gerichtsbarkeit durch die Fakultät im Fall von Uneinigkeiten innerhalb der Universitätsangehörigen hervorhoben. Aus den Statuten ist des Weiteren zu entnehmen, dass sich die medizinische Universität die Obrigkeit über die ärztliche Tätigkeit vorbehält. Allerdings reglementieren sie das ärztliche Praktizieren nur für Bakkalaureate der Medizin. Diese mussten einen Eid ablegen, dass sie die Heilkunst in Wien nur unter der Aufsicht eines Doktors ausüben würden.²²⁹

Detaillierte Ausführungen des Vorworts der Statuten, des Promotionswesens und der Approbation auswärtiger Mediziner, welche in den Statuten niedergeschrieben sind, sind den Kapiteln 2.6.2 „*Akademische Grade*“ und 2.8.1 „*Approbation zur ärztlichen Tätigkeit und Kontrolle dieser*“ zu entnehmen.

2.8 Aufgaben der Wiener Medizinischen Fakultät

2.8.1 Approbation zur ärztlichen Tätigkeit und Kontrolle dieser

Aus dem AFM lässt sich eine Schwerpunktthematik entnehmen, mit welcher sich die Wiener medizinische Fakultät von Anbeginn ihres Bestehens konfrontiert sah – der Kompetenzüberschreitung anderer, im Gesundheitswesen agierender, medizinischer Berufsgruppen und nicht-akademischer Heilkundiger. Hierzu zählten Quacksalber, Bader und Barbieri, sowie Apotheker, getaufte Juden und Frauen.²³⁰ Letztlich fielen auch jene akademischen Ärzte darunter, welche im Ausland ihr Studium absolviert hatten und nun in Wien praktizierten. Da dies nur Absolventen der Wiener Medizinischen Fakultät gestattet war, mussten sich diese einer Rezeptionsprüfung unterziehen, um der Universität einverleibt werden zu können.²³¹ In den AFM II findet sich ein diesbezüglicher Nachtrag aus dem Jahr 1391, als die AFM noch nicht verfasst wurden, welcher aber bereits das Vorrecht der Medizinischen Fakultät auf das Ausüben heilkundiger Tätigkeit festhielt. Dort ist nicht angeführt, wer genau ärztlich praktizieren darf, jedoch heißt es, „(...) quod nullus per amplius practicet in medicinis nisi doctor, licenciatus vel baccalarius de favore et consilio sui doctoris.“²³²

²²⁹ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 30-54; Für den letzten Satz vgl. auch HORN, Examiniert und Approbiert, 238f und 243f; KINK, Geschichte, Bd. 1/1, 97.

Eine ausführliche Darstellung der Statuten in ihrem Detail liefert Elisabeth TUISL in ihrer Dissertation 2014, siehe TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Die Statuten und die Organisation der Medizinischen Fakultät. 55-74, hier 55-67.

²³⁰ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 112.

²³¹ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 30-54; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 41-57 und 114-117. KINK, Geschichte, Bd. 2, 156-170; KÜHNEL, Heilkunde, 46.

²³² SCHRAUF, AFM II, 90, fol. 41a.

Im Prolog der Statuten von 1389²³³ betrachtete die Wiener Medizinische Fakultät die Medizin als das einzige Gut zum Erhalt des menschlichen Wohles, das es von gebührenden Mächten sicherzustellen und zu schützen galt. Die medizinische Wissenschaft einte in sich die *artes liberales* und erhob sich über diese. Die Wiener Medizinische Fakultät, als Vermittlerin dieser wissenschaftlichen Heilkunde, sah sich als einzige Instanz zur Sicherung der Menschheit legitimiert und beanspruchte daher die Hoheit über die gesamte Heilkunde. Daraus resultierend, begriff sie sich als zuständiges Organ der Approbation zur ärztlichen Praxis. Somit durfte niemand, der nicht von der medizinischen Fakultät befugt wurde oder ihr angehörig war, medizinisch tätig werden. Sie richtete diesen Anspruch, wie aus dem Vorwort der Statuten zu entnehmen ist, somit auch an alle nicht-akademischen Heilkundigen.²³⁴ Ein ausdrückliches diesbezügliches Verbot hielt die Medizinische Fakultät allerdings in ihren Statuten zunächst nur für ihre Bakkalaurearen fest.²³⁵

Für das Handwerk der Chirurgen allerdings sah sich die Fakultät nicht zuständig. Dies geht auch aus einem Eintrag in den AFM hervor, der die Verwunderung der Fakultät in einer Sitzung am 7. Dezember 1416 über das Ansuchen eines Chirurgen um akademische Anerkennung zu Ausdruck bringt.²³⁶ Sonia HORN weist hier auf die Eigenheiten im Lateinischen hin, denn aus den gewählten Wörtern „*litteram promotorialem*“²³⁷ gehe nicht eindeutig hervor, ob es sich bei der Bitte des Chirurgen um eine Promotionsurkunde oder um einen Brief handle. Auch kritisiert sie Anton Edler VON ROSAS Übersetzung hinsichtlich des Abweisungsgrundes des Chirurgen.²³⁸ Diesem Ansuchen konnte nicht stattgegeben werden, da ein solches „(...) ungewohnt war, bislang noch nicht gestellt wurde (...)“²³⁹ und nicht wie Anton Edler VON ROSAS anführte, weil es „(...) ungewöhnlich und verwegen (...)“²⁴⁰ war.

Dies gründet in der strikten Unterscheidung zwischen inneren und äußeren Therapieformen. Unter der „*cura externa*“ wurden chirurgische Eingriffe verstanden, dazu zählten Aderlässe, aber beispielsweise auch das Schröpfen. Diese Tätigkeiten wurden von Chirurgen oder Badern durchgeführt. Die „*cura interna*“ hingegen oblag den akademischen Ärzten. Darunter

²³³ KINK, Geschichte, Bd. 2, 156f.

²³⁴ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 56; KINK, Geschichte, Bd. 2, 156f.

²³⁵ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 32-36; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 58f; KINK, Geschichte, Bd. 2, 158-165.

²³⁶ SCHRAUF, AFM I, 33, fol. 25b.

²³⁷ SCHRAUF, AFM I, 33, fol. 25b.

²³⁸ HORN, Examiniert und Approbiert, hier: Prüfungswesen, 49-148, hier 76-78; VON ROSAS, Wiener Hochschule, 115.

²³⁹ HORN, Examiniert und Approbiert, 76.

²⁴⁰ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 115.

war die Behandlung mit Arzneien zu verstehen, welche auf bestimmte Körperfunktionen fördernd oder inhibierend wirken konnten. Die mittelalterlichen Kenntnisse berücksichtigend betraf dies beispielsweise die Körperflüssigkeiten. Auf diese Art des Eingriffs in die Integrität des Körpers bezog sich das medizinische Praktizieren, welches die Medizinische Fakultät für sich beanspruchte.²⁴¹

Wolfgang Eric WAGNER sieht noch einen weiteren Grund für die fragliche Zuständigkeit der Fakultät für die Chirurgen und Bader. Bei den Chirurgen und Badern handelte es sich um steuerzahlende Berufsgruppen. Diese standen unter der Protektion der Stadtbehörde, wie am Beispiel der Bader aus den Jahren 1421 und 1436 ersichtlich ist, da sie ihre Zunftordnung durch den Rat bestätigt hatten. So sah sich die Fakultät in dieser Angelegenheit ohne Rückendeckung der Stadt machtlos.²⁴²

Ähnlich verhielt es sich mit den Apothekern, hier zeigte sich die Fakultät aber im Kampf gegen die Pharmazeuten standhaft, selbst wenn ihnen auch hier die Unterstützung der Stadtbehörde verwehrt blieb.²⁴³ Denn letztlich griffen sie immer wieder in den Kompetenzbereich der gelehrten Mediziner ein.

Angesprochen wird die „*materia de apothecariis et empiricis et aliis non legitime practlicantibus in medicina*“²⁴⁴ in den AFM erstmals in der Sitzung vom 15. März 1404²⁴⁵. Im Sinne des Schutzes der Bevölkerung und auf Grund des Ansehens der Fakultät hielt die Fakultätsversammlung fest, diesbezüglich auch rechtliche Maßnahmen zu ergreifen.²⁴⁶

Etwa eineinhalb Jahre darauf konnte der damalige Dekan Johannes Schroff den Passauer Bischof Georg von Hohenlohe zu einer Verordnung bewegen. Erst diese sogenannte Passauer Medizinalverordnung vom 5. Februar 1407 privilegierte die Wiener Medizinische Fakultät der alleinigen ärztlichen Berufsausübung und des Approbationsrechts derselben, seitens der Geistlichkeit. Diese sah eine Exkommunikation bei nicht legitimierter ärztlicher Berufsausübung vor.²⁴⁷ Dass diese auch tatsächlich exekutiert wurde, zeigt ein Eintrag in den

²⁴¹ HORN, *Examiniert und Approbiert*, hier: *Professionalisierung*, 150-205, hier 173 und 182f.

²⁴² WAGNER, *Doctores*, 37f.

²⁴³ WAGNER, *Doctores*, 37f.

²⁴⁴ SCHRAUF, AFM I, 5, fol.3b.

²⁴⁵ SCHRAUF, AFM I, 5, fol.3b; Bei HORN, *Examiniert und Approbiert*, 63 und WAGNER, *Doctores*, 35 handelt es sich hierbei um das Jahr 1405. VON ROSAS, *Wiener Hochschule*, 111 spricht von einer ersten thematischen Auseinandersetzung mit der Problematik der Empiriker und der Apotheker in einer samstägligen Sitzung, der Fakultätsmitglieder im Jahr 1404. Auch SCHWARZ, *Apothekerwesen*, 5f spricht vom Jahr 1404.

²⁴⁶ SCHRAUF, AFM I, 5, fol.3b.

²⁴⁷ HORN, *Examiniert und Approbiert*, 30, 58f und 65f.

AFM I aus dem Jahr 1409.²⁴⁸ Dadurch erlangte die Wiener Medizinische Fakultät die Obrigkeit über die Zulassung zur praktischen Ausübung auch anderer heilkundiger Berufe. Sonia HORN sieht darin vielmehr eine „(...) beträchtliche Ausweitung des Einflussbereiches der Wiener Medizinischen Fakultät“²⁴⁹. Eine Bestätigung dieses Rechts durch den Landesfürsten erfolgte 1468 durch einen Brief Friedrichs III. an die Universität Wien.²⁵⁰

1412 fand eine öffentliche Verlesung des bischöflichen Schreibens aus dem Jahre 1407 in St. Stephan, der Minoritenkirche und in St. Michael statt.²⁵¹ Dennoch ging der Kampf der Fakultät gegen die unlicenzierten heilkundig Tätigen weiter, wie einige Beispiele aus den AFM im Folgenden belegen.

2.8.2 Zulassung und Rezeption auswärtiger Mediziner

Der Wiener Medizinischen Fakultät oblagen gemäß ihrer Statuten das Prüfungs- und Promotionswesen sowie die Kontrolle über Aufnahmen auswärtiger Mediziner in die Fakultät. Es galt die Einhaltung der Studienpläne und Verhaltensregeln durch die Studierenden zu überprüfen bevor man sie zum Examen zuließ. So war es beispielsweise weder Scholaren noch Bakkalaren der Medizin erlaubt die ärztliche Praxis ohne Aufsicht auszuüben.²⁵² In den AFM I findet sich bereits im Jahr 1404 ein Eintrag, der sich mit dieser Thematik befasst. In der am 4. Jänner 1404²⁵³ öffentlich abgehaltenen Fakultätssitzung wurde ein gewisser Herr Hartmann trotz seines Verstoßes gegen die statuarischen Bestimmungen zum Bakkalaureatsexamen zugelassen. Er war unerlaubterweise heilkundlich tätig.²⁵⁴

Entsprechend ihrer Statuten wurde der Fakultät eine weitere Aufgabe zu Teil, die Rezeption ausländischer Mediziner. Hierzu legten die Statuten Kriterien zur Aufnahme jener Kollegen fest, welche ihren Bakkalaureats- oder Doktorgrad an einer auswärtigen medizinischen Universität erworben hatten und in Wien tätig sein wollten.²⁵⁵

Die zu Rezipierenden mussten Dokumente vorlegen, welche ihren akademischen Grad belegten. Vor versammelter Doktorenschaft und vor allen Mitgliedern der Fakultät hatte der Bakkalaureus einem Doktor auf eine medizinische Fragestellung zu antworten. Danach bat er

²⁴⁸ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 112; SCHRAUF, AFM I, 15, fol. 11.

²⁴⁹ HORN, Examiniert und Approbiert, 67.

²⁵⁰ HORN, Examiniert und Approbiert, 58f. Bei HORN findet sich auf der Seite 247 eine Abschrift des Briefs Friedrichs III. an die Universität Wien vom 22. Juli 1468. Die Originalhandschrift ist im Archiv der Universität Wien im Statutenbuch 3.1. einzusehen.

²⁵¹ TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 126.

²⁵² VON ROSAS, Wiener Hochschule, 30-54; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 41-57 und 114-117; KINK, Geschichte, Bd. 2, 156-170.

²⁵³ SCHRAUF, AFM I, 3 fol. 2a.

²⁵⁴ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 109.

²⁵⁵ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 30-54; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 41-57 und 114-117; KINK, Geschichte, Bd. 2, 156-170.

den Dekan die Doktoren zu versammeln, um diesen sein Aufnahmegesuch zu stellen. Alle Doktoren mussten ihre Zustimmung erteilen. Sollte diese erfolgen, so hatte der Neuaufzunehmende der Fakultät gegenüber die Einhaltung der Statuten zu schwören und der Fakultät einen, dem Pedellen einen halben Gulden auszuhändigen. Klare Richtlinien waren in den Statuten auch für die hierarchische Ordnung vorgegeben. Der fremde, aber anerkannte Bakkalaureus wurde, gegenüber seinen heimischen Kollegen letztgereiht.

So wurde auch mit neu rezipierten auswärtigen Doktoren verfahren. Deren Aufnahmeakt erfolgte auf Basis der Statuten.²⁵⁶ Sein Ansuchen um Aufnahme richtete der Kandidat an das versammelte Fakultätskollegium unter Bezeugung seines Doktorgrades durch ein Diplom. Er musste „(...) unum Canonem in Avicenna, amphorismum vel unum canonem in Tegni Galieni“²⁵⁷ vortragen. Anschließend musste er eine Frage mit Pro- und Contra- Argumenten aufwerfen, welche von einem Bakkalaureus zu beantworten war. Neben der Achtung der Statuten verpflichtete sich der neuaufgenommene Doktor ein Jahr, falls er noch an keiner anderen Universität vorgelesen hatte, oder ein halbes Jahr, falls er dies bereits getan hatte, an der Wiener Fakultät zu lesen. Auch er hatte Gulden zu entrichten, zwei an die Fakultät und einen an den Pedell.²⁵⁸

3 Interaktionen akademischer Ärzte mit Stadt, Hof und Umland

In der vorliegenden Arbeit werden die Interaktionen der Wiener Medizinischen Fakultät mit Stadt, Hof und Umfeld betrachtet. Ziel ist es diese zunächst zusammenzutragen, denn wenn sie überhaupt Gegenstand bisheriger historischer Forschungen waren, so wurden sie in anderen Zusammenhängen und verstreut publiziert. Ausführliche Darstellungen zur Geschichte, basierend auf den Analysen der Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis (AFM) und der Statuten der Medizinischen Fakultät, existieren bereits seit dem 19. Jahrhundert. Den Anfang macht Anton Edler VON ROSAS mit seiner *„Kurzgefasste[n] Geschichte der Wiener Hochschule im Allgemeinen und der medicinischen Facultät derselben insbesondere“*²⁵⁹ aus dem Jahr 1843. Seine Arbeit bietet einen ersten Einblick in diese einzigartige, uns erhaltene Quelle zur Historie der Angelegenheiten der Wiener Medizinischen Fakultät. Eine Herausgabe der Statuten, auch jene der Wiener Medizinischen Fakultät, jedoch wenig Aufarbeitung die Medizin betreffend, liefert Rudolf

²⁵⁶ KINK, Geschichte, Bd. 2, 167-168.

²⁵⁷ KINK, Geschichte, Bd. 2, 167.

²⁵⁸ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 37-39; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 64f; KINK, Geschichte, Bd. 2, 166-168.

²⁵⁹ Anton Edler VON ROSAS, Kurzgefasste Geschichte der Wiener Hochschule im Allgemeinen und der medicinischen Facultät derselben insbesondere. Erster Theil. (Wien 1843).

KINK in seiner „*Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien*“²⁶⁰ (1854). Ein detailliertes Bild der alltäglichen Aufgaben und Themen der Medizinischen Fakultät zeichnet die „*Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens*“²⁶¹ von Joseph ASCHBACH (1865). Die AFM I (1894), II (1899) und III (1904), das Mittelalter und somit den zeitlichen Rahmen dieser Arbeit umfassend, liegen ediert von Karl SCHRAUF²⁶² vor. Zur Geschichte der medizinischen Schule in Wien wurde von Leopold SENFELDER der Beitrag „*Öffentliche Gesundheitspflege und Heilkunde*“²⁶³ (1905) verfasst. Der Fragestellung der vorliegenden Arbeit am Nächsten kommt Harry KÜHNEL (1965) mit seiner „*Mittelalterlichen Heilkunde in Wien*“²⁶⁴. Er legt hier Biographien diverser höfischer Leibärzte vor, von denen einige auch an der Universität lehrten.²⁶⁵ Die erste Publikation des 21. Jahrhunderts hinsichtlich der Medizinischen Fakultät Wien stellt die Dissertation Sonia HORNS (2001) dar. Ihr folgte 2008 die Diplomarbeit Elisabeth TUISLs. Beide führten AFM- und statutenbezogene Grundlagenforschungen durch. Bei der rezentesten erschienenen Arbeit handelt es sich um Elisabeth TUISLs Dissertation. Diese wurde Ende 2014 als „*Die Medizinische Fakultät der Universität Wien im Mittelalter*“²⁶⁶ in der Schriftenreihe „*Schriften des Archivs der Universität Wien*“ veröffentlicht. Die Geschichte, Organisation, Aufgaben, Rechte, Probleme, Fakultätsversammlungen und Beschlüsse, Lehre, Lehrenden und Studenten sowie Niederschriften der Wiener Medizinischen Fakultät im (späten) Mittelalter betreffend, lassen sich noch weitere Autoren hinzufügen. Diese sind dem Literaturverzeichnis dieser Arbeit zu entnehmen. Hier seien jedoch jene genannt, welche im Versuch die Geschichte der Wiener Medizinischen Fakultät immer wieder neu zu ergründen vielfach diskutiert, zitiert aber auch kritisiert wurden.

Keine dieser genannten Veröffentlichungen allerdings legt ihren Fokus auf die Verflechtungen der Medizinischen Fakultät mit ihrer Außenwelt. Dies soll nun Hauptaugenmerk der vorliegenden Diplomarbeit sein.

²⁶⁰ Rudolf KINK (Hg.), *Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien*. Bd.1/1: Geschichtliche Darstellung der Entstehung und Entwicklung der Universität bis zur Neuzeit. (Wien 1854) und Bd.2: Statutenbuch der Universität. (Wien 1854).

²⁶¹ Joseph ASCHBACH, *Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens*. Festschrift zu ihrer fünfhundertjährigen Gründungsfeier. (Wien 1865).

²⁶² SCHRAUF, AFM I (1894), II (1899), III (1904).

²⁶³ Leopold SENFELDER, *Öffentliche Gesundheitspflege und Heilkunde*. In: *Alterthumsverein zu Wien* (Hg.), *Geschichte der Stadt Wien*, Bd. 2/2 (Wien 1905) 1018-1068.

²⁶⁴ Harry KÜHNEL, *Mittelalterliche Heilkunde in Wien* (=Studien zur Geschichte der Universität Wien 5, Graz/Köln 1965).

²⁶⁵ KÜHNEL, *Heilkunde*, 60-86.

²⁶⁶ Elisabeth TUISL, *Die Medizinische Fakultät der Universität Wien im Mittelalter. Von der Gründung der Universität 1365 bis zum Tod Kaiser Maximilian I. 1519*. (=Schriften des Archivs der Universität Wien 19, hg. von Kurt MÜHLBERGER, Thomas MAISEL, Johannes SEIDL, Göttingen 2014).

Ein Autor ist jedoch zu nennen, Christian LACKNER. In seinem Beitrag „*Wissen für den Hof*“²⁶⁷ thematisiert er die Überschneidungen der akademischen Medizin mit dem Hof. Schnittstelle hierbei bildeten die Leibärzte, welche sowohl ärztlich bei Hofe, als auch in der Lehre tätig waren.²⁶⁸ Er ist der Ansicht, dass „diese fundamentale Außenbeziehung verhinderte, dass es bei den Doktoren der Medizin zur exklusiven Beschränkung auf die Universitätstätigkeit kam (...)“²⁶⁹. Er hebt drei, der Fakultät gegen Ende des 14. Jahrhunderts inkorporierte, Ärzte hervor, welche ihren Beruf auch als Leibärzte ausübten, Johannes Petri Gallici aus Breslau, Galeazzo di Santa Sofia und Konrad Schifferstadt.²⁷⁰ Auf die Leibärzte und die Interaktionen akademischer Ärzte mit dem Hof soll eigens in einem folgenden Kapitel 3.7. „*Interaktionen mit dem Hof*“ eingegangen werden. Zuvor aber sollen einzelne Persönlichkeiten der Wiener Medizinischen Fakultät des 15. Jahrhunderts dargestellt werden, welche selbst oder durch welche die Fakultät in unterschiedlichster Weise in Interaktion mit der Stadt, dem Klerus und dem Umland stand.

3.1 Die Causa Sebaldis

Im Fall des Mediziners Mag. Sebaldis kam der Vorwurf des unerlaubten ärztlichen Praktizierens ohne der Wiener Medizinischen Fakultät inkorporiert zu sein, zum Tragen. Eine gründliche Aufarbeitung dieses Casus findet sich in den Arbeiten Sonia HORNS und Elisabeth TUISLS, auch Harry KÜHNEL widmet ihm einen Absatz.²⁷¹ Für diese Arbeit von Relevanz ist das Aufzeigen der unterschiedlichen Personen und Institutionen mit welchen die Medizinische Fakultät in diesem Streitfall zu interagieren hatte. Am 21. April 1416²⁷² wurde die Causa in der Fakultätssitzung besprochen. Nach einer schriftlichen Aufforderung am 30. Juni 1416²⁷³ seitens der Kollegenschaft sich statutengemäß der Rezeption zu unterziehen, um weiterhin der medizinischen Tätigkeit in Wien nachgehen zu dürfen, wandte sich Sebaldis an den Landesfürsten, wie aus dem Sitzungsprotokoll der AFM I vom 25. September 1416²⁷⁴ hervorgeht. Daraufhin beschloss die Fakultät einen Gesandten an den Herzog zu schicken, um ihm mitzuteilen „(...) quod posset licenciam suam docere et ex privilegio episcopi non posset

²⁶⁷ Christian LACKNER, Wissen für den Hof. Die Universität Wien und der Hof der österreichischen Herzoge im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert. In: Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.-16. Jahrhundert. (=Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 56, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Meta NIEDERKORN-BRUCK, Wien/Köln/Weimar 2010) 37-51.

²⁶⁸ Paul-Joachim HEINIG, Musik und Medizin am Hof Kaiser Friedrichs III. (1440-1493). Studien zum Personal der deutschen Herrscher im 15. Jahrhundert. In: Zeitschrift für historische Forschung 16 (1989) 151-181.

²⁶⁹ LACKNER, Wissen für den Hof, 44.

²⁷⁰ LACKNER, Wissen für den Hof, 40 und 44f; UIBLEIN, Beziehungen, 147.

²⁷¹ HORN, Examiniert und Approbiert, 71-74; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 117f; KÜHNEL, Heilkunde, 47.

²⁷² SCHRAUF, AFM I, 29, fol. 23a.

²⁷³ SCHRAUF, AFM I, 30, fol. 23b.

²⁷⁴ SCHRAUF, AFM I, 31f, 24a,b.

practicare (...)“²⁷⁵. Der Landesfürst verwies Sebaldu zunächst auch auf die Passauer Medizinalverordnung und auf die Statuten der Fakultät.²⁷⁶ Fürsprache bekam der auswärtige Mediziner vom Bischof. Dieser so steht es in den AFM vom 8. Jänner 1419²⁷⁷ ließ durch seinen Kanzler sein Ansuchen, Mag. Sebaldu die Aufnahme in die Fakultät und die klinische Tätigkeit zu gestatten, vorbringen. Dieser Bitte käme die Fakultät gerne nach, sofern der Kandidat einen Nachweis über den Erwerb seines medizinischen Grades vorbringen könnte.²⁷⁸ Die Fakultät zeigte sich aber in ihrer Überzeugung stark, bis ihnen schließlich in der Sitzung am 18. November 1420²⁷⁹ ein solches Dokument vorlag. Am 24. April 1422²⁸⁰, nach einer sechsjährigen Auseinandersetzung mit Mag. Sebaldu aber auch dem Bischof und dem Herzog, machte sich die Standhaftigkeit des akademischen Ärztekollegiums bezahlt, und er wurde statutenkonform in die Medizinische Fakultät aufgenommen.²⁸¹

3.2 Martinus²⁸² Guldein de Weissenburg²⁸³ als Vertreter der Stadt Wien

Seine Vita, gezeichnet von Harry KÜHNEL, gewährt wertvolle Einblicke in die vielfältigen Arten der Interaktion medizinischer Gelehrter des 15. Jahrhunderts. Auf Grund seiner unterschiedlichen Tätigkeitsfelder und Anstellungsverhältnisse ergibt sich ein breites Bild der Außenwirkung der, der Wiener Medizinischen Fakultät einverleibten, Ärzte. Sein Engagement galt zunächst universitären Belangen. Später ging er verschiedenen Tätigkeiten im öffentlichen Bereich nach. Er stand in Kontakt mit dem Hof, der Stadt sowie Institutionen von der Kirche bis hin zum Bürgerspital, wenngleich diese Interaktionen nicht immer oder nicht mehr erfolgten, als er universitäre Funktionen innehatte.²⁸⁴

Eintragung in die Matrikel der Universität fand Martin Guldein 1428.²⁸⁵ Joseph ASCHBACH hingegen ist davon überzeugt, dass er bereits drei Jahre zuvor an der Artistenfakultät vortrug.²⁸⁶ 1443 schließlich schloss er sein Medizinstudium mit dem Doktorgrad ab und setzte sein Engagement, welches er ein Jahr zuvor mit dem Amt des Prokurators der rheinischen Nation begonnen hatte, für die Fakultät fort. Er stieg in der Karriereleiter bis zum Dekan

²⁷⁵ SCHRAUF, AFM I, 32, fol. 24b.

²⁷⁶ SCHRAUF, AFM I, 31f, fol. 24a, b.

²⁷⁷ SCHRAUF, AFM I, 41, fol. 33a.

²⁷⁸ SCHRAUF, AFM I, 41, fol. 33a.

²⁷⁹ SCHRAUF, AFM I, 44, fol. 35b.

²⁸⁰ SCHRAUF, AFM I, 50, fol. 41a

²⁸¹ SCHRAUF, AFM I, 50, fol. 41a.

²⁸² Der Vorname „Martin“ wird in SCHRAUF, AFM II, beispielsweise auf den Seiten 22, fol. 11a und 27f fol. 13b genannt, KÜHNEL, Heilkunde 69f spricht von „Mert“ als Vorname.

²⁸³ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie II, 275f, hier 275.

²⁸⁴ KÜHNEL, Heilkunde, 70f.

²⁸⁵ MUW I, 1428 II, R I, 162.

²⁸⁶ ASCHBACH, Wiener Universität, 616.

(1446 I, 1449 I, 1453 I, 1454 II, 1457 I)²⁸⁷ auf und wandte sich zahlreichen Aufgaben und Problemstellungen der Fakultät zu. Drei Jahre danach trat er in Interaktion mit dem Pfarrer aus Tulln, als es um die Verpachtung eines Hauses ging, welches der Fakultät gehörte.²⁸⁸ Am 5. Dezember 1454²⁸⁹ wurde während seines Dekanats der Beschluss gefasst, ein Verzeichnis aller Bücher anzulegen und es wurde eigens ein Bibliothekar bestellt.²⁹⁰ Im Dezember desselben Jahres sollten sich Guldein, in seiner Funktion als Dekan und Johannes Kirchaim sowie Michael Schrick den Apothekern bezüglich der Medikamententaxen widmen. Nicht unbeteiligt war Guldein auch an der Ausarbeitung der Apothekerordnung von 1457.²⁹¹

Seine universitären und öffentlichen Beschäftigungen überlappten sich zunächst zeitlich. 1452 betrieb er stellvertretend für einen Pfarrer das Gotteshaus zu St. Pölten.²⁹² 1459 bis 1462 und 1465 bis 1469 war er Ratsherr. 1460 und 1461 war er als Grundbuchverweser tätig. 1459 bis 1461 fungierte er als Kellermeister.²⁹³ 1462 wurde er zum Bürgerspitalmeister bestellt und übte diese Funktion bis zum 15. April 1463 aus.²⁹⁴ Auch wurde er oft zu Verhandlungen mit dem Kaiser oder zur Vermittlung in konfliktreichen politischen Belangen herangezogen. 1467 führte er für die Stadt Wien Verhandlungsgespräche mit Kaiser Friedrich III. bezüglich neuer Steuern.²⁹⁵ Im brüderlichen Streit Albrecht VI. mit Friedrich III. positionierte er sich auf Seiten Kaisers Friedrichs III.²⁹⁶ Diese Parteinahme scheint insofern interessant, da Martin Guldein nicht nur seinen Bildungsweg an der Universität Wien und deren Medizinischen Fakultät durchlief, sondern auch über die Jahre seines politischen Agierens weiter in einem Naheverhältnis zu dieser stand. Denn kein anderer als Friedrich III. distanzierte sich bewusst von dieser universitären Bildungseinrichtung. Mit ein Grund hierfür war, die Neutralität der Universität im brüderlichen Zwist, welche Friedrich III. als Untreue ihm gegenüber wertete.²⁹⁷

²⁸⁷ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 275.

²⁸⁸ KÜHNEL, Heilkunde, 69f; Siehe dazu: „Wien Geschichte Wiki“, hier: Mert Guldein, <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Mert_Guldein> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

²⁸⁹ SCHRAUF, AFM II, 72, fol. 31b.

²⁹⁰ KÜHNEL, Heilkunde, 70.

²⁹¹ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 275f; SCHRAUF, AFM II, 73, fol. 32a, 87-92, fol. 39b-42a.

²⁹² KÜHNEL, Heilkunde, 70.

²⁹³ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 276; Richard PERGER, Die Wiener Ratsbürger 1396–1526. Ein Handbuch. (=Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 18. Publikationsreihe des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, hg. von Felix Czeike, Wien 1988), 205.

²⁹⁴ PERGER, Wiener Ratsbürger, 94-96 und 205.

²⁹⁵ KÜHNEL, Heilkunde, 71.

²⁹⁶ KÜHNEL, Heilkunde, 71; Zu Martin Guldein siehe: „Wien Geschichte Wiki“, hier: Mert Guldein, <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Mert_Guldein> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

²⁹⁷ KÜHNEL, Heilkunde, 70f; KÜHNEL, Leibärzte, 20f; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 276.

Martin Guldein von Weissenburg war mit Elsbeth Vendlein verheiratet. Die Familie besaß im Lauf ihres Lebens einige Häuser in der Innenstadt Wiens, sowie Weingärten in Ottakring und Gersthof.²⁹⁸ Ihr finanzieller Status kann durchaus als vermögend bezeichnet werden.²⁹⁹ Der gelehrte Mediziner und Politiker starb vor dem 29. Juni 1474. Er hinterließ der Wiener Medizinischen Fakultät Bücher, deren Anzahl allerdings nicht aus den AFM hervorgeht.³⁰⁰

Sein Lebenslauf zeigt einen weiteren Wirkungsbereich für einen gelehrten Mediziner der Wiener Medizinischen Fakultät auf. Sein Weg führte ihn nicht in die ärztliche Praxis sondern in die Politik. Wenngleich die von ihm bekleideten politischen Funktionen der Stadt Wien keine hochrangigen Ämter darstellten, so scheint er doch eine bedeutende Persönlichkeit gewesen zu sein, denn sonst wäre er 1467 wohl kaum in die Steuerverhandlungen mit dem Kaiser³⁰¹ geschickt worden. Eine nähere Betrachtung wert, wäre die Frage des Einflusses seiner universitären Karriere auf seine politischen Interaktionen.³⁰²

Auf Martin Guldein gehen wahrscheinlich vier Traktate die Lepraschau betreffend, zurück. Entstanden sollen diese Abhandlungen im Jahr 1445 sein. Diese Werke befinden sich heute in der Bayrischen Staatsbibliothek in München (*clm* 73). Auch war er im Besitz zweier Medizinischer Sammelhandschriften, die heute in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt werden.³⁰³ Im Kapitel 5 „*Akademische Ärzte als Buchbesitzer*“ werden diese Werke einer näheren Analyse unterzogen.

3.3 Johannes Cruell von Selgenstat³⁰⁴ als Klostersarzt

Bei Johannes von Selgenstat handelt es sich um einen wiederum klassischeren Werdegang eines der Wiener Medizinischen Fakultät inkorporierten Gelehrten. Er immatrikulierte 1451, erwarb 1456 den mag. art. und promovierte 1465 zum Doktor der Medizin.³⁰⁵ Vier Jahre nach Erwerb des Lizentiats der Medizin wurde er erstmals zum Dekan gewählt.³⁰⁶ Er übte diese Funktion bis 1493 neunmal aus.³⁰⁷ Neben seiner universitären Aufgaben war er auch ärztlich tätig. Das etwas Besondere an seinem ärztlichen Dasein war seine Tätigkeit als Klosterarzt.

²⁹⁸ KÜHNEL, Heilkunde, 72.

²⁹⁹ KÜHNEL, Heilkunde, 71f.

³⁰⁰ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 276; SCHRAUF, AFM II, 163f, fol 78a.

³⁰¹ KÜHNEL, Heilkunde, 71.

³⁰² KÜHNEL, Heilkunde 69f; Zu Martin Guldein siehe: „Wien Geschichte Wiki“, hier: Mert Guldein, <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Mert_Guldein> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

³⁰³ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 276, 171.

³⁰⁴ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie II, 264f, hier 264.

³⁰⁵ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 264.

³⁰⁶ KÜHNEL, Heilkunde, 78f.

³⁰⁷ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 265; entgegen KÜHNELs Angaben von sieben Amtsperioden, siehe dazu: KÜHNEL, Heilkunde, 78.

Wie wir im Folgenden noch darauf zu sprechen kommen werden, so ging auch Johannes Tichtel diesem Beruf nach. Andere Kollegen hingegen betätigten sich im Dienste des Hofes als Leibärzte. Diesen widmete sich die Forschung, im Gegensatz zu den Klosterärzten, verstärkt, daher auch die spezielle Hervorhebung seiner Person und seiner ärztlichen Betreuung als Stiftsarzt in diesem Abschnitt.³⁰⁸ Die Leibärzte werden weiter hinten in einem eigenen Unterkapitel gesondert besprochen.

Auch in seinem Fall fand sein ärztliches und universitäres Betätigungsfeld zeitliche Überschneidungen. Johannes Cruell von Selgenstat wirkte als Klosterarzt über ein Jahrzehnt, von 1478 bis 1492, im Stift Göttweig. Vermutlich fungierte er auch für den Dominikanerorden in Wien als Arzt. Seiner Funktion verdankte er Zugang zu diversen Besitzungen. So konnte er dem Stift Haus und Land abkaufen, und andere Grundstücke nützen. Zudem besaß er ein Haus am Franziskanerplatz 5 in Wien, welches er 1483 an Johannes Tichtel verkaufte. Aus seinem Nachlass entfielen Teile auf die Universität, auf den Dominikanerorden, St. Stephan und das Bürgerspital in Wien.³⁰⁹ Der Tod ereilte ihn zwischen 7. März und 22. April 1494.³¹⁰

Johannes Cruell von Selgenstat hinterließ Rezepte gegen das Fieber und die Pest. Diese sind heute in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek unter der Signatur *Cod. 5225* zugänglich. Sie sind unter dem übergeordneten Titel *„Varia cuiuscunque generis notabilia et collectanea medica Viennae uti videntur conscripta, a plurimis quidem tunc et diversis temporibus“*³¹¹ ausfindig gemacht worden.³¹² Hierbei handelt es sich um *„Recepta tria facta per dominum Selingstat“* (fol. 177r), *„Recepta contra febrem tertianam“* (fol. 287r) und Pestrezepte (fol. 320v).³¹³

3.4 Bartholomeus Steber als Humanist

Mehrmals Erwähnung fand bereits Bartholomeus Steber. Er ging seinem Studium der Medizin in Italien nach, nachdem er sich 1476 an der Wiener Universität eingeschrieben hatte.³¹⁴ Als mag. art. erscheint er 1481.³¹⁵ In den AFM II vom 1. Oktober 1490 findet sich

³⁰⁸ KÜHNEL, Leibärzte 1-36, KÜHNEL, Heilkunde, 78f.

³⁰⁹ KÜHNEL, Heilkunde, 78f.

³¹⁰ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 265.

³¹¹ Tabulae codicum: <http://data.onb.ac.at/rec/AL00207343>

³¹² TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 169; Medizinische Sammelhandschrift. *Cod. 5225*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00173735>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015); *Varia cuiuscunque generis notabilia et collectanea medica Viennae uti videntur conscripta, a plurimis quidem tunc et diversis temporibus*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00207343>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

³¹³ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 169.

³¹⁴ KÜHNEL, Heilkunde, 82; MUW II, 1476 I, A 7, 153.

³¹⁵ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 207.

ein Eintrag, in dem die Fakultätsversammlung Steber „(...) ad repetendum unum canonem (...)“³¹⁶ zuließ. Nach seiner Rückkehr und der schließlich doch erfolgreich abgelegten Approbationsprüfung wurde er am 13. Jänner 1491 rezipiert und übernahm danach wichtige Ämter in der Universitätsvertretung.³¹⁷ Er wurde zum Rektor und fünfmal zum Dekan der Wiener Medizinischen Fakultät gewählt. Als solcher hinterließ er in den AFM einen persönlichen Vermerk über Tichtel und den Tod seiner Schwester. Von ihm wissen wir, dass sie bei der Geburt ihres achten Kindes verstarb.³¹⁸

Nach Galeazzo di Santa Sofia forcierte er ebenso die Abhaltung eines Sezierunterrichts. Auch ihm blieben Auseinandersetzungen mit dem Stadtrat nicht erspart. Berühmt wurde er in der Sekundärliteratur, dadurch, dass er einen klassischen Dichter zitierte. Und damit wäre auch das Hauptaugenmerk auf den Humanismus gerichtet. Denn das Ziel dieser Arbeit, die verschiedenen Interaktionen der akademischen Ärzte der Wiener Medizinischen Fakultät aufzuzeigen, schließt auch deren Kontakte zu literarischen und gesellschaftlichen Strömungen des 15. Jahrhunderts mit ein. Bartholomeus Steber nahm hier eine Schlüsselfunktion ein. Beeinflusst durch seine Studien in Italien wurde er auch von dem humanistischen Gedankengut erfasst und brachte diese erfrischenden Ideen mit seiner Heimkehr an die Medizinische Fakultät auch nach Wien. So übte er starke Kritik an der elitären Einstellung der ärztlichen Kollegen seiner Zeit. 1497 trat er der Sodalitas litteraria Danubiana³¹⁹, einem Humanistenzirkel, bei. Wie weiter hinten zu lesen ist (siehe Kapitel 4.4 „Tichtels Bücher“), war auch sein Schwager Johannes Tichtel Mitglied dieser Gemeinschaft.³²⁰

In den AFM III wird Steber im April 1503³²¹ als Vormund der Kinder Tichtels genannt. Privat war Steber mit Barbara, der Apothekersenkeln des Vinzenz Hackenberger verheiratet.³²² Sie erbt 1465 ein Haus am Graben.³²³

³¹⁶ SCHRAUF AFM II, 204, fol, 118a.

³¹⁷ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 207; SCHRAUF, AFM II, 209.

³¹⁸ Martin WAGENDORFER, Die erste Wiener Universitätsrede zu Ehren des heiligen Leopold 1486 und der Wiener Arzt und Humanist Dr. Johannes Tichtel. In: *Mittellateinisches Jahrbuch. Internationale Zeitschrift für Mediävistik und Humanismusforschung* 47, H.2 (2012) 259-285, hier 270.

³¹⁹ Zur Sodalitas litteraria Danubiana siehe: Kurt MÜHLBERGER, Poetenkolleg und Dichterkrönung in Wien. In: Rainer A. MÜLLER (Hg.), Hans-Christoph Liess (Bearb.), Rüdiger vom Bruch (Bearb.), *Bilder – Daten – Promotionen. Studien zum Promotionswesen an deutschen Universitäten der frühen Neuzeit.* (=PALLAS ATHENE 24. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, hg. von Rüdiger vom Bruch und Lorenz Friedrich Beck, Stuttgart 2007) 84-119.

³²⁰ KÜHNEL, Heilkunde, 82f; SCHRAUF, AFM III, hier: Einleitung, XV, XIX; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 207.

³²¹ SCHRAUF, AFM III, 39, fol 29a.

³²² TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 207.

³²³ SCHWARZ, Apothekerwesen, 33-84, hier 61, Anm.2.

Bartholomeus Steber befasste sich sehr früh mit der Syphilis und ein Traktat darüber „*A malafranzos, morbo gallorum praeservatio ac cura*“ welches 1497 oder 1498 in Wien von Johann Winterburger in Druck kam.³²⁴

3.5 Interaktionen mit der Stadt

3.5.1 Die Empiriker betreffend

In den Fakultätssitzungen vom 13. Juli³²⁵ und 11. November 1438³²⁶ beschlossen die Doktoren sich an den Bürgermeister und Stadtrat wegen der Angelegenheit der Kurpfuscher zu wenden. Nach einem persönlichen Gespräch des Dekans Michael Puff aus Schrick und Johannes Zeller mit dem Bürgermeister einlangte, meinte Letzterer belächelnd, dass er über das Ansuchen nachdenken würde.³²⁷

Bürgermeister und Stadtrat traten am 24. Mai 1452³²⁸ an die Medizinische Fakultät heran, so berichten die AFM II und versicherten ihr ihren Beistand, um jenen praktizierenden Heilkundigen das Handwerk zu legen, welche nicht der Fakultät inkorporiert waren bzw. von dieser approbiert worden waren. Der damalige Dekan Johannes Zeller bezweifelte, bedingt durch seine bisherigen Erfahrungen mit der Stadt, dass diese sich diesmal ernsthaft der Sache annahmen.³²⁹

Am 6. Februar 1456³³⁰ ist ein weiteres Zusammentreffen mit dem Bürgermeister eingetragen. Mag. Martin Guldein und Mag. Johannes Kirchaim trugen der Stadt erneut die Problematik mit den Empirikern vor und verurteilten die Zurückhaltung des Bürgermeisters.³³¹

3.5.2 Das Apothekerwesen betreffend

In Sachen Apotheker schien zunächst Konsens zwischen Medizinischer Fakultät und der Stadt zu herrschen. Die am 28. Oktober 1405 entworfene Apothekerordnung³³² war ein Resultat der Zusammenarbeit der beiden.³³³ Harry KÜHNEL sieht darin „(...) Bemühungen der medizinischen Fakultät, dem Wiener Apothekerwesen eine feste Grundlage zu schaffen.“³³⁴ und „(...) auf gütlichem Wege die Kompetenzen zwischen Arzt und Apotheker abzugrenzen

³²⁴ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 172.

³²⁵ SCHRAUF, AFM II, 10, fol. 5b.

³²⁶ SCHRAUF, AFM II, 15, fol. 8a.

³²⁷ KÜHNEL, Heilkunde, 49; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 141; SCHRAUF, AFM II, 11, fol. 6a; SCHRAUF, AFM II, 15 fol. 8a; HORN, Examiniert und Approbiert, 80.

³²⁸ SCHRAUF, AFM II, 57, fol. 24b.

³²⁹ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 142; SCHRAUF, AFM II, 57, fol. 24b und 25a.

³³⁰ SCHRAUF, AFM II, 84, fol. 37b.

³³¹ TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 128; SCHRAUF, AFM II, 84f, fol. 38a.

³³² SCHRAUF, AFM I, 7f, fol. 5a, b.

³³³ HORN, Examiniert und Approbiert, 63-65.

³³⁴ KÜHNEL, Heilkunde, 53f.

bzw. zwischen Apotheker und Publikum im Interesse der öffentlichen Gesundheit ordnend einzugreifen.³³⁵ Seitens der Stadt wurden zwei Vertreter in diese Arbeitsgruppe entsandt, welche den Vorschlägen zustimmten. Den 12 Punkten dieser Apothekerordnung³³⁶ entsprechend stellte dies eine Überwachung des Apothekerwesens durch die Ärzteschaft dar. Hierbei ergab sich insofern juristische Erschwernis, da die Universität das Privileg einer eigenen Gerichtsbarkeit und der Steuerfreiheit genoss, die Apotheker allerdings standen unter der Jurisdiktion der Stadt.³³⁷ Hierdurch wurde auch das Verhältnis zwischen Fakultät und Stadt strapaziert. So kam es mangels Engagements der Stadt niemals zur Umsetzung dieser Apothekerordnung, welche folgende 12 Richtlinien enthielt³³⁸:

1. Apothekervisitationen müssen zweimal jährlich erfolgen.
2. Ein Eid ist der Fakultät und der Stadt abzulegen.
3. Nur in Anwesenheit von Ärzten dürfen starke/große Rezepturen zubereitet werden.
4. Ohne ärztlichen Beschluss ist es nicht erlaubt Ersatzmittel auszugeben.
5. Giftige und auflösende Arzneien dürfen nicht ohne ärztliche Zustimmung ausgefolgt werden.
6. Ärztliches Praktizieren ist für Apotheker verboten.
7. Laxantien dürfen nicht an jene verkauft werden, welche diese nicht zu benennen wissen.
8. Eine Apotheke kann nur von jemandem geführt werden, der auch selbst Medikamente herstellen kann.
9. Der Verkauf von Arzneien darf keiner finanziellen Willkür unterliegen, die Preise müssen fix taxiert sein.
10. Die Medikamente müssen jährlich neu hergestellt werden.
11. Bei Übertretung dieser Verordnungen erfolgt eine Bestrafung durch die Stadt.
12. Nur nach Übereinstimmung mit der Fakultät darf praktiziert werden.³³⁹

In einer Sitzung am 30. September 1412³⁴⁰ wurde die Apothekerangelegenheit wieder angesprochen und am 21. Mai 1413³⁴¹ wurde beschlossen, sich an den Bürgermeister zu wenden. Dies sollte durch Johannes Schroff erfolgen. Die AFM geben keine Auskunft über

³³⁵ KÜHNEL, Heilkunde, 54.

³³⁶ SCHRAUF, AFM I, 7f, fol. 5a, b.

³³⁷ HORN, Examinert und Approbiert, 63-65.

³³⁸ TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 135f; KÜHNEL, Heilkunde, 54; SCHWARZ, Apothekerwesen, 5f.

³³⁹ SCHRAUF, AFM I, 8 fol. 5a.

³⁴⁰ SCHRAUF, AFM I, 20f, fol. 16a.

³⁴¹ SCHRAUF, AFM I, 22f, fol. 17a.

den Vollzug dieses Beschlusses.³⁴² Am 16. Juni desselben Jahres³⁴³ kam die Fakultät zu dem Konsens, sich geschlossen an die Stadt zu wenden. Die Verhandlung der ärztlichen Vertreter mit dem Bürgermeister schienen erfolglos gewesen zu sein. Auch die Apotheker brachten ihrerseits einen Vorschlag vor. Doch die Stadt schien in dieser Causa die Entscheidung nicht fällen zu wollen. Schließlich zog es die Fakultät vor, in dieser Sache die Meinung des Landesfürsten einzuholen. Wieder kam die Angelegenheit ins Stocken.³⁴⁴

Die Wiener Medizinische Fakultät thematisierte die Problematik mit den Apothekern, unter anderem ihre zunehmende Aushändigung von Arzneien an Empiriker, bis 1436 intern weiter, jedoch ging sie nicht extramural gegen die Apotheker vor. Ursächlich dafür war die Haltung des Stadtrates. Da es sich bei den Apothekern um Steuerzahler handelte, beabsichtige dieser kein einschränkendes Vorgehen gegen die Apotheker seitens der Fakultät.³⁴⁵

3.6 Interaktionen mit den Apothekern

Erst als es im Jahr 1436 um die Apothekertaxen³⁴⁶ ging, welche nach Ansicht der Medizinischen Fakultät, viel zu hoch angesetzt waren, trat die Medizinische Fakultät wieder gegen die Apotheker auf. Doch auch hier schlug sich die Stadt erneut auf die Seite der Arzneihersteller, sodass keine Einigung erzielt werden konnte.³⁴⁷

Dennoch konnte in dieser Angelegenheit 1436 kurzzeitig eine Eintracht zwischen Apothekern und Ärzten hergestellt werden, als die Mediziner die Apotheker in die Reformversuche des Apothekerwesens einbanden. Als es dann um die Taxen der Arzneimittel ging, war von Harmonie keine Rede mehr. Die Fakultät unterzog die Apotheken einer Kontrolle. Es stellte sich heraus, dass die Medikamentenpreise von den Apothekern zu hoch angesetzt wurden. Daraufhin wurden die Arzneikundigen angehalten, die Kosten für ihre Produkte auf die, von der Fakultät vorgegebene, Taxe zu senken.³⁴⁸ Da schaltete sich der Stadtrat ein und erklärte die Regelung der Taxen zu seinem Tätigkeitsbereich. Dies verhinderte nicht nur erneut die Schaffung geregelter Verhältnisse, sondern auch das Aufkeimen eines Miteinanders der Ärzte- und Apothekerschaft, so Ignaz SCHWARZ.³⁴⁹

³⁴² SCHRAUF, AFM I, 20f, fol 16a, 22f, 17a; SCHWARZ, Apothekerwesen, 6f.

³⁴³ SCHRAUF, AFM I, 23, fol. 17a.

³⁴⁴ SCHRAUF, AFM I, 23f fol. 17a,b; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 136; HORN, Examiniert und Approbiert, 69; KÜHNEL, Heilkunde, 55.

³⁴⁵ SCHWARZ, Apothekerwesen, 8f; WAGNER, Doctores, 36f.

³⁴⁶ SCHRAUF, AFM II, 2f, fol. 2a, b.

³⁴⁷ HORN, Examiniert und Approbiert, 70; KÜHNEL, Heilkunde, 55f.

³⁴⁸ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 118f; KÜHNEL, Heilkunde, 55f; HORN, Examiniert und Approbiert, 69f; SCHRAUF, AFM II 2f, fol.2a,b.

³⁴⁹ SCHWARZ, Apothekerwesen, 9f.

1438, hingegen, schlossen sich die akademischen Ärzte und die Apotheker zusammen, als es darum, ging den Kurpfuschern Einhalt zu gebieten. Denn diese tangierten nun auch das Geschäft der Arzneikundigen.³⁵⁰ So traten Michael Puff aus Schrick³⁵¹ und Johannes Zeller vor den Bürgermeister Hans Steger³⁵² mit dem gemeinsamen Ansuchen der Ärzte und Apotheker, er sollte Kurpfuschern ein Verbot erteilen.³⁵³

Auch wandten sich die Apotheker am 3. Februar 1441³⁵⁴ an die Hochschule, mit der Bitte, sie möge für sie bei der Stadt dafür einzutreten, dass die Herstellung von Konfekten allein den Apothekern gestattet sei. Die Universität konnte diesem zu unkonkreten Wunsch nicht nachkommen.³⁵⁵ Aber sie leitete die Bitte an Magister Jacobus Johannes de Castro Romano, den angesehenen italienischen Leibarzt Friedrichs III., weiter. Dieser sollte die Apotheker in ihrem Kampf gegen den widerrechtlichen Verkauf von Arzneien durch Kurpfuscher unterstützen.³⁵⁶ Der Arzt hatte auf Grund seiner italienischen Wurzeln gute Kontakte zum Hof in Mailand und hochrangigen italienischen Amtsträgern, wie Eneas Silvio de Piccolomini. Auf diese Weise brachte er sich in die politischen Entscheidungen am Hofe Friedrichs III. ein. Wie an dem Beispiel der Wendung der Wiener Medizinischen Fakultät an ihn in der Angelegenheit der Apotheker zu erkennen ist, stand er auch in Interaktion mit der Wiener Fakultät. Insbesondere gekannt hatte Jacobus Johannes de Castro Romano den akademischen Arzt Georg Mayr von Amberg, der ihn in einem Streit mit der Fakultät um eine Buchabschrift, unterstützte.³⁵⁷

Im Kampf gegen unbefugtes Agieren richtete sich die Fakultät am 29. Jänner 1454³⁵⁸ mit folgenden Anordnungen an die Apotheker:

1. Bezüglich des Umgangs mit Juden.
2. Keine Anfertigung und Aushändigung von Arzneien an Kurpfuscher und Juden.
3. Nicht selbst heilkundig tätig zu sein.

³⁵⁰ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 119; KÜHNEL, Heilkunde, 56; SCHRAUF, AFM II, 10f, fol. 6a.

³⁵¹ Helmuth WALTHER und Gundolf KEIL, Puff, Michael, aus Schrick. In: Gundolf KEIL (Hg.), Werner Schröder (Hg.), Burghart Wachinger (Hg.), Franz Josef Worstbrock (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 7 (Berlin/New York 1989) Sp. 905-910.

³⁵² Den Recherchen in PERGER, Wiener Ratsbürger, 250 zu Folge handelt es sich im Jahr 1438 um den Bürgermeister Hans Steger; Hans HÜLBER, Ritter Hans Steger, Bürgermeister von Wien. In: Walter Aspernig, Bürgermeister im Spätmittelalter. (=Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 7. Sonderreihe der „Wiener Geschichtsblätter“, hg. von Felix Czeike, Wien [u.a.] 1980) 27-42, hier 30, 42.

³⁵³ SCHWARZ, Apothekerwesen, 10; SCHRAUF, AFM II, 10, fol. 5b, 6a; SCHRAUF, AFM II, 15, fol. 8a.

³⁵⁴ SCHRAUF, AFM II, 20, fol. 10b.

³⁵⁵ TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 137; SCHRAUF, AFM II, 20, fol 10b.

³⁵⁶ KÜHNEL, Leibärzte, 21; SCHRAUF, AFM II, 21, fol. 11a.

³⁵⁷ HEINIG, Musik und Medizin, 179.

³⁵⁸ SCHRAUF, AFM II, 66, fol. 29a.

4. Rezepturen nicht eigenmächtig abzuändern.
5. Angemessene Medikamentenpreise.³⁵⁹

Die Apotheker bekräftigten diese Forderung, verneinten jedoch zu praktizieren und Arzneien zu teuer zu verkaufen.³⁶⁰ Im Gegenzug verpflichteten sich die Mediziner keine Heilmittel anzufertigen. Ärzte und Apotheker zeigten sich nun weitgehend einig, was nicht zuletzt Dr. Johannes Zeller zu verdanken war.³⁶¹ Denn die produktiven Zusammentreffen der Ärzte mit den Apothekern fanden in seinem Haus statt. Hauptaugenmerk dieser Verhandlungen war die Ausarbeitung eines einheitlichen Arzneimittelregisters.³⁶² Trotz dieses scheinbaren Einvernehmens hält ein Eintrag in den AFM II vom 2. Mai 1454³⁶³ fest, dass unter dem Dekanat Johannes Kirchaim bestimmt wurde, die Zubereitung benötigter Medikamente nur in jenen Apotheken erfolgen zu lassen, welche sich an die Richtlinien der Medizinischen Fakultät hielten und Empirikern keine Arzneimittel mischten.³⁶⁴

In der Fakultätssitzung am 16. Mai 1457³⁶⁵ wurde der Beschluss gefasst, sich bezüglich der Vergehen der Apotheker hinsichtlich zu hoher Medikamententaxen und der wiederholten Herstellung von Arzneimitteln unterschiedlicher Ingredienzien, welche so nicht von den Ärzten vorgeschrieben waren, abermals an den Stadtrat zu wenden. Mit dieser Aufgabe wurden unter anderem der damalige Dekan Martin Guldein, Pangracius Kreuzer und Johannes Kirchaim betraut. Daraufhin erging am 18. Mai 1457³⁶⁶ eine Einladung des Bürgermeisters an die Medizinische Fakultät und die Apotheker. Letztere mussten sich erklären. Es wurde eine Kommission, bestehend aus zwei Doktoren und zwei Personen des Stadtrates, entsandt, diese Angelegenheit unter die Lupe zu nehmen. In einem erneuten Zusammentreffen am 21. Mai desselben Jahres³⁶⁷ wurde der Auftrag erteilt, eine Apothekerordnung zu verfassen. Dieser Arbeitsgruppe gehörten Dekan Martin Guldein und Johannes Kirchaim von Seiten der Medizinischen Fakultät, vier Mitglieder des Stadtrates und der Kaufmann Nicolaus für die Apotheker an. Die neue Apothekerordnung von 1457 enthielt 13 Punkte³⁶⁸ und beinhaltete wie auch der vorangegangene Entwurf des Jahres 1405 (siehe Kapitel 3.5.2. „Das

³⁵⁹ HORN, Examiniert und Approbiert, 83f; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 137; SCHRAUF, AFM II 66 fol 29a.

³⁶⁰ TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 137; SCHRAUF, AFM II 66, fol. 29a; SCHRAUF, AFM II 67f fol 29b 30a.

³⁶¹ HORN, Examiniert und Approbiert, 85f.

³⁶² SCHWARZ, Apothekerwesen, 13f.

³⁶³ SCHRAUF, AFM II, 70f, fol. 31a.

³⁶⁴ HORN, Examiniert und Approbiert, 85f; SCHRAUF, AFM II, 70f, fol. 31a.

³⁶⁵ SCHRAUF, AFM II, 88, fol. 40a.

³⁶⁶ SCHRAUF, AFM II, 89, fol. 40b.

³⁶⁷ SCHRAUF, AFM II, 90, fol. 41a.

³⁶⁸ SCHRAUF, AFM II, 91, fol. 41b, 92, fol. 42a.

Apothekerwesen betreffend“), Visitationen seitens der Fakultät, festgesetzte Taxen, wobei diesmal schriftlich festgehalten wurde, dass deren Festsetzung durch den Stadtrat und die Fakultät (siehe unten Punkt 10)³⁶⁹ zu erfolgen hatte, und Regelung bezüglich Zusammensetzung und Haltbarkeit der Arzneien. So lauteten schließlich die 13 Punkte:

1. Das Führen einer Apotheke ist nur jenen gestattet, die in dieser arbeiten, des Lesens mächtig sind und von Ärzten und anderen Apothekern als kompetent beurteilt wurden.
2. Zur Herstellung von Arzneien gilt es sich an das eigens von Ärzten herausgegebene Register zu halten, um die Gleichheit der Qualität aller Medikamente sicherzustellen.
3. Medikamente dürfen nur nach ärztlichem Rezept produziert werden.
4. Das eigenständige Vertreiben von Arzneimitteln ist untersagt.
5. Nur Präparate verschrieben von akademischen Ärzten dürfen verkauft werden.
6. Alle auszuhändigenden Medikamente müssen von der Fakultät genehmigt sein.
7. An Kurpfuscher dürfen keine Arzneien verkauft werden.
8. Es dürfen keine Medikamente aus weißem Zucker zubereitet werden.
9. Alljährliche Visitationen sollen stattfinden.
10. Taxenfestlegung erfolgt durch den Stadtrat und die Medizinische Hochschule.
11. Auf die Haltbarkeit der Arzneien ist zu achten, falls notwendig, sind diese frisch zuzubereiten.
12. Es dürfen keine Abführmittel verkauft werden, weil sie oft zum Schaden von Schwangeren und Kindern waren.
13. Verbot der Ausübung der Heilkunst für Nichtbefugte, da dies Leute oft körperlich und finanziell geschädigt hatte.³⁷⁰

Auch dieser Vorschlag einer Apothekerordnung wurde an den Stadtrat übermittelt. In den AFM ist eine Umsetzung dieser nicht zu belegen.³⁷¹

Die Auseinandersetzung mit den Apothekern war auch dadurch potenziert, dass Letztere immer wieder unerlaubt Arzneimittel an Quacksalber ausgaben. So drohte die Ärzteschaft, wie aus der in den AFM notierten Sitzung vom 25. Juli 1460³⁷² hervorgeht, mit wirtschaftlichen Sanktionen, indem sie ihre Arzneien nicht mehr bei jenen Apothekern

³⁶⁹ SCHRAUF, AFM II, 92, fol. 42a.

³⁷⁰ SCHRAUF, AFM II, 91, fol. 41b, 92, fol. 42a.

³⁷¹ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 120; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 137f; SCHRAUF, AFM II, 91, fol. 41b; 92, fol. 42a.

³⁷² SCHRAUF, AFM II, 102f, 47b.

fertigen lassen würde, welche weiter den Nichtlizenzierten Medikamente aushändigten.³⁷³ Dieses Vergehen sollte, einem Beschluss im Jahre 1464 zufolge, der Fakultät sofort zur Anzeige gebracht werden. In derselben Sitzung ergriff die Fakultät aber auch Maßnahmen zum Schutz des Geschäfts der Arzeneikundigen, kein Arzt sollte anstatt der Apotheken andere unbefugte Kräuter- oder Arzneihersteller empfehlen.³⁷⁴ Ein Beschluss der Fakultät im Juli 1465 sah vor, bei keiner Apotheke Arzneimittel herstellen zu lassen, welche sich mit Kurpfuschern in Verbindung bringen ließ.³⁷⁵

1465 wurde neuerlich der Versuch unternommen gemeinsam mit den Apothekern eine Apothekerordnung auszuarbeiten. Am 27. Februar desselben Jahres³⁷⁶ war es dann soweit. Diese Verordnung liegt uns in den AFM auch in deutscher Fassung vor. Neu an diesem Entwurf war ein Passus, der das Herstellen und Vertreiben von Arzneimitteln durch Klosterleute untersagte.³⁷⁷

Einleitend fallen einige Worte zum Zweck der „kunst der erczney“³⁷⁸ - dieser sei es, die Menschen vor Krankheiten zu „beschirmen und behalten“³⁷⁹. Sich auf Kaiser Friedrich III. berufend, sah sich die Fakultät als Akkreditierungs- und Kontrollorgan über das ärztliche Praktizieren. Der erste Teil richtete sich an das Apothekerwesen:

- Arzneien dürfen ausgegeben werden, wenn diese von der Fakultät genehmigt sind.
- Dies gilt insbesondere für die Ausgabe von Abführmitteln, diese, nur auf Anfrage eines Doktors der Fakultät verkauft werden dürfen.
- Auf Anraten der Fakultät sollen ein oder zwei unter ihnen gewählt werden, welche für ihre Rechte eintreten würden.

Weitere vier Punkte betrafen die Fakultät:

- Die akademischen Ärzte wurden angehalten, Apotheken zu melden, welche sich nicht an die Vorschriften hielten. Sollten die Fakultätsmitglieder dieser Pflicht nicht nachkommen, so drohte ihnen der Ausschluss aus der Fakultät, wenn nicht sogar eine Aberkennung des Grades.

³⁷³ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 123.

³⁷⁴ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 124.

³⁷⁵ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 124.

³⁷⁶ SCHRAUF, AFM II, 119, fol. 57a, 120, fol. 57b, 121, fol. 58a.

³⁷⁷ SCHRAUF, AFM II, hier: Wiener Apothekerordnung vom Jahre 1465 in deutscher Sprache, 242-245.

³⁷⁸ SCHRAUF, AFM II, 242.

³⁷⁹ SCHRAUF, AFM II, 242.

- Wie bereits 1464, wird erneut ein Zugeständnis seitens der Ärzteschaft festgehalten. Keinem Arzt ist es erlaubt Medikamente anderswo als in der Apotheke zu erwerben.
- Zu ärztlichen Krankenbesuchen dürfen nur jene begleiten, welche den Vorschriften der Fakultät entsprechen.
- Die Fakultät solle den Apothekern gegen „dy wurczler und sunderlich“³⁸⁰ beistehen.

Neu ist die Verordnung bezüglich der „klosterlich personen“³⁸¹, für die die Passauer Medizinalverordnung ebenso gültig war. Sollten sie dennoch „practicziren oder erezney verkauffen“³⁸², so verwehrt ihnen die Fakultät ärztliche Hilfe, im Falle von Krankheit.³⁸³ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass Klosterangehörige als Konkurrenz gesehen wurden.

Die Fakultät boykottierte weiterhin jene Apotheken - diese werden nicht namentlich genannt-, welche ihr Geschäft mit Quacksalbern machten. Aus einem Eintrag der AFM II am 19. Juni 1466³⁸⁴ gehen weitere Verhandlungen der Medizinischen Fakultät mit dem Stadtrat hinsichtlich der 1465 vorgelegten Apothekerordnung hervor. Dieser versuchte den Boykott der Ärzte aufzuheben, doch die Fakultät zeigte sich erneut standhaft. Doch letztlich wurde auch diese Verordnung nicht umgesetzt.³⁸⁵ Konkret ging es aber auch um die Dispens eines Apothekers an den Empiriker Georg Unrayn, der unter dem Schutz der Stadt zu stehen schien. Um dies auch weiterhin zu belassen und die Fakultät von ihrem Boykott abzubringen, machte der Stadtrat Zugeständnisse an die Fakultät. Er versprach keinen Kurpfuscher ärztlich praktizieren zu lassen und die Ausgabe von Medikamenten an Empiriker durch die Apotheker zu stoppen.³⁸⁶

In den darauffolgenden Jahren nahmen das Kurpfuschertum und auch die Arzneimittelausgaben an unautorisierte Heilkundige seitens mancher Apotheken zu. Doch nach all den fehlgeschlagenen Verhandlungen konnte ein gemeinsames Vorgehen der Medizinischen Fakultät mit dem Stadtrat ausgeschlossen werden und so wandte sich die Fakultät schließlich auch nicht mehr an die Stadtbehörde.³⁸⁷

³⁸⁰ SCHRAUF, AFM II, 244.

³⁸¹ SCHRAUF, AFM II, 245.

³⁸² SCHRAUF, AFM II, 245.

³⁸³ SCHRAUF, AFM II 242-245.

³⁸⁴ SCHRAUF, AFM II, 129f, fol. 64a.

³⁸⁵ TUISL, Medizinische Fakultät (2008),139; SCHRAUF, AFM II 129, fol. 64a.

³⁸⁶ SCHWARZ, Apothekerwesen, 19-21.

³⁸⁷ SCHWARZ, Apothekerwesen, 21.

Über die Jahre häuften sich die Beschwerden gegen die Apotheker. Im Jahr 1479, war es schließlich der Stadtrat, der sich bezüglich der Visitation von Apotheken an die Fakultät wandte.³⁸⁸ Diese übergaben dem Bürgermeister erneut den Entwurf der Apothekerordnung von 1457, doch auch diesmal verlief die Angelegenheit im Sand.³⁸⁹

Wirkungsvoll zeigte sich das Vorhaben der Medizinischen Fakultät eine eigene Universitätsapotheke zu schaffen. Dabei erwarb sie zwei Drittel der Apotheke des Christoph Krueg³⁹⁰. Diese Apotheke sollte als Vorbild für das korrekte Betreiben einer Apotheke dienen, wurde aber erneut vom Stadtrat abgelehnt. Die Fakultät sah darin aber ihren Beitrag zur Ordnung des Apothekerwesens:

1. Die Fakultät ist immer noch der Ansicht, dass ihre vorherig eingebrachten Entwürfe am wirkungsvollsten zur Erzielung einer Verbesserung des Apothekerwesens sind.
2. Um durch dieses Geschäftsmodell den ärmeren Apotheken keine Konkurrenz darzustellen, könnten diese in diesen Betrieb inkorporiert werden.
3. Auch könnten sich reichere Apothekenbesitzer diesem Zusammenschluss anschließen, dessen Leitung aber weiterhin der Universität vorbehalten bliebe.
4. Die Stadt solle sich um gleiche Spesen- und Gewinnanteile bemühen, sollte Punkt zwei nicht angenommen werden wollen.
5. Sollte kein Gewinnanteil für die Fakultät vorgesehen sein, so sollten auf die Fakultät das Visitationsrecht und eine entsprechende Bezahlung fallen.
6. Die Apotheker werden vor die Wahl gestellt, sich entweder an der Errichtung einer Apotheke zu beteiligen, oder die Fakultät für die Visitationen und Leitungsfunktion zu bezahlen.
7. Jeder Apotheker könnte weiterhin eine Apotheke betreiben, allerdings aus privaten Mitteln finanziert.
8. Sollten diese Punkte nicht Anklang finden, so sähe sich die Fakultät, im Interesse des Wohles der Menschen, gezwungen, eine eigene Apotheke in ihrem Haus zu errichten.³⁹¹

Diesbezüglich erließ das Universitätskonsistorium folgende Beschlüsse:

³⁸⁸ SCHWARZ, Apothekerwesen, 21f.

³⁸⁹ SCHWARZ, Apothekerwesen 21f.

³⁹⁰ SCHWARZ, Apothekerwesen, 78f.

³⁹¹ SCHWARZ, Apothekerwesen, 23f; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 139f; SCHRAUF, AFM III, 18-20, fol. 12b-13b.

1. Die Universität solle die Aufsicht über die Apotheker haben und über deren Zulassung entscheiden.
2. Die Apotheker haben einen Eid gegenüber der Universität zu leisten und gewisse Arzneien (Giftstoffe) nur auf Anordnung von akademischen Ärzten auszufertigen.
3. Den Doktoren solle freier Zutritt zu den Apotheken gewährt sein und sollten diese Visitationen behindert werden, drohen die Schließung des Geschäfts, Rügen oder Geldstrafen.
4. Den Ärzten sei es vorbehalten, nach gerechtem Ermessen die Arzneimitteltaxen festzusetzen und die Apotheker müssten sich daran halten.
5. Die Durchführung der Visitationen sollte den Ärzten durch die Stadt mit der zoll- und abgabenfreien Einfuhr von Weinen und Nahrungsmitteln vergolten werden.³⁹²

Auch die Idee einer Universitätsapotheke wurde auf Grund des Gegenwindes der Stadt, vermutlich auch wegen der finanziellen Bedrängnis, in welche sie die Apotheker gebracht hätte, nicht umgesetzt. Dabei hatte die Fakultät selbst für einen Großteil der Finanzierung dieser Apotheke aus eigenen Mitteln gesorgt.³⁹³

1494 artete die Konfrontation zwischen Stadtrat und Fakultät erneut aus. Letztere wurde mit mehreren Vorwürfen konfrontiert. Zum einen vernachlässige sie die Apothekenvisitation, zum anderen sei sie unwissend hinsichtlich der Maße und Gewichte diverser Arzneimittelinhalte.³⁹⁴

Im Jahr 1501 äußerte sich seit langem auch der Kaiser zu diesen Angelegenheiten der Ärzte.³⁹⁵ Diese Privilegienbestätigung Maximilians I. vom 15. Jänner 1501 befasste sich wohl mit dem Wesen der Kurpfuscher, regelte aber wiederum das Verhältnis der Ärzte zu den Apothekern nicht.³⁹⁶ Erst das Privileg Maximilians I. vom 9. Oktober 1517 widmete sich dieser Thematik.³⁹⁷ Der Fakultät wurde die Aufgabe eines Kontrollorgans zu Teil, welches die Überwachung der Apotheken innehaben sollte. Anhand von Visitationen sollten sie mangelhafte Zustände aufdecken und somit zu Verbesserungen im Apothekenwesen beitragen können. Dies bedeutete aber keine Unterstellung des Apothekerwesens unter die

³⁹² SCHWARZ, Apothekerwesen, 24; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 140; SCHRAUF, AFM III, 20-22, fol 13b-14a.

³⁹³ SCHWARZ, Apothekerwesen, 25f.

³⁹⁴ SCHWARZ, Apothekerwesen, 25f.

³⁹⁵ SCHWARZ, Apothekerwesen, 26f.

³⁹⁶ SCHWARZ, Apothekerwesen, 26f; Ein Abdruck der deutschen Privilegienbestätigung Kaiser Maximilians I. vom 15. Januar 1501 findet sich bei SCHRAUF, AFM III, 313-316.

³⁹⁷ SCHWARZ, Apothekerwesen, 27; Die deutsche Privilegienbestätigung von Kaiser Maximilian I. vom 9. Oktober 1517 ist bei SCHRAUF, AFM III, 316-319 ediert.

Medizinische Fakultät. Mit der kaiserlichen Anordnung sollten die gelehrten Mediziner nun auch als Armenärzte im Wiener Bürgerspital tätig werden. Sie sollten dort auch die Bedürftigen je nach Indikation mit Medikamenten versorgen. Dieser Einsatz der akademischen Ärzteschaft im öffentlichen Gesundheitswesen erwies sich als kalmierender Faktor in Bezug auf das angespannte Verhältnis zwischen der Stadt und der Fakultät.³⁹⁸

Wenngleich auch Ignaz SCHWARZ mit seiner Aussage, dass im Hintergrund der Auseinandersetzung mit den Apothekern ein Machtkampf mit der Stadt zu orten ist, nicht ganz falsch liegt, so ist dies als alleiniger Grund für die intensiven Bemühungen der Wiener Medizinischen Fakultät um eine Apothekerordnung doch zu hinterfragen. Denn, wie auch er selbst schreibt, so verlangte die Medizinische Fakultät unter anderem die Ablegung eines Eides der Apotheker ihnen gegenüber.³⁹⁹ In den Akten der Medizinischen Fakultät, welche schließlich die Perspektive der Fakultät widerspiegeln, sind die Apothekerordnungen vermerkt. Aus diesen gehen eindeutig Kontrollansprüche hervor. Hier sei auf die Visitationen der Apotheken durch die Mediziner, der Anspruch seitens der Ärzte, Apothekentaxen festzusetzen, das Verbot des Dispensierens diverser Arzneien ohne ärztliche Anordnung und jenes des Aushändigens von Medikamenten an Quacksalber hingewiesen. Auch lassen diese Akten die Vehemenz des Versuchs eine Regelung für das Apothekerwesen zu schaffen, erkennen. Hätte die Fakultät eine juristische Eingliederung der Apotheker in die Universitätsobsorge nicht intendiert, so hätte sie weder reglementierende und unterjochende Vorschläge der Apothekerordnung ausgearbeitet noch ihr Vorhaben so konsequent über knapp ein Jahrhundert durchgezogen.⁴⁰⁰

3.7 Interaktionen mit dem Hof

Einblicke in die Interaktion der Medizinischen Fakultät mit dem Hof gewähren uns die Leibärzte der Herzöge und Landesfürsten. Hierbei treten vorwiegend einzelne akademische Persönlichkeiten der Medizinischen Fakultät als Vermittler und Akteure der Wechselbeziehung des universitären mit dem höfischen Bereich im 15. Jahrhundert in Erscheinung.⁴⁰¹ In die vorliegende Arbeit eingeschlossen wurden jene akademischen Ärzte, welche im ausgehenden 14. Jahrhundert und im 15. Jahrhundert der Wiener Medizinischen Fakultät inkorporiert waren und einen Bekanntheitsgrad insbesondere durch ihre Lehrtätigkeit und universitären Ämter erlangt hatten. Auch bei den Leibärzten war anfänglich eine

³⁹⁸ SCHWARZ, Apothekerwesen, 27f.

³⁹⁹ SCHWARZ, Apothekerwesen, 27f.

⁴⁰⁰ SCHRAUF, AFM I, 8, fol. 5a; SCHRAUF, AFM II, 89, fol. 40b; 90, fol. 41a; 91, fol. 41b; 92, fol. 42a; SCHRAUF, AFM II 242-245, SCHRAUF, AFM III, 18-20, fol. 12b-13b.

⁴⁰¹ KÜHNEL, Heilkunde, 60.

Dominanz der geistlichen Würdenträger zu erkennen. Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts wählten die Landesfürsten und ihr Gefolge ihre persönlichen Ärzte aus bürgerlichem Stande. Deren Bezahlung erfolgte meist durch ein bestimmtes Honorar oder durch Schenkungen von Pferden und Gründen. Einer der ersten bürgerlichen Leibärzte im auslaufenden 14. und beginnenden 15. Jahrhundert war Magister Nicolaus von Hebersdorf.⁴⁰²

3.7.1 Nicolaus de Hebersdorf⁴⁰³

Auf Nicolaus von Hebersdorf geht nicht nur das Haus in der Weihburggasse als Schenkung an die Wiener Medizinische Fakultät, sondern auch die Einleitung einer neuen Ära der Universität zurück. Durch seine Ernennung zum Leibarzt kam es zu einem Naheverhältnis der Medizinischen Fakultät mit dem Hof. Hebersdorf scheint bereits 1378 als ärztlicher Berater Herzog Albrechts III. auf. 1410 war seine Konsultation hinsichtlich des Vorgehens zum Schutze des minderjährigen Albrecht V. vor der, in Wien wütenden Pest, erforderlich. Er riet, den Jungen nach Melk oder Herzogenburg zu evakuieren.⁴⁰⁴

Der Matrikel der Universität Wien lässt sich das Immatrikulationsjahr 1382 entnehmen. 1400 erwarb er das Lizentiat der Medizin und absolvierte weitere Studien der Artes und Medizin in 1402 in Padua. 1403 fand er Aufnahme an der Medizinischen Fakultät in Wien. Acht Mal wurde ihm das Amt des Dekans übertragen (1403 II, 1404 I, 1406 I, 1407 II, 1409 II, 1411 I und 1415 II). Während seiner Tätigkeit als Dekan 1404 wurden für die Medizinische Fakultät grundlegende Entschlüsse bezüglich intrafakultärer Belange, wie etwa die Disziplin der Studierenden betreffend, gefasst. Vor dem 24. Dezember 1419 erlag Nicolaus von Hebersdorf der Pest.⁴⁰⁵

Von Magister Nicolaus ist ein Rezept mit dem Titel „*Pulvis pro epithima cordis*“ erhalten. Leopold SENFELDER gibt im Jahr 1905 an, dass sich dieses Rezept in der k.k. Wiener Hofbibliothek unter der Signatur Cod. 5225 auf fol. 107a befindet.⁴⁰⁶ Im ÖNB Katalog findet sich unter dieser Signatur eine 396 Blatt starke Medizinische Sammelhandschrift⁴⁰⁷, Ende des 15. Jahrhunderts, mit vier Beiträgen. Keiner dieser vier Beiträge entfällt auf fol. 107. Angegeben sind die vier Beiträge mit folgenden Seitenzahlen: fol. 34r-39r⁴⁰⁸, fol. 75r-78v⁴⁰⁹,

⁴⁰² KÜHNEL, Leibärzte, 34f.

⁴⁰³ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie II, 287-289, hier 287.

⁴⁰⁴ KÜHNEL, Leibärzte, 10f.

⁴⁰⁵ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 288.

⁴⁰⁶ SENFELDER, Gesundheitspflege, 1061.

⁴⁰⁷ Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 5225, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00173735>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

⁴⁰⁸ Quaestio 'Utrum in regimine corporis per dietam declinare ad dietas subtiles sit deterius quam ad grossas' <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00207344>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

fol. 111v-113v⁴¹⁰ und ein Beitrag der auf höhere Seitenangaben (angegeben sind 296v und 391v)⁴¹¹ schließen lässt.⁴¹²

3.7.2 Berchtoldus Stark de Basilea⁴¹³

Sein Vertrauter, Mag. Berchtold Starck von Basel⁴¹⁴, trat Nicolaus von Hebersdorfs Nachfolge an. Aus den AFM I geht hervor, dass er am 23. Mai 1410⁴¹⁵ in der Fakultätsversammlung in die Medizinische Fakultät aufgenommen wurde, nachdem er darum angesucht und die entsprechenden Fragen beantwortet hatte.⁴¹⁶ Harry KÜHNEL allerdings, geht bei der Rezeption vom Jahr 1413 aus.⁴¹⁷ Auf sein Wirken hin, wurde im April 1413 beschlossen, Bertuccios Werk „*Practica*“ in den Bücherkanon der Medizinischen Fakultät aufzunehmen.⁴¹⁸ Bis zum Tod Leopolds IV. am 4. Juni 1411, war er als dessen Leibarzt tätig und führte diesen Beruf auch unter dessen Nachfolger Albrecht V. weiter aus. In der Fakultätssitzung vom 3. Februar 1413⁴¹⁹ wurde der Beschluss gefasst, sich an Mag. Berthold, den Leibarzt Herzog Albrechts V., zu wenden, um seine Fürsprache beim Herzog bezüglich eines eigenen Fakultätshauses zu erwirken, wenngleich er dieses nicht bewerkstelligen konnte.⁴²⁰

3.7.3 Johannes Schroff de Valle Eni⁴²¹

Bei jenen, welche sich 1413 an Mag. Berchtold wenden sollten, handelte es sich neben dem damaligen Dekan Grünwalder, um Johannes de Valle Eni⁴²², wie er in den AFM I bezeichnet wird, in deren eingetragenen Beschluss es heißt „(...) quod decanus et Mag. Iohannes de Valle Eni accedere deberent Mag. Bertholdum (...)“⁴²³. Er zählte zu einer der ersten

⁴⁰⁹ Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 5225, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00173735>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

⁴¹⁰ Theses medicae' disputatae 'Paduae 1441 die 24. mensis Octobris. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00210133>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

⁴¹¹ Varia cuiuscunque generis notabilia et collectanea medica Viennae uti videntur conscripta, a plurimis quidem tunc et diversis temporibus. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00207343>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

⁴¹² Um den Verbleib dieses Rezepts zu eruieren, müsste diese Katalogrecherche müsste durch eine Begutachtung der Handschrift vor Ort ergänzt werden. Da dies aber die, der vorliegenden Arbeit, zugrundeliegende Forschungsfrage der Interaktionen nur peripher tangiert, wurde von einer solchen Recherche vor Ort in der ÖNB Abstand genommen.

⁴¹³ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie II, 208, hier 208.

⁴¹⁴ KÜHNEL, Heilkunde, 92.

⁴¹⁵ SCHRAUF, AFM I, 15f, fol. 12b.

⁴¹⁶ SCHRAUF, AFM I 15f, fol. 12b.

⁴¹⁷ KÜHNEL, Leibärzte, 18.

⁴¹⁸ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 208; SCHRAUF, AFM I, 22, 17a.

⁴¹⁹ SCHRAUF, AFM I, 22, fol. 16b.

⁴²⁰ KÜHNEL, Heilkunde, 92; VON ROSAS, Wiener Hochschule, 113; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 75; SCHRAUF, AFM I, 22, fol. 16b.

⁴²¹ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie II, 263f, hier 263.

⁴²² SCHRAUF, AFM I, 21, fol 16a.

⁴²³ SCHRAUF, AFM I, 22, fol 16b.

Studenten der Wiener Universität.⁴²⁴ An der Universität Wien immatrikulierte der, aus dem Inntal stammende, Mediziner 1385. Das artistische Studium hatte er bereits einige Jahre zuvor in Prag begonnen und 1383 den Grad des Bakkalaren erworben.⁴²⁵ Sein Medizinstudium schloss er allerdings in Padua ab.⁴²⁶ Ein Jahr nach Abschluss seines Medizinstudiums wurde er 1397 in Wien rezipiert.⁴²⁷ 1402 wurde er zum Dekan gewählt und übte dieses Amt noch weitere sieben Mal aus (1402 I - oder 1401 II⁴²⁸-, 1403 I, 1406 II, 1408 II, 1410 II, 1414 II).⁴²⁹ Auch in der Interaktion der Apotheker trat Johannes Schroff insbesondere 1412 in Erscheinung.⁴³⁰ Auf ihn, Galeazzo de Santa Sofia, Konrad von Schiverstat und den damaligen Dekan Johannes Silber de Sancto Yppolito geht die Führung eines Buches, welches die Angelegenheiten der Wiener Medizinischen Fakultät festhält, zurück. Die Akten der Medizinischen Fakultät waren 1399 entstanden.⁴³¹

Angesprochen wurde bereits sein Engagement in der Erwirkung einer Medizinalordnung durch den Bischof von Passau. Diese war ein wichtiger Meilenstein im Kampf gegen die Empiriker, mit denen sich die junge Medizinische Fakultät konfrontiert sah. Der Erlass der Medizinalordnung erfolgte schließlich 1407 durch den Passauer Bischof Georg von Hohenlohe. Johann Schroff war seit 1401 als „pucharczet“⁴³² im Dienste des Landesfürsten Leopold IV. in Innsbruck tätig. Diese Funktion bei Hofe scheint sich positiv auf den Willen der Medizinischen Fakultät ausgewirkt zu haben.⁴³³ Auch diente er Wilhelm und Albrecht V. als Leibarzt.⁴³⁴ 1414 wurde er für das Amt des Superintendenten der Wiener Universität von Albrecht V. auserkoren.⁴³⁵ Aus demselben Jahr ist bekannt, dass Johannes Schroff als Konfrater im Kloster der Zisterzienser in Stams in Tirol, den Kaplan in Hall um die Erstellung einer Chronik über Stams bat. Schroff war trotz seiner Tätigkeit an der Wiener Medizinischen Fakultät stets seinem Heimatland eng verbunden und stand in intensiver Interaktion mit diesem. Er verstarb vor dem 3. August 1417.⁴³⁶

⁴²⁴ KÜHNEL, Leibärzte, 15f;

⁴²⁵ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 263.

⁴²⁶ KÜHNEL, Heilkunde, 36, An dieser Stelle revidiert KÜHNEL seine eigene Behauptung, Schroff hätte sein Medizinstudium in Wien abgeschlossen.

⁴²⁷ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 263.

⁴²⁸ Das Jahr ist nicht eindeutig geklärt, siehe dazu: SCHRAUF, AFM I, 2, fol. 1a.

⁴²⁹ KÜHNEL, Leibärzte, 15f; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 264.

⁴³⁰ SCHRAUF, AFM I, 23f fol. 17a,b; SCHWARZ, Apothekerwesen, 6f.

⁴³¹ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 122.

⁴³² KÜHNEL, Leibärzte, 15.

⁴³³ WAGNER, Doctores, 35f.

⁴³⁴ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 264.

⁴³⁵ KÜHNEL, Leibärzte, 15f.

⁴³⁶ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 264.

In der von Johannes Schroff geschriebenen „*Lectura super prima primi canonis Avicennae*“⁴³⁷ fanden die Studierenden eine Basisliteratur. Schließlich galt der erste Canon Avicennas als wesentliches Werk der medizinischen Lehre.⁴³⁸

3.7.4 Galeazzo de Santa Sofia⁴³⁹

In dieser Arbeit gebührend behandelt, trat auch Galeazzo de Santa Sofia aus Padua als Leibarzt am österreichischen Hofe auf. Einer Ärztedynastie aus Padua entstammend, widmete sich auch er dem Studium der Medizin und schloss dieses 1390 mit dem Doktorgrad ab. 1388/89 hatte er ein Lektorat für Logik in Bologna inne. In Wien immatrikulierte er 1394 als dr. art. et med. Die AFM zeigen seine Mitwirkung an wichtigen universitären Beschlüssen, wie etwa der Anlegung derselben 1399 und der, 1404 gefassten Bestimmungen über die Sitte der Studierenden.⁴⁴⁰ Sein Wirken an und für die Wiener Medizinische Fakultät wurde bereits in den vorangegangenen Abschnitten ausführlich erörtert. Ergänzend soll lediglich die Rolle Albrechts III. bei der Herstellung der engen Verbindung der Medizinischen Fakultät mit dem Hof angemerkt werden. In der Berufung des renommierten Mediziners nach Wien, trug der Förderer der Universität, seinem Ruf Rechnung. Denn Galeazzo de Santa Sofia stellte ein wichtiges Glied in der Interaktion der Medizinischen Fakultät mit dem Hof dar, nicht zuletzt durch die höfische Gunst des Herzogs der Hochschule gegenüber.⁴⁴¹ Zudem betreute er Albrecht IV., wahrscheinlich auch Albrecht III. und Albrecht V. ärztlich.⁴⁴² Dennoch liegen uns keine Belege vor, inwieweit seine erfolgreiche Innovation in der Fakultät im Zusammenhang mit seiner ärztlichen Tätigkeit bei Hof stand. Auffallend ist jedoch, wie bei einigen anderen Leibärzten, die Hinterlassenschaft medizinischer Abhandlungen.⁴⁴³

Auf Galeazzo de Santa Sofia gehen die Werke „*Dicta et collecta de medicinis simplicibus*“, „*Tractatus de febribus*“ - die zwei Fiebertraktate wurden in der medizinischen Lehre des 15. Jahrhunderts gelesen - eine Abhandlung über die Pest und ein „*Vocabularium simplicium in medicina*“ zurück. In seiner „*Lectura aphorismorum*“ ging Galeazzo auf die „*Aphorismi*“ des

⁴³⁷ KÜHNEL, Heilkunde, 37 zufolge befindet sich ein Exemplar dieser Handschrift heute in der Universitätsbibliothek in Klagenfurt. Eine Überprüfung hat ergeben, dass es dort eine Sammelhandschrift aus dem Jahr 1454 gibt, welche aus zwei Teilen besteht. Der erste Teil enthält die *Lectura super prima primi canonis Avicennae* des Johannes des Valle Eni (Bl.2r-200v). Universitätsbibliothek Klagenfurt: <https://opac.aau.at/F/559TKVAF3UB67G29RYYG3PBSSRMP5GQ64JUAE6TJ9EEXR5FVHY-10625?func=find-b&adjacent=N&request=Lectura+super+prima+&find_code=WRD&x=0&y=0> (Letzter Zugriff am 08.02.2015).

⁴³⁸ KÜHNEL, Leibärzte, 15f; KÜHNEL, Heilkunde, 36f.

⁴³⁹ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), Prosopographie II, 222f, hier 222.

⁴⁴⁰ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 222.

⁴⁴¹ KÜHNEL, Leibärzte, 13f.

⁴⁴² TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 222.

⁴⁴³ KÜHNEL, Leibärzte, 13f.

Hippokrates ein. Weiters schrieb er „*De ulceribus virgae et eorum cura*“ und „*Opus medicinae practice antehac nusquam impressum Galeatii de Sta. Sophia in nonum tractatum libri Rhases ad regem Almansorem de curatione morborum particularium*“.⁴⁴⁴ Harry KÜHNEL schreibt ihm auch ein Augenwasser zu, das Teil einer Medizinischen Sammelhandschrift ist, welche der akademische Arzt Stephan Pernolt de Greiding⁴⁴⁵, der 1453 an der Wiener Medizinischen Fakultät zum Bakkalaureatsexamen zugelassen wurde und ab 1454 unter den Doktoren vermerkt ist, besessen hatte.⁴⁴⁶ Diese Abhandlung befindet sich heute laut Harry KÜHNEL in der Österreichischen Nationalbibliothek unter der Signatur *Cod. 5300* (fol. 120r). Bei Überprüfung dieser Angabe ist wohl ein „*Remedium adversus ophthalmiam*“ zu finden, allerdings eines unbekanntes Verfassers.⁴⁴⁷ Einer weiteren Sammelhandschrift eines Arztes, welcher dem Vorbesitzerregister Friedrich SIMADERS über die Universität Wien allerdings nicht zu entnehmen ist, Georg Handsch von Limus, ist eine Schrift „*Mag. Caleacii quo utendum est post psilosin*“ zu entnehmen.⁴⁴⁸ Einige Abschnitte seiner Werke sind in einer Sammelhandschrift des 15. Jahrhunderts enthalten, welche sich in der Stiftsbibliothek Klosterneuburgs befindet. Galeazzo de Santa Sofia werden noch zwei weitere Schriften zugeschrieben das „*Consilium magistri Galeacii cuidam domino ituro pro mare*“ und das „*Consilium tempore pestilentiae*“.⁴⁴⁹

Die Zusammenführung der Ergebnisse der Recherche im Vorbesitzerregister Friedrich SIMADERS und jener im Katalog der Österreichischen Nationalbibliothek ergab einen weiteren Traktat, der namentlich einem Galeatius de Sancta Sophia zugeordnet ist: „*Onomasticon de simplicibus eorumque virtutibus medicis*“⁴⁵⁰ auf den ersten 182 Seiten einer Medizinischen Sammelhandschrift mit der Signatur *Cod. 5396* aus dem 15. Jahrhundert, welche sich im Besitz Bernhards, eines Magisters der Wiener Medizinischen Fakultät, befand.⁴⁵¹

⁴⁴⁴ KÜHNEL, Leibärzte, 14, KÜHNEL, Heilkunde, 40-43.

⁴⁴⁵ SCHRAUF, AFM II, 59, 71f, 74, 208.

⁴⁴⁶ KÜHNEL, Heilkunde, 42; SCHRAUF, AFM II 59, 208.

⁴⁴⁷ *Remedium adversus ophthalmiam*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00227383>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

⁴⁴⁸ SIMADER, Vorbesitzer, online unter:

<<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/Register.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03.2015); KÜHNEL, Heilkunde, 42.

⁴⁴⁹ KÜHNEL, Heilkunde 42.

⁴⁵⁰ *Onomasticon de simplicibus eorumque virtutibus medicis*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00211809>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

⁴⁵¹ Sammelhandschrift. *Cod. 5396*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176720>> (Letzter Zugriff am 14.03.2015).

3.7.5 Johannes Aygel von Korneuburg⁴⁵²

Obwohl seine Tätigkeit als Leibarzt bislang nicht nachweislich bestätigt werden konnte, so findet er dennoch Erwähnung unter den, der Wiener Medizinischen Fakultät inkorporierten Leibärzte, welche sich um diese Fakultät verdient gemacht haben. Denn bei Johannes Aygel liegt die Vermutung nahe, dass er im interfakultären hierarchischen Konflikt, einen Entscheid zu Gunsten der Ärzte nur deswegen erwirken konnte, weil er als Leibarzt bei Hofe tätig gewesen sein soll. Diese These wird auch dadurch verhärtet, dass er, der als Schüler Galeazzo de Santa Sofias gilt, welcher bewiesenermaßen leibärztlich praktizierte.⁴⁵³

Die Matrikel der Universität Wien führen Johannes Aygels Immatrikulation im Jahr 1404 an. 1408 ist er als mag. art. angeführt. Danach ging er zum Medizinstudium nach Padua. Er war Schüler Galeazzo de Santa Sofias.⁴⁵⁴ Die AFM I berichten aus dem Jahr 1410, dass Johannes Aygel zu jenen Kandidaten gehörte, die erneut zu einem Examen zugelassen werden mussten.⁴⁵⁵ Aber „(...) Mag. Iohannis Chorennewburga (...) receptus est (...)“⁴⁵⁶, wurde also am 3. August 1412 in die Medizinische Fakultät aufgenommen. Er wurde daraufhin nicht nur zum Rektor der Universität gewählt, sondern bekleidete auch das Amt des Dekans der Medizinischen Fakultät zwischen 1413 und 1434 elf Mal. In dieser Zeit sah er sich mit den Vorrangstreitigkeiten der Fakultäten konfrontiert. Es folgten langjährige Auseinandersetzungen und Verhandlungen, bis der Landesfürst, damals Herzog Albrecht V., eingeschaltet wurde. 1417 gelang es Johannes Aygel in seinem Amt als Dekan eine Stellungnahme des Herzogs zu erwirken, welche eine hierarchische Ordnung im Sinne der Mediziner festlegte.⁴⁵⁷

Johannes Aygel scheint auch als Arzt eine Besonderheit dargestellt zu haben. Als nahezu revolutionär könnte sein Pesttraktat „*Regimen tempore pestilentiae*“ aus dem Jahr 1428 bezeichnet werden. Er schrieb diese Abhandlung für Dr. Petrus Dekchmer.⁴⁵⁸ Diese befindet sich Harry KÜHNELs Angaben zu Folge unter anderem in handschriftlicher Form in den Stiftsbibliotheken Melk und Heiligenkreuz.⁴⁵⁹ Seine Abhandlungen stellen zu einem großen Teil eigenständige medizinische Empfehlungen und Behandlungsmethoden dar, die keinem alten Kanon folgten. Ihm war bewusst, dass es sich bei der vorherrschenden Pest um eine

⁴⁵² TUISL, Medizinische Fakultät (2014), Prosopographie II, 241f, hier 241.

⁴⁵³ KÜHNEL, Heilkunde, 64; KÜHNEL, Leibärzte, 15.

⁴⁵⁴ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 241.

⁴⁵⁵ SCHRAUF, AFM I, 16, fol 13a.

⁴⁵⁶ SCHRAUF, AFM I, 20 fol. 15b.

⁴⁵⁷ KÜHNEL, Heilkunde, 64.

⁴⁵⁸ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 166.

⁴⁵⁹ KÜHNEL, Heilkunde, 65.

Krankheit mit hohem Ansteckungspotential handelte und konsekutiv präventive Maßnahmen getroffen werden mussten, wie etwa den Besuch öffentlicher Bäder zu untersagen. Seine Ratschläge lassen auch auf persönliche Erfahrungen im Umgang mit Kranken schließen.⁴⁶⁰

3.7.6 Henricus Stoll de Hamelburg⁴⁶¹

Im Dienste Albrechts V. stand einige Jahre später der, an der Medizinischen Fakultät vermutlich 1421 zum Doktor der Medizin promovierte, Heinrich Stoll von Hammelburg.⁴⁶² 1408 in Prag das Bakkalaureat der Artes erworben, setzte er sein Studium in Wien ab 1409 fort. Er bekleidete sechs Mal das Amt des Dekans (1421 II, 1424 II, 1437 II, 1433 I, 1440 I, 1443 I). 1427 wurde er auch zum Dekan gewählt, lehnte aber ab und Johannes Aygel übernahm dieses Amt.⁴⁶³ Auch betätigte sich Heinrich Stoll in der Lehre. 1424 zog Albrecht V. in den Krieg gegen die Hussiten, Heinrich Stoll folgte ihm in seiner Funktion als Leibarzt, obwohl er gleichzeitig das Dekanat der Medizinischen Fakultät in Wien leitete.⁴⁶⁴ 1428 breitete sich in Wien wieder die Pest aus. Albrecht V. verlegte daher seinen Wohnsitz nach Tulln.⁴⁶⁵ Er übertrug seinem Leibarzt, Heinrich Stoll, damals Dekan der Medizinischen Fakultät, die Aufgabe ihn über diese verheerende medizinische Lage zu informieren. Doch das medizinische Kolleg fand keine Einigkeit, darüber, wie dem Herzog zu raten wäre, so kehrte Albrecht V. ohne deren Meinung nach Wien zurück.⁴⁶⁶ Als Vertreter der Medizinischen Fakultät scheint Heinrich Stoll auch in politischer und diplomatischer Funktion eingesetzt worden zu sein. Ihm ist es auch zu verdanken, dass die Rektoren von Papst Martin V. beim Konstanzer Konzil (1414-1418) mit dem Vorrecht der geistlichen Gerichtbarkeit versehen wurden.⁴⁶⁷

3.7.7 Johannes Zeller de Augusta⁴⁶⁸

Johannes Czeller⁴⁶⁹ von Augsburg absolvierte sein Studium der Medizin in Wien nachdem er 1423 immatrikuliert und 1430 das artistische Magisterium erworben hatte. 1435 schloss er mit dem Doktor der Medizin ab und stand der Medizinischen Fakultät mehrmals (1437 II, 1441 I,

⁴⁶⁰ KÜHNEL, Heilkunde, 66.

⁴⁶¹ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), Prosopographie II, 231f, hier 231.

⁴⁶² SCHRAUF, AFM I, 96, fol. 19a; Bezüglich des Datums der Doktorpromotion legt KÜHNEL, Heilkunde, 93 einen Zeitraum kurz nach 1423 fest, in SCHRAUF, AFM I, 96, fol. 19a steht: „item anno 21.“ Meiner Lesart zufolge handelt es sich dabei somit um das Jahr 1421. TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 231 wiederum führt das Jahr 1420 an, nennt aber auch das Datum des 23. Jänner 1421, als er als Nr. 20 in den Reg. Doct. Der AFM II, 305 angeführt wird.

⁴⁶³ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 231f.

⁴⁶⁴ KÜHNEL, Leibärzte, 18f; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 232.

⁴⁶⁵ KÜHNEL, Heilkunde, 94.

⁴⁶⁶ KÜHNEL, Leibärzte, 18f.

⁴⁶⁷ KÜHNEL, Heilkunde, 94.

⁴⁶⁸ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), Prosopographie II, 272f, hier 272f.

⁴⁶⁹ SCHRAUF, AFM II, 15, fol 8a.

1444 I, 1447 II, 1452 I) als Dekan vor.⁴⁷⁰ Sein besonderer Fokus galt dem Einhalt des Daseins der Kurpfuscher.⁴⁷¹ So intervenierte er unter anderem in den Jahren 1438 und 1452 beim Bürgermeister, um dessen Unterstützung in der Bekämpfung der Empiriker zu erhalten.⁴⁷² In den Akten findet sich diesbezüglich beispielsweise folgender Eintrag einer Fakultätssitzung am 30. April 1455, dass Empiriker „(...) ne practicent sine consensu facultatis et sine approbacione, (...)“.⁴⁷³ Viel Engagement zeigte er auch in der Apothekerfrage. Wie bereits unter Kapitel 3.6. „*Interaktionen mit den Apothekern*“⁴⁷⁴ erwähnt, schien Johannes Zeller eine wichtige Rolle bei der Einigung der Medizinischen Fakultät mit den Apothekern eingenommen zu haben.⁴⁷⁵ Als Leibarzt stand er anfänglich im Dienste Albrechts II. Gattin, Elisabeth. Ab 1453 betreute er König Ladislaus bis zu dessen Tod 1456 ärztlich.⁴⁷⁶ Die Akten berichten vom 24. Juli 1453: „(...) Mag. Iohannes Zeller de Augusta, protunc phisicus serenissimi principis etc. domini Ladislai, Ungarie et Boemie regis, ducis Austrie etc., (...)“.⁴⁷⁷

3.7.8 Der Einfluss der Leibärzte

Die Medizinische Fakultät, vertreten durch die Persönlichkeit ihres Dekans, Johannes Zeller, nahm durch die zahlreichen Aktivitäten auf außeruniversitäre Belange der Apotheker und der Kurpfuscher Einfluss. Diese Aufgabe teilte er mit vielen seiner Fakultätskollegen. Jedoch das Amt des Leibarztes bekleideten nicht alle. Einige, der Medizinischen Fakultät angehörige Ärzte, welche auch als Leibärzte fungierten, sind hier, größtenteils basierend auf Harry KÜHNELs Zusammenstellung⁴⁷⁸, angeführt. Auf jene Ärzte sind die Interaktion mit dem Hof und die Ausweitung des Einflussbereichs der Medizinischen Fakultät auf den Landesfürsten zurückzuführen. Denn sie waren nicht nur für dessen gesundheitliches Wohl zuständig, sondern fungierten auch als Berater des Herrschers. In dieser inoffiziellen Beraterfunktion, manchmal, wie am Beispiel des Arztes Heinrich Stoll hervorgeht, auch offiziellen Rolle als

⁴⁷⁰ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 272.

⁴⁷¹ KÜHNEL, Heilkunde, 94f.

⁴⁷² TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 272.

⁴⁷³ SCHRAUF, AFM II, 79, fol. 35a.

⁴⁷⁴ Hier sei auf Punkt 3.6. „*Interaktionen mit den Apothekern*“ verwiesen: Die Anordnungen der Medizinischen Fakultät an die Apotheker am 29. Jänner 1454, wurden von den Apothekern akzeptiert. Im Gegenzug verpflichteten sich die Mediziner keine Heilmittel anzufertigen. Diese Einigung war nicht zuletzt Dr. Johannes Zeller zu verdanken, in dessen Haus diese Verhandlungen stattfanden.

⁴⁷⁵ SCHRAUF, AFM II, 70, fol. 30b.

⁴⁷⁶ KÜHNEL, Heilkunde, 94f; KÜHNEL, Leibärzte, 19.

⁴⁷⁷ SCHRAUF, AFM II, 61, fol. 26b.

⁴⁷⁸ Harry KÜHNEL, *Mittelalterliche Heilkunde in Wien* (=Studien zur Geschichte der Universität Wien 5, Graz/Köln 1965); Harry KÜHNEL, *Die Leibärzte der Habsburger bis zum Tode Kaiser Friedrich III.* In: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* 11 (Innsbruck/Wien/Bozen 1958) 1-36.

Berater, stärkten sie die Position der gelehrten Medizin und somit der Medizinischen Fakultät. Nicht unwichtig ist auch die Bedeutung der Leibärzte in der Erschließung der Geschichte.⁴⁷⁹

Mit der zunehmenden Macht Friedrichs III. aber vor allem durch die Verlagerung seines Herrschaftssitzes sank der Einfluss der Medizinischen Fakultät auf den Hof. Er verlagerte seinen Herrschaftssitz von Wien nach Wiener Neustadt, Graz und später nach Linz. Nicht zuletzt bezog er auch deswegen seine Leibärzte nicht, wie seine Vorgänger aus dem akademischen Kreis der Wiener Medizinischen Fakultät. Er bediente sich überwiegend deutscher, steirischer, italienischer und jüdischer Ärzte.⁴⁸⁰

3.7.9 Leibärzte und ihre Schriften

Von akademischen Ärzten der Wiener Medizinischen Fakultät stammt eine nicht unwesentlich große Anzahl an ärztlichen Attesten, Traktaten und Schriften, wie aus einer Zusammenstellung Elisabeth TUISLs⁴⁸¹ zu entnehmen ist. Unter den Verfassern befinden sich auch Leibärzte in auffallend hoher Anzahl. Einige dieser Leibärzte wurden in diesem Kapitel angeführt. Viele Fakultätsangehörige, welche medizinische Abhandlungen schrieben standen in einem Naheverhältnis zum Hof oder zum Klerus, einige fungierten als Leib- oder Klosterärzte andere schrieben in fürstlichem Auftrag.⁴⁸²

Zu klären gilt, ob es sich hierbei nur um eine zufällige Anhäufung handelt, welche durch den Fokus der Verfasser diverser sekundärliterarischer Werke bedingt ist. Falls dies jedoch nicht zutrifft, stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage, ob vermehrt Leibärzte schrieben, oder ob deren Schriften eher, auf Grund der zugesprochenen gesellschaftlichen Hierarchie, erhalten geblieben sind? So könnte es sein, dass es sich mit den Schreibprodukten unbedeutender Ärzte, wie mit jenen weniger prestigeträchtiger Menschen verhielt, sie entzogen sich jeder Aufbewahrung in staatlichen, geistlichen oder familiären Archiven, da sie als nicht wertvoll erachtet wurden. Abgesehen von diesem Schwund, kam es bei den archivierten Quellen über die Jahrhunderte zum Verfall, welcher zu einer Dezimierung führte.⁴⁸³ Die Textproduktion akademischer Leibärzte erlangte vermutlich durch deren zahlreiche Kontakte, nicht zuletzt mit dem Hof, hohe Prominenz und damit die Chance auf Überlieferung auch außerhalb der Universität. Bezugnehmend auf das Thema dieser Arbeit,

⁴⁷⁹ KÜHNEL, Leibärzte, 1.

⁴⁸⁰ KÜHNEL, Leibärzte, 20f.

⁴⁸¹ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Medizinische Traktate, verfaßt von Medizinerinnen der Wiener Medizinischen Fakultät, 161-175.

⁴⁸² Vgl. dazu TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 161-175; KÜHNEL, Leibärzte und Heilkunde, hier Kapitel VII. Ansehen und Wirken der Leibärzte, 87-98.

⁴⁸³ Eva KORMANN, Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert. (= Selbstzeugnisse der Neuzeit 13, Köln/Wien 2004) hier: I. Teil: Theoretische Grundlegung, 1-101, hier 13f.

wäre auch der Einfluss der Wiener Medizinischen Fakultät zu recherchieren. Denn nicht alle der schriftstellerischen Leibärzte bei Hofe waren auch der Universität einverleibt. Die Aufarbeitung dieser interessanten Fragestellung würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen, könnte aber Anstoß für weitere Forschungen sein.

4 Selbstzeugnisse als Quelle der Interaktionen akademischer Ärzte, dargestellt am Beispiel des Tagebuchs des Johannes Tichtel

Zur Durchführung einer fundierten Analyse der Interaktionen der Wiener Medizinischen Fakultät und ihrer akademischen Ärzte mit Stadt, Hof und Umland müssen neben den edierten AFM und der, diese analysierende Literatur auch weitere edierte Quellen herangezogen werden. Insbesondere wenn es darum geht, zu erörtern, was es im Rahmen der Interaktionen im Spätmittelalter bedeutete akademischer Arzt zu sein. In welchen Interaktionen mit Stadt, Hof und Umland stand ein gelehrter Mediziner? In welchen Belangen war sein ärztliches Wissen und vor allem von wem war es gefragt? Wie sah seine gesellschaftliche und politische Partizipation aus? Welche Themen nahmen Einfluss auf sein Denken und Handeln?

Über die, im Vorfeld ausführlich beschriebenen Beziehungen der Wiener Medizinischen Fakultät mit ihrem Umfeld können bereits wichtige Rückschlüsse auf die Interaktionen und Funktionen (z.B. als Leibärzte) der Ärzte gezogen werden. Die AFM bieten, wie einleitend angeführt, eine einmalige Grundlage, um Einblicke in die inneruniversitären Strukturen, in das Examinations-, Promotions- und Approbationswesen sowie in die gesellschaftliche Positionierung der Wiener Medizinischen Fakultät zu gewinnen.⁴⁸⁴ Sie beleuchten die akademischen Ärzte im universitären, gesundheitspolitischen und gesellschaftlichen Umfeld des späten Mittelalters.⁴⁸⁵

Wie die AFM, geben auch Selbstzeugnisse akademischer Ärzte Auskunft über die Interaktionen der Fakultätsangehörigen aus der Perspektive der gelehrten Mediziner. Allerdings liefern Selbstzeugnisse brisante Details aus dem Alltag einzelner Buchgelehrter und deren Umfeld. Es handelt sich bei Selbstzeugnissen um „(...) Quellen, in denen eine Person über sich selbst, ihre Zeitgenossenschaft und vielleicht auch ihre geschichtliche Vergangenheit willentlich oder beiläufig Auskunft gibt (...).“⁴⁸⁶. Da die Zeugnisse subjektive

⁴⁸⁴ HORN, Examiniert und Approbiert, 215-218; SCHRAUF AFM II, hier: Einleitung, VI.

⁴⁸⁵ SCHMARDA, Doctorencollegium, 26f.

⁴⁸⁶ Klaus ARNOLD (Hg.), Sabine Schmolinsky (Hg.), Urs Martin Zahnd (Hg.), Geleitwort zur Reihe „Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit“. In: Klaus ARNOLD (Hg.), Sabine Schmolinsky (Hg.), Urs Martin Zahnd (Hg.), Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren

Wahrnehmungen sind, wurden Selbstzeugnisse lange nur bedingt in die historische Forschung einbezogen. Denn sie sind Niederschriften dessen, was die historischen Akteure erlebt, erlitten und gehört haben. So wurden sie dem Bedürfnis der Menschen gerecht, ihr Erfahrenes und Erlittenes mitzuteilen. Nicht zuletzt auf Grund ihres subjektiven Charakters wurden diese historischen Zeugnisse von der Geschichtswissenschaft als nicht zuverlässig, fragmentarisch und zu wenig objektiv angesehen. Aber gerade ihre Mischung aus Subjektivität und Faktizität macht sie zu einmaligen Erfahrungsberichten.⁴⁸⁷ Für Kaspar VON GREYERZ sind Selbstzeugnisse gerade deswegen von besonderer Bedeutung, da sie eine „(...) „lebensnahe“ Forschung“ (...) ⁴⁸⁸ ermöglichen. Den Wert dieser Dokumente sieht er in der Möglichkeit der Verfeinerung des Geschichtsbildes.⁴⁸⁹

4.1 Johannes Tichtel - Zur Person

Und genau dies ermöglicht uns das Tagebuch des akademischen Arztes, Johannes Tichtel. Hierbei handelt es sich vermutlich um das erste autobiographische Zeugnis eines deutschsprachigen Arztes. Seine Eintragungen nahm er auf leeren Stellen seiner Bücher vor, aus welchen er vortrug.⁴⁹⁰ So notierte er im dritten Buch des Canon Avicennas⁴⁹¹, der 1472 gedruckt wurde, Ereignisse zwischen 1477 bis 1494, die Familiäres, seine Religiosität, die Politik und seine Finanzen betrafen.⁴⁹² Die freien Seiten und Ränder des „*De animalibus*“ von Aristoteles nützte er, um Geschichtliches im Zeitraum von 1477 bis 1485 festzuhalten, während er in der „*Historia naturalis*“ des Plinius, welche 1472 gedruckt wurde, Ereignisse der Jahre 1476 bis 1480 niederschrieb, darunter die Promotion, seine Hochzeit und die Geburt seines ältesten Kindes.⁴⁹³ Der letzte Eintrag in diesem Buch erfolgte 1486, eine Rede vom 15. November über den heiligen Leopold. In der Forschung finden sich Argumente für und wider Tichtel als Autor dieses Textes. Sollte diese Rede von Tichtel stammen, so bedeutete dies, die Benützung der Plinius-Inkunabel über den Zeitraum von 1476 bis 1486.⁴⁹⁴ Elisabeth TUISLS Prosopographie ist zu entnehmen, dass Tichtel aus der *Historia naturalis* des Plinius gelesen

Mittelalters und der frühen Neuzeit. (=Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit 1, hg. von Sabine Schmolinsky, Jörg Hillmann, Markus Späth, Bochum 1999) 9.

⁴⁸⁷ Von KRUSENSTJERN, Selbstzeugnisse, 10.

⁴⁸⁸ Kaspar VON GREYERZ, Vom Nutzen und Vorteil der Selbstzeugnisforschung für die Frühneuzeithistorie. In: Jahrbuch des Historischen Kollegs 2004. Hg. von Lothar GALL, München 2005) 27-48, hier 47.

⁴⁸⁹ VON GREYERZ, Selbstzeugnisforschung, 47.

⁴⁹⁰ TERSCH, Tichtel, 99f und 109.

⁴⁹¹ Von KARAJAN, Tagebuch, hier: Einleitung, V-XXIII, hier VII.

⁴⁹² TERSCH, Tichtel, 100.

⁴⁹³ TERSCH, Tichtel, 99f.

⁴⁹⁴ WAGENDORFER, Johannes Tichtel, 270 und 272f.

hat.⁴⁹⁵ Allerdings geht aus den Akten der Artistenfakultät nicht hervor, dass ihm die „*Historia naturalis*“ zum Vortragen zugewiesen wurde.⁴⁹⁶

Ursprünglich intendierte er, mit diesen Notizen einen Überblick über seine finanziellen Gebarungen aus seiner ärztlichen Tätigkeit zu haben.⁴⁹⁷ Er ergänzte diese Aufzeichnungen mit persönlichen Gedanken und Wahrnehmungen sowie familiären und politischen Geschehnissen. Diese Vermerke erfolgten meist zeitnahe. So schilderte er die Belagerung Wiens durch die Ungarn und einzelne Kämpfe, dadurch hervorgerufene Hungersnöte und den durch Epidemien gefährdeten Alltag, die gefährdeten Lebensmittellieferungen und die Teuerungen, sowie Naturereignisse, darunter die totale Sonnenfinsternis am 16. März 1485. Seine kritischen Kommentare zu aktuellen Themen, wie den Ungarnkriegen, lassen auf ein politisches Interesse schließen; er war aber unmittelbar betroffen, als Matthias Corvinus nach Wien kam.⁴⁹⁸ Die Untätigkeit Kaisers Friedrichs III. in Bezug auf den Schutz Wiens vor dem Ungarnkönig Matthias Corvinus beklagend, schrieb er am 22. Mai 1485 kurz vor der Eroberung Wiens durch die Ungarn, enttäuscht und vorwurfsvoll: „Vale itaque mi cesar! Qui omnibus Austrie principibus tua negligencia [sic!] et pecuniarum amore magnam maculam iniecisti. (...)“⁴⁹⁹.

Das Geburtsjahr Tichtels ist unbekannt, doch sein Geburtstag fiel auf den 5. Jänner, so bei Harald TERSCH und Martin WAGENDORFER zu lesen.⁵⁰⁰ Auch besteht keine Kenntnis über seine Schulzeit. Sicher ist nur, dass er in Grein in Oberösterreich geboren wurde.⁵⁰¹ 1463 schrieb er sich an der Universität Wien unter der Entrichtung einer Taxe von vier Groschen, ein, wurde 1467 Lizentiat der *artes* und hielt Vorlesungen in den Jahren 1468, 1469, 1471 und 1472, wie die Akten der Artistenfakultät belegen. 1471 begann er sein Medizinstudium und 1476 schloss er es mit dem Doktorgrad ab. 1478 bis 1499 bekleidete er mehrmals das Dekanat (1478 I, 1482 I, 1484 II, 1487 I, 1489 I, 1489 I, 1491 I, 1493 II, 1494 II, 1495 II, 1496 I, 1498 I, 1499 II⁵⁰²). 1482 wurde er Lektor an der Medizinischen Fakultät.⁵⁰³ Dieses Ereignis hielt er

⁴⁹⁵ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 269.

⁴⁹⁶ Im „Wiener Artistenregister“ 1416-1555 scheint Tichtel vier Mal im Zusammenhang mit der Vergabe von Vorlesungen auf: AFA III Teil 1(1447-1471): 1468 (fol. 194rv), 1469 (fol. 199r), 1471 (fol. 221rv) und AFA III Teil 2 (1447-1471): 1472 (fol. 231v). Doch bei keinem der vier Bücher handelt es sich um die *Historia naturalis* des Plinius.

⁴⁹⁷ TERSCH, Tichtel, 100.

⁴⁹⁸ TERSCH, Tichtel, 99-110, hier 100-102; VON KARAJAN, Tagebuch, 34.

⁴⁹⁹ VON KARAJAN, Tagebuch, 34.

⁵⁰⁰ TERSCH, Tichtel, 99; WAGENDORFER, Johannes Tichtel, 263.

⁵⁰¹ TERSCH, Tichtel, 99.

⁵⁰² TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 269.

⁵⁰³ STELZER, Tichtel, Sp. 920-922; WAGENDORFER, Johannes Tichtel, 263f.

für seine Verhältnisse sehr ausführlich in seinem Diarium fest.⁵⁰⁴ Seine letzte Erwähnung findet sich in den AFM II am 19. Mai 1501.⁵⁰⁵ Vermutlich ereilte ihn sein Tod im Jahr 1503.⁵⁰⁶ Aber auch bezüglich seines Todesdatums wird spekuliert.⁵⁰⁷

Tichtel war mit Margarethe, der Schwester Bartholomeus Stebers, verheiratet.⁵⁰⁸ Die beiden hatten acht Kinder, von denen Tichtel in seinem Tagebuch aber nur seinen Erstgeborenen Leopold (geboren 1480), seine weiteren Söhne Gregor (geboren 1482), Cosmas (geboren 1484), Lucas (geboren 1486) und Andreas (geboren 1487) sowie seine einzige Tochter Anna (geboren 1490) erwähnt. Obwohl seine Aufzeichnungen bis in den Februar des Jahres 1494 reichen, findet ein weiterer Sohn, Sigismund (geboren zwischen 1491 und 1493) keine Erwähnung. Auch der Tod seiner Gattin Margarethe, die bei der Geburt des letzten Kindes im Juli 1494 starb, sowie die Geburt seines Letztgeborenen, sind nicht mehr in seinem Diarium eingetragen. Über dieses letzte Kind werden einige fragliche Quellen, die Beleg seiner Existenz sein könnten, diskutiert.⁵⁰⁹ Seinen Bruder Bartholomäus verschlug es auch an die Hochschule, wo er das Lizentiat der Theologie erwarb und 1477 zum Rektor der Universität gewählt wurde.⁵¹⁰ Auch eine weitere prestigeträchtige Ehre, welche seinem Bruder zu Teil wurde, vermerkte Tichtel in seinem Diarium. Er schrieb diesbezüglich: „(...) inceptit legere in theologia, accepta lectura ab imperatore.“⁵¹¹

4.2 Die Interaktionen der Universität und ihre Rolle im politischen Spannungsfeld zwischen Stadt und Hof

Tichtel stellt die Situation des politischen Spannungsfeldes und Machtwechsels in Wien und Umland des letzten Drittels des 15. Jahrhunderts aus der Sicht einer elitären Bevölkerungsgruppe dar. Denn schließlich blieb auch die Universität von den politischen Auseinandersetzungen nicht unberührt. Vielmehr nahm sie eine aktive politische Rolle ein und trat 1485 als Vermittlerin zwischen dem Wiener Volk und dem Ungarnkönig auf.⁵¹² So wandten sich die Universitätsmitglieder im Mai 1485 an Matthias Corvinus, mit der Bitte um Verschonung Wiens, gegen dieses er bereits schwere Geschütze aufgefahren hatte, und dessen Bevölkerung, bedingt durch die Belagerung, an massiver Hungersnot litt. Wenige Tage später trat die Stadt erneut an die Universität heran, um sie bezüglich einer Denkschrift hinsichtlich

⁵⁰⁴ VON KARAJAN, Tagebuch, 13.

⁵⁰⁵ SCHRAUF, AFM II, 230, fol. 131b.

⁵⁰⁶ TUISL, Medizinische Fakultät (2008), hier: Studierende und Absolventen, 146-157, hier 154f.

⁵⁰⁷ STELZER, Tichtel, Sp. 920-922.

⁵⁰⁸ KÜHNEL, Heilkunde, 78-82.

⁵⁰⁹ WAGENDORFER, Johannes Tichtel, 283.

⁵¹⁰ VON KARAJAN, Tagebuch, 4.

⁵¹¹ VON KARAJAN, Tagebuch, 21.

⁵¹² TERSCH, Tichtel, 100f und 108f.

der Kapitulationsbedingungen zu Rate zu ziehen. Am 6. Juni 1485 schließlich leistete die „civitas Viennensis“⁵¹³ dem neuen Herrscher die Treue.⁵¹⁴ Daraufhin machte Friedrich III. von seinem landesfürstlichen Einfluss auf die Universität Gebrauch und versagte der Universität die Stipendien, da diese dem neuen König Einzug gewährt hätte. Im März 1488 erhielten die Universitätslektoren 1000 Pfund Denare vom Ungarnkönig.⁵¹⁵ Tichtel berichtete dazu über seinen Anteil: „Ex quibus ego Ioannes Tichtel habui et recepi quadraginta libras d.“⁵¹⁶.

Die Universität wandte sich am 8. Dezember des Jahres 1488 erneut an Matthias Corvinus, in welcher Angelegenheit hielt Tichtel allerdings nicht fest. Er notierte lediglich, dass der König den Wünschen der Universität nachgekommen wäre.⁵¹⁷ Nicht fehlen durfte in den prägnanten Niederschriften die politische Wendung 1490, als der Ungarnkönig am 4. April verstarb und Friedrichs III. Sohn, Maximilian I. am 19. August in Wien wieder die Herrschaft der Habsburger sicherstellte. Interessant erscheint, der von Tichtel, wie folgt niedergeschriebene Beschluss der Universität, welcher Maximilian I. mit vollen Recht zum Ungarnkönig erklärte: „(...) universitas Viennensis concorditer conclusit, ipsum iure optimo Regem esse Ungarie.“⁵¹⁸. Die Rolle der Universität schien auch politisch eine Tragende gewesen zu sein.⁵¹⁹

4.3 Tichtel als akademischer Arzt

Wenngleich uns Tichtel in Form seiner tagebuchartigen Notizen ein ausführliches Bild der politischen und sozialen Lage Wiens Ende des 15. Jahrhunderts bietet, so gab er doch wenig bezüglich seines ärztlichen Daseins preis. In seinen Aufzeichnungen finden sich fast keine Einträge zu seinem Beruf an der Medizinischen Fakultät.⁵²⁰ Lediglich erwähnte er seine erste ordentliche Disputation am 21. August 1477 und in welcher Höhe ihm diese finanziell

⁵¹³ VON KARAJAN, Tagebuch, 34.

⁵¹⁴ Zu dieser Interaktion siehe auch: Iris HASLINGER, Die Wahrnehmung der Universität Wien im Sinne ihrer Autorität im Spätmittelalter. (geisteswiss. Dipl. Wien 2014) 80-99.

⁵¹⁵ Justus SCHMIDT, Wien unter Fremdherrschaft. Die Aufzeichnungen des Greiner Arztes Johann Tichtel. In: Oberösterreichische Heimatblätter 1, H.3 (1947) 220-234, hier 229 und 231, online unter: <http://www.oogeschichte.at/forschung/literatur/periodika/ooe-heimatblaetter/?tx_iafbibliografiedb_pi1%5BdefOp%5D=0&tx_iafbibliografiedb_pi1%5Byear%5D%5B0%5D=1947&tx_iafbibliografiedb_pi1%5Byearfrom%5D=0&tx_iafbibliografiedb_pi1%5Byearto%5D=0&tx_iafbibliografiedb_pi1%5Bsubmit_button%5D=Suchen> (Letzter Zugriff am 07.03.2015); TERSCH, Tichtel, 103 und 106.

⁵¹⁶ VON KARAJAN, Tagebuch, 44.

⁵¹⁷ VON KARAJAN, Tagebuch, 47.

⁵¹⁸ VON KARAJAN, Tagebuch, 53.

⁵¹⁹ Justus SCHMIDT, Wien unter Fremdherrschaft. Die Aufzeichnungen des Greiner Arztes Johann Tichtel. In: Oberösterreichische Heimatblätter 1, H.3 (1947), 231f;

VON KARAJAN, Tagebuch, 51-53; Siehe dazu auch: HASLINGER, Wahrnehmung, 80-99.

⁵²⁰ TERSCH, Tichtel, 101 und 106.

abgegolten wurde: „(...) in qua quidem feria quinta primam meam disputationem ordinariam in medicina feci, - recepi 6 solidi d. et 17d.“⁵²¹. Immer wieder finden sich in Mitten der historischen Beschreibungen plötzlich kurze Datumsangaben zu seiner medizinischen lehrenden Tätigkeit wie etwa: „(...) tertiam feci disputationem ordinariam, 30 augusti.“⁵²² Oder „(...) finitus est feliciter quintus annus mei doctoratus, (...)“⁵²³. So zählte er auch weitere Jahre seiner Tätigkeit als Universitätslektor.⁵²⁴

Mit dem Datum des 16. Dezember 1477⁵²⁵ versehen, erinnerte sich Tichtel seiner Ernennung zum Doktor ein Jahr zuvor. Er beschrieb, dass er 1476 in St. Stephan das Lizentiat und Insignien durch seinen Promotor Magister Pangractus Kreuzer aus Traismauer, verliehen bekam.⁵²⁶ Das Ereignis seiner Promotion stellt für Harald TERSCH den Schreibanlass Tichtels dar. Sein Studienabschluss, so ist er der Ansicht, hätte in dem gelehrten Mediziner „(...) das Gefühl individueller Bedeutung (...)“⁵²⁷ gefördert. Dies ließe sich nicht zu Letzt im Nachruf 1478 erkennen, welchen Tichtel für seinen Förderer Pancratus Kreuzer in huldigender, verehrender und berührender Weise schrieb.⁵²⁸ Hier kam vermutlich auch das Gemeinschaftssystem der Universität zum Tragen, welches bereits im Vorfeld als bedeutsam und charakteristisch für das mittelalterliche Studieren dargestellt wurde.⁵²⁹ Diese nahezu emotionale Bindung, wie Harald TERSCH sie bezeichnet, wirkte sich positiv auf Tichtels universitäre Karriere aus.⁵³⁰ Mitunter berichtet er aber auch wertneutral. So geht aus seinem Eintrag vom 20. Dezember 1477 hervor: „(...) ego, pro tunc facultatis medicine decanus, legere incepti 3^{um} librum canonis Au[icenne]“⁵³¹.

Einer der wenigen ausführlicheren Vermerke, die Tichtel über sich als Universitätsprofessor machte, war jener, als er Friedrich III. am 22. Februar 1482 „(...) iuramentum (...) super lecturam in medicina studii Viennensis (...)“⁵³² leistete. Er hielt dabei das Datum, die exakte Uhrzeit und den Ort genau fest: „Et eo die ante medium noctis, hora septima, in castro

⁵²¹ VON KARAJAN, Tagebuch, 4.

⁵²² VON KARAJAN, Tagebuch, 11.

⁵²³ VON KARAJAN, Tagebuch, 12.

⁵²⁴ VON KARAJAN, Tagebuch, 15,19.

⁵²⁵ VON KARAJAN, Tagebuch, 5.

⁵²⁶ VON KARAJAN, Tagebuch, 4f.

⁵²⁷ TERSCH, Tichtel, 105.

⁵²⁸ TERSCH, Tichtel, 105.

⁵²⁹ SCHWINGES, Die Studenten, 214.

⁵³⁰ TERSCH, Tichtel, 105.

⁵³¹ VON KARAJAN, Tagebuch, 6.

⁵³² VON KARAJAN, Tagebuch, 13.

Vienne, (...)“⁵³³. Voraussetzung für diese Ehre war das Einverständnis des gesamten Fakultätskollegiums, welches ihm erteilt wurde.⁵³⁴

Für dasselbe Jahr, 1482, schrieb er am 26. Juli⁵³⁵, dass er an der Pest erkrankt war. Dabei war er der Annahme, dass er sich durch einen Besuch bei einem Patienten Herrn Stadler angesteckt hatte, der ihn für seine ärztliche Tätigkeit mit „(...) duos florenos renenses.“⁵³⁶ bezahlte. Er beschrieb einen großen Tumor „In collo, in sinistra parte, (...) et sinistri brachii, et colli post nucham, et in toto dorso usque ad cingulum.“⁵³⁷. Seiner Meinung nach trug die Natur erheblich zu seiner Heilung bei. Er schildert trotzdem sehr genau, welche Schritte von Seiten der Medizin unternommen wurden. Denn schließlich wurde eine Eröffnung des Abszesses durchgeführt. Danach dauerte es weitere drei Wochen bis weder Eiter noch Schleim aus der Wunde flossen. Auch nach etwa drei Monaten war noch keine vollständige Heilung gegeben. Ende November wurde die Stelle des Geschwüres ausgebrannt, wie er vermerkte. Zuvor jedoch, datiert mit dem 13. Oktober, legte er das Amt des Dekans zurück, wie er in sein Tagebuch eintrug.⁵³⁸

Genauere Aufzeichnungen führte Tichtel, wie bereits angesprochen, über seine Finanzen. Er dokumentierte welcher Patient ihm welche finanzielle Entlohnungen oder Geschenke für seine ärztliche Tätigkeit gab. So ist in seinem Tagebuch am 12. März 1483 zu lesen, dass er von einem Patienten zwei Maß Mehl und von einer Frau aus Zwettel zwei Achtel Schmalz geschenkt bekam.⁵³⁹ Als Stiftsarzt des Stifts Klosterneuburg erhielt er Most als Gegenwert für seine ärztlichen Dienste.⁵⁴⁰ So notierte Tichtel im Oktober 1486: „(...) monasteria Newburgensia dederunt mihi in solario triginta quinque Urnas musti.“⁵⁴¹.

Auch führte er Buch über seine Einkünfte aus seiner universitären Tätigkeit. Dem Eintrag vom 28. Februar 1488⁵⁴² ist zu entnehmen, dass Magister Martin Stainpeis aus Wien geprüft wurde. Tichtel notierte hierzu: „(...) a quo habui medium florenum ungaricalem.“⁵⁴³. Demzufolge erhielt Tichtel einen halben Gulden für seine Funktion als Prüfer. Dies waren

⁵³³ VON KARAJAN, Tagebuch, 13.

⁵³⁴ VON KARAJAN, Tagebuch, 13.

⁵³⁵ VON KARAJAN, Tagebuch, 14.

⁵³⁶ VON KARAJAN, Tagebuch, 14.

⁵³⁷ VON KARAJAN, Tagebuch, 14.

⁵³⁸ VON KARAJAN, Tagebuch, 14f; SCHMIDT, Wien unter Fremdherrschaft, 222.

⁵³⁹ VON KARAJAN, Tagebuch, 16.

⁵⁴⁰ Paul UIBLEIN, Die Kanonisation des Marktgrafen Leopold und die Wiener Universität. In: Paul UIBLEIN, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs 11, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz, Wien 1999) 489-536, hier 510.

⁵⁴¹ VON KARAJAN, Tagebuch, 40.

⁵⁴² VON KARAJAN, Tagebuch, 44.

⁵⁴³ VON KARAJAN, Tagebuch, 44.

übliche Einnahmequellen der Universitätsprofessoren, als auch weiterer Universitätsangehöriger.⁵⁴⁴ Als Martin Stainpeis, einem Eintrag Tichtels vom 16. Juni 1489⁵⁴⁵ zu Folge, seine Determination bei Tichtel ablegte, erhielt Tichtel einen Gulden von seinem Aspiranten.⁵⁴⁶ Im März 1493 trug er Folgendes ein: „(...) duos florenos renenses, unum florenum ungaricalem, undecim libras d. (...) pro iure paterno.“⁵⁴⁷ Zu Stainpeis scheint auch privat ein Naheverhältnis bestanden zu haben, vermutlich beruflicher Art, wenn Tichtel ohne genaue Datierung diesen Geldtransfer seines Kollegen an ihn verzeichnete. Im darauffolgenden Satz notierte er „(...) octo libras d.“⁵⁴⁸ als eine Spende des Kaisers.⁵⁴⁹ Von Seiten seiner Majestät erhielt die Fakultät bereits Jahre zuvor, wie beispielsweise aus einem Eintrag am 7. Mai 1489 hervorgeht, als Stipendium 50 Gulden, von denen 20 Gulden auf Johannes Tichtel fielen. Die Zuerkennung eines so hohen Teilbetrages ist als Zeichen der Anerkennung seiner lehrenden Tätigkeit an der Fakultät zu werten.⁵⁵⁰

4.4 Tichtels Bücher

Aus den genauen Aufzeichnungen seiner finanziellen Gebarungen gehen seine Einnahmen aus ärztlicher und universitärer Tätigkeit hervor. Zudem zählte er Häuser und einige Weingärten in Wien zu seinen Besitzungen.⁵⁵¹ Tichtel kann als wohlhabender Arzt angesehen werden. Belege dafür sind nicht zuletzt auch seine Bucherwerbungen. Denn im Mittelalter galt ein Buch nicht als selbstverständlicher Bestand des Inventars. Die Herstellung von Büchern war zeit- und kostenintensiv, sodass sich diesen Luxus nur vermögende Menschen leisten konnten; und solche, die selbstverständlich damit arbeiten mussten, leisten wollten. So waren auch die Universitäten zur Erweiterung ihres literarischen Bestandes auf Nachlässe und Spenden angewiesen.⁵⁵² Der bereits erwähnte, akademische Arzt Nicolaus von Hebersdorf vererbte 1421 der Wiener Medizinischen Fakultät nicht nur sein Haus in der Weihburggasse, sondern auch seine Bibliothek.⁵⁵³ Auch gingen 78 Bücher aus dem Besitz Christoph Kreuzers an die Fakultätsbibliothek.⁵⁵⁴

⁵⁴⁴ VON ROSAS, Wiener Hochschule, 32-36; TUISL, Medizinische Fakultät (2008), 43-48; KINK, Geschichte, Bd. 2, 158-165.

⁵⁴⁵ VON KARAJAN, Tagebuch, 48.

⁵⁴⁶ VON KARAJAN, Tagebuch, 48.

⁵⁴⁷ VON KARAJAN, Tagebuch, 60.

⁵⁴⁸ VON KARAJAN, Tagebuch, 60.

⁵⁴⁹ VON KARAJAN, Tagebuch, 60.

⁵⁵⁰ VON KARAJAN, Tagebuch, 48.

⁵⁵¹ KÜHNEL, Heilkunde, 78-82.

⁵⁵² NEUBURGER, Medizin, 462; SENFELDER, Gesundheitspflege, 1058.

⁵⁵³ KÜHNEL, Leibärzte, 11; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 75f; SCHRAUF, AFM I, 55, fol 44a.

⁵⁵⁴ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 212.

Ebenso, wie sein Kollege erwarb Tichtel Bücher, zum einen mit der Intention den Bibliotheksbestand der Medizinischen Fakultät aufzustocken, zum anderen für den privaten Bedarf. Tichtel besaß sowohl theologische als auch medizinische Werke.⁵⁵⁵ Der Aufstellung Friedrich SIMADERS über die Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und deren Vorbesitzer⁵⁵⁶, ist zu entnehmen, dass Tichtel im Besitz von fünf Büchern war, die sich heute in der österreichischen Nationalbibliothek befinden. Hierbei handelt es sich um folgende Werke:

- „*Historia naturalis*“ des älteren Plinius, gedruckt 1472 durch Nicolaus Jenson in Venedig. (Christie's, Sale 7911, Lot 15, 2010).⁵⁵⁷
- „*Vita Christi*“ des Ludolphus de Saxonia, gedruckt 1474 durch Heinrich Eggestein in Straßburg. (Ink 4.C.15 der ÖNB).⁵⁵⁸

Einer Notiz Tichtels zu Folge kaufte er dieses Buch im Jahr 1488. Somit besaß Tichtel auch Inkunabeln theologischen Inhalts.⁵⁵⁹ Dieser Besitz untermauert seine, in seinem Tagebuch zu Tage tretende, unverkennbare Religiosität, die damit über den Durchschnitt durchaus hinauswies.⁵⁶⁰

- „*Sententiarum libri IV*“ (cum conclusionibus Henrici de Gorichem et problematibus S. Thomae articulisque Parisiensibus des Petrus Lombardus), gedruckt 1488 durch Nikolaus Kessler in Basel. (Ink 21.D.10) Diese Inkunabel ist mit einem Kaufvermerk versehen, der einen dominus Ulricus als Besitzer nach Tichtel angibt.⁵⁶¹
- „*De animalibus*“ des Aristoteles, gedruckt 1476 durch Johann von Köln und Johann Manthen aus Venedig. (Ink 32-159).⁵⁶²

⁵⁵⁵ WAGENDORFER, Johannes Tichtel, 281f. (AFM 3, 4-5 (1491) u 16 (1492))

⁵⁵⁶ SIMADER, Bücher, online unter:

<<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/AlteUB.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03.2015); SIMADER, Vorbesitzer, online unter:

<<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/Register.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03.2015).

⁵⁵⁷ *Historia naturalis*. Ed: Johannes Andreas, bishop of Aleria. <<http://data.onb.ac.at/rec/AC10849718>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

⁵⁵⁸ *Vita Christi*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AC10852154>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

⁵⁵⁹ WAGENDORFER, Johannes Tichtel, 281f.

⁵⁶⁰ TERSCH, Tichtel, 104f.

⁵⁶¹ SIMADER, Bücher, online unter:

<<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/AlteUB.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03.2015).

⁵⁶² *De animalibus* (lat.) : Aus dem Griech. übers. und mit Widmungsvorrede an Papst Sixtus IV. von Theodorus Gaza. Hrsg. von Ludovicus Podocatharus. <<http://data.onb.ac.at/rec/AC07706528>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

- „*Canones medicinae*“ Lib. 3 des Avicenna, gedruckt am 23.12.1472 in Italien. (Ink 3.A.5).⁵⁶³

Martin WAGENDORFER berichtet vom Besitz weiterer Inkunabeln, darunter der Canon Avicennas Band drei aus dem Jahr 1489/90. Dieses Werk wird heute allerdings in der Bibliothek der Universität Ljubljana aufbewahrt.⁵⁶⁴

Tichtels Vermerke an den Innenseiten der Einbanddeckel geben Auskunft über das Kaufdatum, eingebettet in die Beschreibung seiner eigenen universitären Vita. So geht etwa aus dem Kaufvermerk der Inkunabel „*Historia naturalis*“ des älteren Plinius, das Datum des Erwerbs am 13. Dezember 1476 als auch seine akademische Laufbahn hervor.⁵⁶⁵ Besonders erwähnenswert erschien ihm seine Promotion 1476, die Ausgangs- und Referenzpunkt seiner folgenden Einträge war.⁵⁶⁶ Durch die wiederholte Betonung seiner akademisch-universitären Tätigkeit tritt ein individuelles Verständnis seiner Selbst zu Tage. Getragen nicht zuletzt durch humanistische Bewegungen in seinem Umkreis, repräsentiert durch Konrad Celtis, mit diesem er in Briefkontakt stand. Martin WAGENDORFER geht davon aus, dass Tichtel eine große Sympathie für humanistisches Gedankengut hegte. Dies ließe sich an seiner Schriftart, der Humanisten-Kursive, festmachen, welche zu seiner Zeit nur von Humanisten angewandt wurde.⁵⁶⁷ Aber auch familiär bedingt, ist seine Nähe zum Humanismus nicht von der Hand zu weisen. Sein Bruder, Bartholomäus Tichtel und sein Schwager, Bartholomeus Steber, bewegten sich ebenfalls in humanistischen Kreisen.⁵⁶⁸ Tichtel selbst gehörte der *Sodalitas litteraria Danubiana*⁵⁶⁹, einem Humanistenzirkel, an.⁵⁷⁰

Aus den numerischen Angaben seiner Notizen kann der zeitliche Rahmen der Benützung dieser Bücher abgeleitet werden. Dies wiederum ermöglicht Rückschlüsse auf die Verwendung dieser Bücher in der Lehre.⁵⁷¹

⁵⁶³ *Canones medicinae* (lat.). Lib.3 : Aus dem Arabischen übersetzt von Gerardus Cremonensis. <<http://data.onb.ac.at/rec/AC07796736>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

⁵⁶⁴ WAGENDORFER, Johannes Tichtel, 282 und 285.

⁵⁶⁵ WAGENDORFER, Johannes Tichtel, 268.

⁵⁶⁶ WAGENDORFER, Johannes Tichtel, 268f und 282; TERSCH, Tichtel, 105.

⁵⁶⁷ WAGENDORFER, Johannes Tichtel, 266.

⁵⁶⁸ WAGENDORFER, Johannes Tichtel, 259-285; TERSCH, Tichtel, 105.

⁵⁶⁹ Zur *Sodalitas litteraria Danubiana* siehe: MÜHLBERGER, Poetenkolleg, 84-119, hier insbesondere: 85 und 96-102.

⁵⁷⁰ TERSCH, Tichtel, 99; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 269.

⁵⁷¹ WAGENDORFER, Johannes Tichtel, 270.

5 Akademische Ärzte als Buchbesitzer

Im Rahmen der Erörterung der Interaktionen der akademischen Ärzte der Wiener Medizinischen Fakultät im Mittelalter erscheint auch eine Analyse der privaten Buchbesitze interessant. Interessant insofern, als der Erwerb von Büchern im Mittelalter, wie bereits erwähnt, nicht für jeden leistbar war. Dies ermöglicht uns Rückschlüsse auf die soziale und finanzielle Stellung gelehrter Mediziner. Des Weiteren gewährt diese Untersuchung Einblick in die Interessen der gelehrten Mediziner über die eigentlich beruflich wichtigen Textbereiche hinaus. Denn, wie im Folgenden zu Tage treten wird, besaßen Ärzte nicht nur medizinische, sondern auch theologische und Literatur aus der Zeit des Studiums der Artes an der Artistenfakultät. Ergänzend kann eine Analyse der Buchbesitze Aufschluss über die am häufigsten rezipierten Werke, hier konkret medizinische Abhandlungen betreffend, bieten. Auch beleuchten diese Recherchen die Interaktionen der Ärzte in Bezug auf deren wissenschaftliche Migration im mittelalterlichen Europa.

Grundlage dieser Analyse bildet eine Zusammenstellung aller „*Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umland*“⁵⁷², und das Register der Vorbesitzer⁵⁷³ von Friedrich SIMADER. Bei dieser Zusammenstellung und dem Vorbesitzerregister wurden von Friedrich SIMADER Bücher berücksichtigt, die sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek befinden. Eingeschlossen wurden jene akademischen Ärzte, welche im ausgehenden 14. Jahrhundert und im 15. Jahrhundert der Wiener Medizinischen Fakultät inkorporiert waren und einen Bekanntheitsgrad, sei es durch universitäre oder kirchliche Ämter, erlangt hatten, daraus resultierte eine Anzahl von zwölf Ärzten, welche dieser Analyse zugrunde gelegt werden konnten.

- Andreas Gallici de Wratislavia⁵⁷⁴

Der gelehrte Mediziner Andreas Gallici von Breslau kam ca. 1390 von Prag nach Wien, schloss 1396 mit dem Lizentiat der Medizin ab. 1410 ist er als Weihbischof von Passau belegt. Er starb 1430.⁵⁷⁵ Er besaß eine 114 Blatt starke Medizinische Sammelhandschrift, welche in Oberitalien entstand. Sie ist datiert zwischen 1280 und 1350. Hierin enthalten ist

⁵⁷² SIMADER, *Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umfeld*, online unter: <<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/AlteUB.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03.2015).

⁵⁷³ SIMADER, *Register der Vorbesitzer*, online unter: <<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/Register.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03.2015).

⁵⁷⁴ TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), *Prosopographie II*, 204f, hier 204.

⁵⁷⁵ TUISL, *Medizinische Fakultät* (2014), 204f.

Avicennas „*Liber canonis primus*“ (fol. 1-68r)⁵⁷⁶, der bereits ins Lateinische übersetzt ist. Derzeit befindet sich diese Handschrift im Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek unter der Signatur *Cod. 2309*.

In der Reihe der Vorbesitzer ist Andreas Gallici als Erster vermerkt. Ihm folgte Michael Harsch de Göppingen, welcher ab 1412 an der Universität in Wien war, 1431 in Budapest lebte und ein Jahr darauf wieder in Wien anzutreffen war. Er testierte diese Handschrift an die Artistenfakultät. Später gelangte sie in den Besitz der Alten Universitätsbibliothek.⁵⁷⁷

- Magister Bernhard

Im Buchbesitz eines Bernhard, welcher um 1481 Magister an der Wiener Medizinischen Fakultät war, befand sich eine Sammelhandschrift aus dem 15. Jahrhundert. Sie ist heute mit der Signatur *Cod. 5396* versehen und befindet sich in der Österreichischen Nationalbibliothek. Diese Handschrift wird auf das Jahr 1465 datiert und scheint in Wien entstanden zu sein. Sie setzte sich aus fünf in lateinischer Sprache verfassten Beiträgen zusammen und bildet ein sehr umfangreiches Werk mit 193 Blatt. Vier dieser Abhandlungen entstammen der Hand eines unbekanntem Verfassers. Der fünfte und längste Abhandlung ist Galeatius de Sancta Sophia zugeordnet: „*Onomasticon de simplicibus eorumque virtutibus medicis*“ (fol. 1r-182r)⁵⁷⁸. Für das 16. Jahrhundert scheint ein weiterer Mediziner der Wiener Universität als Besitzer dieses Werkes auf, Chonarus. Auch im 17. Jahrhundert setzte sich diese scheinbare Tradition fort und die Sammelhandschrift ging auf Dr. med. Ladislaus Stuff, ebenfalls mit dem Vermerk „Wien“ über, bis sie schließlich zwischen 1623 und 1756 in die Bestände alten Universitätsbibliothek, und daraus wiederum in die Hofbibliothek und schließlich in die heutige Nationalbibliothek gelangte.⁵⁷⁹

- Bartholomeus Steber⁵⁸⁰

Das lateinische Werk „*Ephemerides astronomicae*“⁵⁸¹ befasst sich mit der Astrologie, beinhaltet somit einen astronomischen Kalender und Regeln die Sternkunde betreffend. Es ist unter der Signatur *Cod. 5227* zu finden. Als Entstehungsort ist Wien angegeben. Was die

⁵⁷⁶ *Liber canonis primus*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00188227>> (Letzter Zugriff am 29.01.2015).

⁵⁷⁷ Medizinische Sammelhandschrift. *Cod. 2309*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00172962>> (Letzter Zugriff am 7.12.2014).

⁵⁷⁸ Galeatius de Sancta Sophia, *Onomasticon de simplicibus eorumque virtutibus medicis*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00211809>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁵⁷⁹ Für das Vorangegangene vgl.: Sammelhandschrift. *Cod. 5396*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176720>> (Letzter Zugriff am 29.01.2015).

⁵⁸⁰ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie II, 207f.

⁵⁸¹ *Ephemerides astronomicae*. *Cod. 5227*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00167643>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015).

zeitliche Abfolge betrifft, ist diese Handschrift bzw. ihre drei Teile zu unterschiedlichen Zeitpunkten des 15. aber auch des beginnenden 16. Jahrhunderts, 1482, 1485 und 1514, entstanden. Um 1487 war sie in Besitz eines Jacobus⁵⁸². Als nächster Eigentümer ist Bartholomeus Steber vermerkt und als weiterer Besitzer ist das Dominikanerkloster in Wien angeführt. Dann erscheint die Handschrift im Besitz von Georgius Tannstetter Collimitius⁵⁸³, eines Dr. art. et med., der 1514 das Amt des Dekans der Wiener Medizinischen Fakultät ausübte. Danach erwarb Andreas Perlach, ebenfalls Mediziner, zudem noch Hofastrologe und Mathematiker, dieses Buch. In der Beschreibung dieser Handschrift geht er als Schreiber der fol. 117r-169r hervor, datiert auf das Jahr 1514.⁵⁸⁴ Bei Überprüfung dieser Angabe mit den drei Traktaten stellt sich heraus, dass diese Blattangaben exakt mit jenen des Beitrags „*Tabulae anglicanae de motibus planetarum ad longitudinem Oxoniensem cum canone tabularum a. 1348*“⁵⁸⁵ übereinstimmen.⁵⁸⁶

Bis Anfang des 17. Jahrhunderts verliert sich die Besitzerspur. Erst 1612 erscheint Martinus Sebalduß, ein Pfarrer aus Himberg in Niederösterreich in der Reihe der Besitzer. Die Handschrift ging danach - zeitliche Angaben finden sich in der Handschriftenbeschreibung keine - an das Jesuitenkollegium in Wien und schließlich an die alte Universitätsbibliothek.⁵⁸⁷

- Pancratius und Christoph Kreuzer⁵⁸⁸

Die Medizinische Sammelhandschrift, versehen mit der Signatur *Cod. 5522*, wurde zwischen 1330 und 1339 verfasst, ein Ort der Niederschrift konnte bislang nicht festgemacht werden. Die 110 Blatt starke Handschrift setzt sich aus 24 Traktaten zusammen, von denen lediglich bei zweien der Verfasser des Textes bekannt ist. Einer sei an dieser Stelle erwähnt, da es sich bei diesem um Avicenna handelt. Sein „*Registrum super librum primum*“⁵⁸⁹ wurde in einer lateinischen Übersetzung dieser Sammlung beigelegt.⁵⁹⁰

⁵⁸² Vgl. hierzu: Ephemerides astronomocae. Cod. 5227, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00167643>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015).

⁵⁸³ Zur Biographie Georgius Tannstetter Collimitius de Rain siehe: TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie II, 227f.

⁵⁸⁴ Für das Vorangegangene vgl.: Ephemerides astronomocae. Cod. 5227, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00167643>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015).

⁵⁸⁵ *Tabulae anglicanae de motibus planetarum ad longitudinem Oxoniensem cum canone tabularum a. 1348*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00229980>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁵⁸⁶ *Tabulae anglicanae de motibus planetarum ad longitudinem Oxoniensem cum canone tabularum a. 1348*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00229980>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁵⁸⁷ Für den diesen Absatz vgl.: Ephemerides astronomocae. Cod. 5227, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00167643>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015).

⁵⁸⁸ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), Prosopographie II, 290f.

⁵⁸⁹ *Registrum super librum primum*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00207473>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015)

⁵⁹⁰ Für das Vorangegangene vgl.: Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 5522, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00174868>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015)

Die Medizinische Sammlung selbst jedenfalls gehörte Pancratius Kreuzer aus Traismauer, mehrmaliger Dekan der Wiener Medizinischen Fakultät.⁵⁹¹ Harald TERSCH bezeichnete ihn als wichtige Leitfigur der medizinischen Laufbahn Johannes Tichtels, der ihn in seinem Tagebuch sehr würdigte. Auch hätte Tichtel, dessen Sohn, Christoph, seine Universitätskarriere zu verdanken.⁵⁹² Pancratius Kreuzer war selbst Autor eines medizinischen Traktats „*Praeservativa a peste*“, dieses verfasste er 1444 für das Kloster Melk.⁵⁹³ Die angeführte Medizinische Sammelhandschrift vererbte er seinem Sohn. Da Christoph Kreuzer 1483 der Artistenfakultät 78 Bücher hinterließ, liegt die Vermutung nahe, dass sich auch diese Handschrift darunter befand und dann in die alte Universitätsbibliothek übernommen wurde.⁵⁹⁴

In Christoph Kreuzers Besitz befand sich, laut Friedrich SIMANDER, auch der „*Canon medicinae Lib. I-V.*“⁵⁹⁵ des Avicenna, aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt von Gerardus Cremonensis. Diese Inkunabel ist heute unter der Signatur *Ink. 1.A.5* in der Österreichischen Nationalbibliothek aufzufinden. Der Beschreibung der Österreichischen Nationalbibliothek lassen sich keine Einträge zu Vorbesitzern entnehmen.⁵⁹⁶

Christoph Kreuzer, Sohn des Pancratius Kreuzer, immatrikulierte 1456 an der Universität Wien, promovierte 1464 zum Magister der Artes und schließlich 1470 zum Doktor der Medizin. Er war Lektor und viermal Dekan der Medizinischen Fakultät Wien. Am 11. November 1474 wurde er zum Professor gewählt, trat aber am 11. Februar 1482 wieder zurück und ermöglichte so seinem Kollegen Johannes Tichtel dieses Lektorenamt. Er selbst war ein Jahr zuvor, am 30. Jänner 1481, zum Superintendenten gewählt worden.⁵⁹⁷

- Georg Mayr von Amberg⁵⁹⁸

Die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Oberitalien entstandene Sammelhandschrift besteht aus 133 Blatt und fasst vier lateinische Beiträge zu philosophischen Themen, als deren

⁵⁹¹ Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 5522, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00174868>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁵⁹² TERSCH, Tichtel, 105.

⁵⁹³ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 166.

⁵⁹⁴ Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 5522, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00174868>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015) TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 212.

⁵⁹⁵ *Canon medicinae Lib. I-V. Ink. 1.A.5*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AC07794038>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁵⁹⁶ Für den diesen Absatz vgl.: *Canon medicinae Lib. I-V. Ink. 1.A.5*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AC07794038>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁵⁹⁷ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 211f und 269; SCHRAUF, AFM II, 160f, fol. 77a, 174ff, fol 103a;

⁵⁹⁸ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie II, 224f.

Verfasser Aristoteles gilt.⁵⁹⁹ Sie ist mit der Signatur *Cod. 2407* versehen. Die Provenienz zeigt eine große Reihe an Besitzern und Benutzern auf. Die meisten waren geistlichen Standes und Angehörige des Zisterzienserstiftes Rein in der Steiermark, nur einer, Georg Mayr von Amberg war Arzt.⁶⁰⁰

Als Benutzer scheint im 15. Jahrhundert zunächst Chunradus auf, der aus Rein stammte, aber dessen Anwesenheit in Wien in der Beschreibung der Handschrift durch die ÖNB mit einem Fragezeichen versehen ist. Diese Handschrift benutzend folgt ihm der Mönch und Bibliothekar Christianus, ebenfalls aus Rein, der ab 1448 an der Universität Wien war. An nächster Stelle ist Arzt Georg Mayr von Amberg als Besitzer genannt, mit dem Eintrag seiner Vorlesungen aus dem Jahr 1455. Weiter in der Reihe der Benutzer ist Ulricus Arensinger anzutreffen, ein Kanoniker aus Freising, der ab 1431 an der Universität Wien eingeschrieben war. Danach scheint die Handschrift wieder im Stift Rein in der Steiermark auf durch Erhardus, einen Mönch, Georius de Runa, ein Zisterzienser, der ab 1450 in Wien war, weiters ist ein Guillelmus dictus Sigilliferus genannt, dessen Zugehörigkeit zum Stift nicht angeführt ist. Dem Zisterzienserstift angehörig sind allerdings die nächsten Benutzer, Oswald de Gracz und der Profeß Wolfgangus Australis. Gegen Ende des 15. Jahrhundert ist ein Thomas de Sitich (Sittich, Sticna) eingetragen, dessen Aufenthalt in Rein fraglich ist. In weiterer Folge ist Stephanus Ruonenberger als Benutzer angeführt, hierbei gilt es zu klären, ob es sich nicht um Stephanus Rudenberger handelt. Der folgende Vermerk ist ein Wappen und eine Unterschrift Johannes Posendorff de Ambergks. Als weniger eindeutig erweist sich der nächste Eintrag für das 15. Jahrhundert, dessen Name als auch Herkunft im Katalog mit einem Fragezeichen versehen ist, Heinricus, Kanoniker von Brixen. Danach scheint das Werk wieder in die Hände des Zisterzienserstiftes in Rein gefallen zu sein. Letzter Vermerk ist das Benediktinerkloster St. Michael in Mondsee.⁶⁰¹

Georg Mayr Amberg wurde 1426 in der Oberpfalz geboren, immatrikulierte, wie der Matrikel⁶⁰² der Universität Wien zu entnehmen ist, 1441 in Wien, schloss 1448 mit dem

⁵⁹⁹ Sammelhandschrift. *Cod. 2407*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00173558>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015); *Topica*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00192928>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015); *Analytica priora*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00192927>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015); *Analytica posteriora*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00192925>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015); *De sophisticis elenchis*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00192926>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015).

⁶⁰⁰ Für diesen Absatz vgl.: Sammelhandschrift. *Cod. 2407*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00173558>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶⁰¹ Für das Vorangegangene vgl.: Sammelhandschrift. *Cod. 2407*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00173558>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶⁰² MUW I, 1441 I, R84.

Magister sein Studium der Artes ab.⁶⁰³ Danach verschlug es ihn zum Studium der Medizin in weite Teile Europas. In Ferrara erwarb er das Lizentiat der Medizin. Im Dezember 1450 wurde er zur Bakkalaureatsprüfung zugelassen und bestand diese auch.⁶⁰⁴ 1453 wurde er der Wiener Medizinischen Fakultät angeschlossen, nachdem er den Nachweis seines Lizentiatengrades aus Ferrara brachte. 1454 wurde ihm die Rektorswürde verliehen, welche er aber nach zwei Wochen wieder abgab.⁶⁰⁵ Es zog ihn zunächst nach Oberösterreich und dann weiter nach Passau. Dort wurde er 1465 Kanoniker, er zog also die geistliche Karriere der universitären Karriere vor. 1471 scheint er als Probst in St. Bartholomä in Friesach auf. Er verstarb 1489 vermutlich in Passau.⁶⁰⁶

Harry KÜHNEL ist der Ansicht, dass Georg Mayr von Amberg bis 1463 im Dienste Erzherzog Albrechts VI., des Bruders Friedrichs, stand. Als dessen Leibarzt soll er ein Traktat über Gifte und Gegengifte „*De venenis et remediis contra eadem*“⁶⁰⁷, verfasst haben, welches Harry KÜHNELs Angaben zu Folge unter der Signatur CVP 5207⁶⁰⁸, fol. 182v-186r in der Österreichischen Nationalbibliothek überliefert ist.⁶⁰⁹ Unter dem *Cod. 5207* findet sich in einer Medizinischen Sammelhandschrift⁶¹⁰ eine Abhandlung, allerdings titulierte als „*Remedium ad venena*“⁶¹¹ und eindeutig einem Magister Georgius zugeordnet.⁶¹² Bei diesem handelt es sich, wie Paul UIBLEIN aufzeigen konnte, jedoch nicht um Georg Mayr von Amberg, da der Traktat im frühen 14. Jahrhundert geschrieben wurde.⁶¹³

Ihm kann, Paul UIBLEINs⁶¹⁴ Recherchen entsprechend, jedoch ein Rezept zugeordnet werden, welches gegen Wassersucht verschrieben wurde. Dieses ist Teil des Traktats einer Medizinischen Sammelhandschrift aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, die heute in

⁶⁰³ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 224f.

⁶⁰⁴ KÜHNEL, Leibärzte, 29; KÜHNEL, Heilkunde, 98 führt das Jahr 1449 als Jahr der Bakkalaureatsprüfung an, in SCHRAUF, AFM II 53, fol. 23a steht dieser Eintrag im Jahr 1450 eingetragen.

⁶⁰⁵ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 224.

⁶⁰⁶ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 224f.

⁶⁰⁷ KÜHNEL, Heilkunde, 98.

⁶⁰⁸ Die ÖNB verwendet heute nicht mehr die Signatur „CVP“ sondern „Cod“. Vgl. dazu auf der Homepage der ÖNB unter anderem: <http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/handschriften_bestaende_handschriften.htm> (Letzter Zugriff am 22.01.2015).

⁶⁰⁹ KÜHNEL, Heilkunde, 98.

⁶¹⁰ Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 5207, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00174607>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶¹¹ *Remedium ad venena*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00227265>> (Letzter Zugriff am 07.02.2015).

⁶¹² *Remedium ad venena*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00227265>> (Letzter Zugriff am 07.02.2015).

⁶¹³ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 173f.

⁶¹⁴ UIBLEIN, VL²6 (1987), Sp. 238-241, hier 240.

der Österreichischen Nationalbibliothek unter der Signatur *Cod. 5225* (fol. 301v) überliefert ist.⁶¹⁵

- Martinus Guldein de Weissenburg⁶¹⁶

Der Mediziner und Politiker scheint als Besitzer zweier Medizinischer Sammelhandschriften auf. Beide Werke werden heute in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt. Die Erste ist unter der Signatur *Cod. 5398* zu finden. Sie entstand im 15. Jahrhundert und ist datiert auf 1423 und 1424 und entstand in Padua. Ihre Blattzahl beträgt 204 und beinhaltet neun Beiträge, darunter Traktate über Fieber und Gifte und diesbezügliche Rezepte. Bei sechs Schriften sind die Verfasser bekannt.⁶¹⁷

Die Handschrift befand sich zunächst im Besitz des Arztes Petrus Volczian, dessen Studienzeit in Padua auf die Entstehungsjahre passt, schließlich gilt er auch als Schreiber. Er ist ab 1426 an der Medizinischen Fakultät in Wien registriert. Auf diese Weise scheint die Sammelhandschrift ihren Weg nach Wien und schließlich in die Hände des Mediziners Martin Guldein aus Weissenburg gefunden zu haben. Als nächster Besitzer ist der, ab 1440 an der Universität Wien aufzufindende Arzt, Erhard Gogker von Traismauer, aufgelistet. Danach ging das Werk in den Besitz der Rosenburse und schließlich in die Alte Universitätsbibliothek über.⁶¹⁸

Die Zweite Medizinische Sammelhandschrift⁶¹⁹, welche sich im Besitz Martin Guldeins befand, ist unter der Signatur *Cod. 5480* verfügbar. Auch sie geht auf das 15. Jahrhundert zurück und ist mit den Entstehungsjahren 1436, 1439 und 1441 gekennzeichnet. Ihr Entstehungsort ist allerdings unbekannt. Sie ist 248 Blatt stark und setzt sich aus sechs Traktaten zusammen, darunter „*Liber I canonis de medicina commentario instructus*“ (fol. 107r-247v)⁶²⁰ des Avicenna.

Auch diese Handschrift weist eine Reihe an Vorbesitzern auf. Als Schreiber ist zunächst Nicolaus de Gmund, der ab 1439 in Wien anzutreffen war, angeführt. 1440 findet sich ein Kaufvermerk, der Martin Guldein als Käufer bestätigt. Wie auch bei der zuvor analysierten

⁶¹⁵ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 173; Medizinische Sammelhandschrift. *Cod. 5225*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00173735>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶¹⁶ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie II, 275f.

⁶¹⁷ Medizinische Sammelhandschrift. *Cod. 5398*: <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176647>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶¹⁸ Medizinische Sammelhandschrift. *Cod. 5398*: <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176647>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶¹⁹ Medizinische Sammelhandschrift. *Cod. 5480*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176504>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶²⁰ *Liber I canonis de medicina commentario instructus*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00207450>> (Letzter Zugriff am 30.01.2015).

Besitzerabfolge scheint der Arzt Erhard Gogker von Traismauer als Folgebesitzer nach Guldein auf. Auch die weitere Besitzerabfolge verhält sich identisch, es folgt die Rosenburse und danach die Alte Universitätsbibliothek.⁶²¹

- Nicolaus de Hebersdorf⁶²²

In der Liste der Vorbesitzer, welche Friedrich SIMADER zusammengestellt hatte, und im Katalog der Österreichischen Nationalbibliothek wird er als Nikolaus von Höbersdorf geführt. Zwei der Bücher, welche sich in seinem Besitz befanden und heute in der ÖNB verwahrt werden, sollen an dieser Stelle Erwähnung finden. Bei beiden handelt es sich um theologische Handschriften.

Die erste Sammelhandschrift⁶²³ ist ohne Ortsangabe auf das 14. Jahrhundert datiert. Sie besteht aus sieben Traktaten zumeist genannter Autoren und umfasst insgesamt 340 Blatt und trägt die Signatur *Cod. 1423*. Die zweite Sammelhandschrift⁶²⁴ entstand Mitte bis Ende des 14. Jahrhunderts an einem unbekanntem Ort. Sie fasst 252 Blatt und beinhaltet ebenfalls sieben Traktate. Ihre Signatur lautet *Cod. 1536*.

Beide Sammelhandschriften weisen dieselben Besitzereintragungen auf. Ausgehend von Nikolaus von Höbersdorf als Besitzer, ist der Verkauf an Petrus von Pulkau vermerkt. Aus dessen Nachlass ging die Handschrift auf Thomas Ebendorfer von Haselbach über. Er war nicht nur Theologe, Kanoniker von St. Stephan und Pfarrer von Perchtoldsdorf, sondern auch Geschichtsschreiber. Ab 1408 wirkte er an der Universität Wien und stand ihr einige Male als Dekan vor, bevor er 1464 verstarb. Entsprechend der Verfügung in seinem Testament ging die Handschrift in das Collegium ducale der Alten Universität über, später erhielt es die Alte Universitätsbibliothek.⁶²⁵

- Johannes Aygel aus Kornbeuburg⁶²⁶

In seinem Besitz befand sich die, aus dem 14. Jahrhundert stammende Handschrift „*Sermones de tempore, de sanctis et sermones communes*“⁶²⁷. Ihr Entstehungsort ist nicht bekannt. Als

⁶²¹ Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 5480, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176504>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶²² TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie II, 287-289.

⁶²³ Theologische Sammelhandschrift. Cod.1423, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176966>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶²⁴ Theologische Sammelhandschrift. Cod.1536, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176921>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶²⁵ Theologische Sammelhandschrift. Cod.1423, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176966>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015); Theologische Sammelhandschrift. Cod.1536, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176921>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015); UIBLEIN, Universität Wien, 466f.

⁶²⁶ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie, 241f..

Verfasser wird dieser Sermones Sammlung Aldobrandinus Cavalcanti aus dem 13. Jahrhundert genannt, gemutmaßt wird auch ein Conradus de Saxonia als Verfasser. Die Handschrift besteht aus 333 Blatt und enthält neun Texte, sechs davon sind Predigten. Sie liegt unter der Signatur *Cod. 1359* in der ÖNB auf. Testiert ist die Handschrift nach Johannes Aygel an das Collegium ducale. In weiterer Folge ging sie an die alte Universitätsbibliothek über.⁶²⁸

- Johannes Cruell de Selgenstat⁶²⁹

Der theologische Konnex Johannes Cruells wurde bereits in Kapitel 3.3. „*Johannes Cruell de Selgenstat als Klosterarzt*“ angesprochen. Der Besitz des „*Summa theologiae: Liber III*“⁶³⁰ untermauert diese Verbindung. Als Verfasser dieser theologischen Schrift gilt Alexander Halensis, geboren 1170 und verstorben 1245. Geschrieben wurde die vorliegende lateinische, 258 Blatt umfassende, Handschrift im ausgehenden 13. Jahrhundert in Paris. Die Besitzervermerke beginnen im 15. Jahrhundert und weisen als ersten Eigentümer Goswinus de Hueuen, einen Abt von Arnstein, aus. Danach erscheint die Universität Köln auf, bevor die Schrift in den Besitz des Mediziners Johannes Cruell gelangte. Seinem Testament entsprechend, ging das Werk an das Collegium ducale. Schließlich fand es sich in der Alten Universitätsbibliothek wieder. Heute ist es unter der Signatur *Cod. 1503* in der ÖNB aufbewahrt.⁶³¹

- Hermannus Lelle de Treysa⁶³²

Aus dem Buchbesitz des Mediziners sind drei Sammelhandschriften in der Liste der Vorbesitzer Friedrich SIMADERS angeführt.

Die erste Sammelhandschrift⁶³³ ist unter der Signatur *Cod. 475* aufzufinden. Bei dieser handelt es sich um eine 215 Blatt starke Handschrift aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhundert, die vermutlich in Nordfrankreich entstanden ist. Als erster Buchbesitzer ist Herman de Treysa vermerkt. Der gebürtige Hesse studierte zunächst in Paris - was auch den Erwerb des

⁶²⁷ Sermones de tempore, de sanctis et sermones communes. Cod. 1369, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00167657>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶²⁸ Für diesen Absatz vgl.: Sermones de tempore, de sanctis et sermones communes. Cod. 1369, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00167657>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶²⁹ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie, 264f.

⁶³⁰ Summa theologiae: Liber III. Cod. 1503, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00171549>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶³¹ Für das Vorangegangene vgl.: Summa theologiae: Liber III. Cod. 1503, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00171549>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶³² TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie, 233-235.

⁶³³ Für Folgende vgl. Sammelhandschrift. Cod. 475, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00177837>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

vermutlich im nördlichen Frankreich entstandenen Werks erklärt - schloss 1382 mit dem mag. art. ab, und findet sich ab 1384 in der Matrikel der Wiener Universität. Zum Doktor der Medizin promovierte er 1392. Um 1390 ist er als Kanonikus von St. Stephan registriert.⁶³⁴ Dies wiederum stellt eine Erklärung für die inhaltlichen Komponenten der Sammelhandschrift dar, denn zwei der drei Traktate, sind theologischer Art und einer eine historische Beobachtung aus Sicht der Scholastik.⁶³⁵ Inneruniversitär wirkte Hermann Treysa an der Abfassung der Statuten der artistischen Fakultät mit. Auch im Organigramm der frühen Wiener Medizinischen Fakultät ist Hermann de Treysa anzutreffen. 1400 hatte er das Amt des Dekans inne, 1404 war er an den wesentlichen Entscheidungen der Fakultät beteiligt, was die bereits angesprochene Studier-Etikette (siehe Kapitel: 3.7.4 *Galeazzo de Santa Sofia*) betraf. Verstorben ist der akademische Gelehrte am 10. September 1413.⁶³⁶ Die Handschrift ging nach seinem Tod an das Collegium ducale.⁶³⁷

Mit der zweiten Sammelhandschrift⁶³⁸ verhielt es sich genauso, nur gelangte sie vom Collegium ducale weiter, in die Hände des Jesuitenkollegiums in Wien. Heute ist sie unter der Signatur *Cod. 986* in der ÖNB verwahrt. Sie entstammt einer noch früheren Zeit, dem 12. Jahrhundert und entstand im heutigen österreichischen Raum. Ein Teil der Handschrift enthält Notizen zur österreichischen Geschichte Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts. Insgesamt umfasst die Handschrift 123 Blatt.

Die dritte Sammelhandschrift⁶³⁹, versehen mit der Signatur *Cod. 4827*, befasst sich in ihren 11 Abschnitten wieder mit der Theologie und bietet einen Umfang von 398 Seiten. Datiert wird sie auf das 14. und 15. Jahrhundert, Entstehungsort ist allerdings keiner bekannt. In den Vermerken der Besitzer scheint zunächst Heinrich Totting von Oyta auf. Er stammte aus Friesland, hielt sich in Prag, Paris und ab 1384 an der Universität Wien auf. Im Katalog der ÖNB ist er auch als Autograph ab dem 11. Titel (243r-398v) angeführt. Danach erwarb Hermann de Teysa diese Handschrift, später war sie dann in der Alten Universitätsbibliothek aufbewahrt.

⁶³⁴ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 233f.

⁶³⁵ *Evangelium de infantia Iesu Christi*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00191730>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015); *Dialogus beatae Mariae et Anselmi de passione Christi*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00191778>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015); *Historia scholastica*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00191777>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶³⁶ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 233f.

⁶³⁷ Sammelhandschrift. *Cod. 475*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00177837>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶³⁸ Für Folgende vgl.: Sammelhandschrift. *Cod. 986*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176930>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶³⁹ Für das Folgende vgl.: Sammelhandschrift. *Cod. 4827*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176115>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

- Petrus Volczian⁶⁴⁰

Weiter in der Reihe der ärztlichen Buchbesitzer des 15. Jahrhunderts präsentiert sich der Arzt Petrus Volczian. Sein Studium begann er 1412 in Wien, erwarb das Bakkalaureat und zog dann nach Erfurt, wo er 1420 mit dem Magistergrad abschloss. Von dort verschlug es ihn zum Studium der Medizin nach Italien, nach Padua. Er gilt als Schüler Galeazzo di Santa Sofias. Am 5. Februar 1426 wurde er in Wien als Doktor der Medizin rezipiert. An der Medizinischen Fakultät wurde er elf Mal zum Dekan gewählt (1426 I, 1431 I, II, 1433 II, 1436 I, II, 1439 II, 1442 II, 1446 II, eine Funktion als Vizedekan 1447 I und die Wahl in seiner Abwesenheit 1451 I miteingeschlossen). Zudem agierte er 1435 und 1436 als Superintendent bei Sektionen. Im selben Jahr wird er in den AFM in der Angelegenheit der Apotheker herangezogen, deren Taxen es zu untersuchen galt. Petrus Volczian erlag am 24. Juli 1453 der Pest.⁶⁴¹

Während seiner Studienzeit in Padua beteiligte er sich in den Jahren 1423 und 1424 als Schreiber an der bereits unter Martin Guldein besprochenen Medizinischen Sammelhandschrift, welche mit der Signatur *Cod. 5398* versehen ist.⁶⁴²

Des Weiteren befanden sich die „*Quaestiones super tegni Galeni*“⁶⁴³ in seinem Besitz. Diese Handschrift geht auf die erste Dekade des 15. Jahrhunderts zurück und nennt einen Jacobus de Forlivo als ihren Schreiber. In lateinischer Schrift abgefasst, bildet sie 293 Seiten. In den Besitzvermerken ist an erster Stelle Petrus Volczian angeführt. Allerdings herrscht Ungewissheit, ob sich diese Handschrift tatsächlich unter seinem Eigentum befunden hat. Als weiterer Besitzer ist Erhard Gogker von Traismauer eingetragen. Sein Nachlass ging an die Rosenburse und kam später an die Alte Universitätsbibliothek.⁶⁴⁴

⁶⁴⁰ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), hier: Prosopographie II, 294f.

⁶⁴¹ TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 294f.

⁶⁴² TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 294; Medizinische Sammelhandschrift. *Cod. 5398*: <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176647>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶⁴³ *Quaestiones super tegni Galeni*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00169727>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

⁶⁴⁴ Für diesen Absatz vgl.: *Quaestiones super tegni Galeni*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00169727>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

6 Conclusio

6.1 Die Bedeutung der Universitäten

Zur Bedeutung einer Universität in Konkurrenz zu anderen praxisnahen Ausbildungsstätten zeichnet Martin KINTZINGER für heute ein Bild, welches sich sehr gut auf die Medizinische Fakultät des Mittelalters umlegen lässt, wenngleich dieses Portrait in der Universitätsgeschichte wurzelt. Theoretisch-wissenschaftliche Bildung wird einer praktisch-anwendungsbezogenen Berufsausbildung gegenüber gestellt. Praxisnahe Fachhochschulen beanspruchen universitäre Rechte und Privilegien, wie das Promotionswesen, die ihnen auch zuerkannt werden. Gleichzeitig wird von den Universitäten eine Assimilation an die Praxis erwartet. Für Martin KINTZINGER führt sich diese Entwicklung „(...) selbst ad absurdum (...), wenn sie das notwendige theoretische Substrat wissenschaftlicher Forschung wegen vermeintlicher fehlender Praxisrelevanz marginalisiert.“⁶⁴⁵ Ihre tragende Rolle der Wissensgenerierung durch Forschung und ihre diesbezügliche Essenz in und für die Gesellschaft, derer sie ein Teil ist, wird durch die Forderungen der Vermittlung praktischer Fertigkeiten nihilisiert.⁶⁴⁶ Ähnlich verhält es sich im Mittelalter mit der Medizinischen Fakultät, welche in ständiger Positionierung, Legitimierung und Abgrenzung zu den nicht gelehrten, aber praktisch erfahrenen Heilkundigen, den Empirikern, steht.

Die Wiener Medizinische Fakultät legte im Mittelalter den Fokus ihrer Wissensvermittlung auf theoretisch-geisteswissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Schriften und dem Wissen. Stets sah sie in dieser Gelehrtheit ihre Überlegenheit gegenüber Empirikern. Ihr Kampf galt der Durchsetzung ihres wertvollsten Gutes, der Gelehrtheit. Die Medizinische Universität Wien des 21. Jahrhunderts hingegen, wandelte sich in ihrem Aufbau, ihrer Organisation und ihrer medizinischen Lehre, zu einer praxisorientierten Ausbildungsstätte. Wenngleich unumstritten ist, welche essentielle Bedeutung die Praxiserfahrung in der Medizin hat und dass ein dementsprechendes Einfließen praktischer Tätigkeiten in das Studium erforderlich ist, so ist es doch bedauerlich, dass sie auf ihrem Weg dorthin die (geisteswissenschaftliche) Beschäftigung mit der Literatur nahezu ganz verloren hat. Sie lehrt theoretische und praktische Kenntnisse in einem minutiös geplanten und fachhochschulartig aufgebauten Curriculum, bestehend aus Vorlesungen und Praktika. Wenngleich sie sich ein wesentliches Charakteristikum einer Universität – die Wissensgenerierung durch Forschung – zur zentralen Aufgabe gemacht hat, so fehlt ihr doch die geisteswissenschaftliche Prägung sowohl im Inhalt als auch im Prüfungswesen, wodurch sie schließlich die Wandlung von der

⁶⁴⁵ KINTZINGER, Universitas, 33f.

⁶⁴⁶ KINTZINGER, Universitas, 33f.

historischen Bildungsstätte zum modernen Ausbildungszentrum vollzogen hat. Lediglich die Forschung unterscheidet sie von einer Fachhochschule. Eine komparative Diskussion über die Bedeutung und Aufgabe der Universität heute wie im Mittelalter brächte so einige Unterschiede hervor. Wenn auch an dieser Stelle, da diese Erörterung vermutlich eine eigene Arbeit wert ist, nicht näher auf dieses spannende, gesellschaftspolitisch geprägte Thema eingegangen wird, so dient das Vorgegangene doch als Anregung über die Besonderheit und die Rolle der Universität als akademische Bildungsstätte nachzudenken.⁶⁴⁷

6.2 Akademische versus nicht-akademische Medizin

Heute wie im Mittelalter sieht sich die akademische Medizin nicht-akademischer Medizin gegenüber. Aus ihrer wissenschaftlich-theoretischen Auseinandersetzung heraus, erhoben die Medizinischen Fakultäten des Mittelalters, so auch die Wiener Fakultät, ihren Anspruch auf das ärztliche Ausübungsprivileg und das Ausbildungs- sowie Approbationsmonopol.⁶⁴⁸ Ihr Kampf gegen unerlaubt tätige Heilkundige und Apotheker ist in den Akten der Wiener Medizinischen Fakultät beschrieben. Ein, in den AFM II nachgetragener, Satz „(...) quod nullus per amplius practicet in medicinis nisi doctor, licenciatus vel baccalarius de favore et consilio sui doctoris.“⁶⁴⁹ aus dem Jahr 1391 verdeutlicht den Anspruch der Wiener Medizinischen Fakultät auf das alleinige Recht der medizinischen Berufsausübung. Dies war allerdings nur ein von der Fakultät festgelegter Ehrgeiz, legitimierte dieses allerdings noch nicht. Wolfgang Eric WAGNER ging der Frage nach, wie die Wiener Medizinische Fakultät letztlich eine Deutungshoheit erringen konnte. Schließlich waren deren Heilungen um nichts erfolgreicher als, jene unlizenzierter Empiriker. Denn akademische Ärzte wie Empiriker bedienten sich demselben medizinischen Wissen. Von der Bevölkerung wurde zunächst meist ein Empiriker konsultiert. Dies mag, wie Martin KINTZINGER konstatiert, zum einen durch die mentalitätsbedingte Nachfrage nach Wunderheilung bedingt sein und zum anderen auf mangelnde finanzielle Ressourcen zurückzuführen sein.⁶⁵⁰

Auch sieht Wolfgang Eric WAGNER den hierarchischen Aufstieg der Medizinischen Fakultät nicht in der scholastischen Lehre begründet. Für ihn war die Erlangung der Deutungshoheit zum einen „(...) ein Produkt der gildemässig-geschlossenen Organisationsform (...)“ und zum anderen ihrer „(...) politischen und taktischen Überlegenheit (...) aufgrund ihrer engen

⁶⁴⁷ KINTZINGER, Universitas, 33f.

⁶⁴⁸ SIRAISSI, Medizinische Fakultät, 338; TUISL, Medizinische Fakultät (2014), 139.

⁶⁴⁹ SCHRAUF, AFM II, 90, fol. 41a.

⁶⁵⁰ KINTZINGER, Status medicorum, 88f.

Kontakte zu geistlichen und weltlichen Obrigkeiten (...)“⁶⁵¹. Die Voraussetzung für eine solche Entwicklung bildeten damals die Universitätsstädte.⁶⁵²

Keine geringe Rolle spielte in der extramuralen Behauptung dieses Obrigkeitsanspruchs das Naheverhältnis der Universität zu Kirche und Hof. Ihre Gelehrtheit öffnete den akademischen Ärzten so manche gesellschaftliche Tür und machte sie zu einflussreichen und meist auch wohlhabenden Ärzten.⁶⁵³ Der Hof, Klöster und wohlhabendere Bürger, wie in der vorliegenden Arbeit anhand des Tagebuchs des akademischen Arztes Johannes Tichtel und der Interaktionen mit dem Hof dargelegt, leisteten sich einen Buchgelehrten als ärztlichen Betreuer. So verhielt es sich, dass sich Klöster und Höfe Leibärzte anstellten. In ihrem Kampf gegen unerlaubt praktizierende Empiriker und in den Auseinandersetzungen mit den Apothekern allerdings bekam die Medizinische Fakultät kaum Rückendeckung vom Landesfürsten. Dennoch war ihr Einfluss und somit letztlich jener der Wiener Medizinischen Fakultät, durch ihre Kontakte nicht unbedeutend.⁶⁵⁴

Wie bereits erwähnt, war es der Dekan Johann Schroff, seit 1401 als „pucharczet“⁶⁵⁵ im Dienste des Landesfürsten Leopold IV. tätig, dem die Fakultät den Erlass der Medizinalordnung des Jahres 1407 durch den Passauer Bischof Georg von Hohenlohe, zu verdanken hatte. Seine Funktion bei Hofe scheint in diesem Zusammenhang von Vorteil für die Medizinische Fakultät gewesen zu sein. Dieser Bannbrief hatte die Exkommunikation bei unautorisierter heilkundiger Ausübung zur Folge. Dieses Druckmittel war in der gläubigen und autoritätshörigen mittelalterlichen Gesellschaft ein nicht zu unterschätzendes Machtinstrument. Basierend auf dieser Drohung konnte die Fakultät nun ihren Anspruch legitimieren und sich offiziell als Approbationsinstanz entfalten. Des Weiteren bot es ihr die gewünschte Grundlage, um ihre Kontrahenten zu bekämpfen.⁶⁵⁶

Auch heute, im 21. Jahrhundert, ist die akademische Medizin erneut mit alternativen Diagnose- und Therapieoptionen konfrontiert. Aber gerade weil es sich bei der heute an der Universität⁶⁵⁷ gelehrt Medizin aber um eine hoch technologisierte und evidenzbasierte

⁶⁵¹ WAGNER, Doctores, 23.

⁶⁵² WAGNER, Doctores, 22f.

⁶⁵³ KINTZINGER, Status medicorum, 85.

⁶⁵⁴ WAGNER, Doctores, 40.

⁶⁵⁵ KÜHNEL, Leibärzte, 15.

⁶⁵⁶ WAGNER, Doctores, 35f.

⁶⁵⁷ Die Medizinische Universität Wien ist seit 2004 eigenständig. Siehe dazu: Medizinische Universität Wien. <<http://www.meduniwien.ac.at/homepage/content/allgemeine-informationen/geschichte-der-medizinischen-universitaet-wien/glanzvolle-hoehen-und-schmerzhaft-tiefen-die-wiener-medizin/>> (Letzter Zugriff am 22.01.2014).

Medizin handelt, ist das Aufkommen und die Inanspruchnahme medizinischer Alternativen gegeben. Gleichzeitig tritt diesen Methoden Skepsis entgegen und diese werden als Quackalbereien missbilligt. Dies wirft in Wolfgang Eric WAGNER die Frage nach einer unbewussten Parallelität dieser Situation mit jener des Mittelalters auf.⁶⁵⁸ Befinden sich Ärzte und (derzeit noch) nicht-akademische Heilberufe erneut in einem Kampf um die Lizenz ärztlich zu praktizieren? Oder, um es in Anlehnung an Wolfgang Eric WAGNER zu formulieren, befinden sich die Medizinische Universität Wien und ihre Ärzte abermals im Kampf um die Deutungshoheit?

Im Gegensatz zum Mittelalter ergänzen sich die gelehrte und die nicht-akademische Medizin, bzw. arbeiten zusammen. Dennoch ergeben sich von ärztlicher Seite Bedenken. Denn diese große Breite an Behandlungsangeboten birgt für die Patientinnen und Patienten das Risiko der fehlenden Übersichtlichkeit.⁶⁵⁹ Diese Entwicklung und das System bieten den Patientinnen und Patienten zwar die Möglichkeit bei ausgeschöpften schulmedizinischen Optionen sich alternativen Heilmethoden zuzuwenden, doch werden diese meist entkoppelt von ärztlicher Betreuung durchgeführt. Eine ärztliche Koordination und Begleitung der unterschiedlichsten, für die Patientinnen und Patienten individuell besten Therapien wäre von enormer Wichtigkeit für die Patientinnen und Patienten. Denn die Verzweiflung und Ratlosigkeit der Patientinnen und Patienten wurzelt meist in einer sogenannten Patientenkarriere, in der sie oder er von einer Untersuchung und Behandlung zur nächsten geht, aber die Ergebnisse derselben an keiner zentralen Stelle zusammenlaufen, wo eine Evaluierung erfolgen kann. Diese wichtige Aufgabe käme einem Allgemeinmediziner, dem Hausarzt auf Grund seines überblickenden, wissenschaftlichen und multidisziplinären Wissens zu. Doch politische Rahmenbedingungen wirken dem entgegen. Sieht sich die Medizin in dieser Angelegenheit denselben inhibierenden Verhandlungspartnern gegenüber wie im Mittelalter?

6.3 Neue Forschungsperspektiven

Die vorliegende Arbeit bietet nicht nur eine Zusammenfassung der bisher in einigen Passagen diverser Monographien, sowie einzelnen Aufsätzen in Schriftenreihen und anderen Beiträgen beschriebenen Beziehungen der Fakultät. Die meisten der bislang erschienen Publikationen beruhen auf der Analyse der Akten der Wiener Medizinischen Fakultät und stellen eine Art Legitimationsgeschichte dar.⁶⁶⁰ Zum einen wurden neue Quellen herangezogen. So fanden Selbstzeugnisse, eine in der Geschichtsforschung, auf Grund ihres subjektiven Charakters, bis

⁶⁵⁸ WAGNER, Doctores, 15f.

⁶⁵⁹ WAGNER, Doctores, 16.

⁶⁶⁰ WAGNER, Doctores, 16-18.

zur zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahezu unberücksichtigte Betrachtungsweise historischer Ereignisse, Einzug in die vorliegende Arbeit. Untersucht wurde das Tagebuch des gelehrten Mediziners Johannes Tichtel, welches Aufschluss über die Interaktionen und Wahrnehmungen des akademischen Arztes sowie auch Einblicke in dessen ärztliche Tätigkeit bot. Tichtels Tagebuch lässt auch Rückschlüsse darauf zu, dass die Wiener Medizinische Fakultät während der Belagerung Wiens durch den Ungarnkönig Corvinus eine vermittelnde aber auch aktive politische Rolle einnahm. Wenngleich Tichtel seine ärztliche Tätigkeit nur in wenigen Fällen und dann nur mit ein oder zwei Sätzen beschrieb, so geht doch aus seinem Diarium hervor, dass er von Patienten unterschiedlichster Schichten konsultiert wurde und als Stiftsarzt des Stifts Klosterneuburg fungierte. Seine Entlohnung erfolgte monetärer als auch materieller Art (z.B. Nahrungsmittel).

Zum anderen wurde ein neuer Ansatz gewählt, Interaktionen aufzuzeigen, nämlich über die Buchbesitzungen der akademischen Ärzte. Grundlage hierfür bot, Friedrich SIMADERS Zusammenstellung der, sich in der Österreichischen Nationalbibliothek befindlichen *„Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umland“*⁶⁶¹, und das Register der Vorbesitzer⁶⁶². Als Ergebnis dieser Analyse kann festgehalten werden, dass viele Mediziner neben medizinischer Literatur auch im Besitz theologischer Werke waren, so besaßen Nicolaus de Hebersdorf, Johannes Cruell von Selgenstat und Hermann Lelle de Treysa theologische Sammelschriften. Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass ein Viertel der untersuchten Buchbesitzer Eigentümer des Canon der Medizin, Lib.I des Avicenna waren. Bei diesem Werk handelte es sich um das am häufigsten von Medizinern besessene medizinische Werk.

Insbesondere die Analyse der Buchbesitze der akademischen Ärzte der Wiener Medizinischen Fakultät soll Ausgangspunkt für weitere Studien bieten. Aber auch die Heranziehung von Selbstzeugnissen kann der Geschichtsforschung Impuls für neue Perspektiven auf die Frage der Interaktionen der akademischen Ärzte der Wiener Medizinischen Fakultät im 15. Jahrhundert sein.

⁶⁶¹ SIMADER, Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umfeld, online unter: <http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/AlteUB.htm> (Letzter Zugriff am 08.03.2015).

⁶⁶² SIMADER, Register der Vorbesitzer, online unter: <http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/Register.htm> (Letzter Zugriff am 08.03.2015).

7 Abkürzungsverzeichnis

A	Nacio Austrie
Anm.	Anmerkung
Bd.	Band
Bearb.	Bearbeiter
bzw.	beziehungsweise
d.	Pfennig
fol.	folium (Blatt)
Hg.	Herausgeber
hg.	herausgegeben
lat.	lateinisch
Mag.	Magister
mag. art.	magister artium
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek
R	Nacio Renensium
sol.	solidus (Schilling)
vgl.	Vergleiche

8 Siglen

AFA	Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis
AFA I	Paul UIBLEIN (Hg.), Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385-1416. (=Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 6, Quellen zur Geschichte der Universität Wien, 2. Abteilung, Graz/Wien/Köln 1968).
AFA II-IV	Thomas MAISEL (Bearb.), Ingrid MATSCHINEGG (Bearb.), Das „Wiener Artistenregister“ 1416-1555. AFA II (1416-1447), AFA III (1447-1471) und AFA IV (1497-1555), online unter: < https://phaidra.univie.ac.at/detail_object/o:217 > (Letzter Zugriff am 16.02.2015)
AFM	Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis
clm	Codex latinus Monacensis (Handschrift der Bayrischen Staatsbibliothek in München)
CVP	Codex Vindobonensis Palatinus (ehemaliger Codex für Handschriften der ÖNB in Wien)
MUW	Matrikel der Universität Wien

9 Literaturverzeichnis

9.1 Gedruckte Quellen

Tagebuch des Wiener Arztes Johannes Tichtel aus den Jahren 1477-1495. In: Theodor Georg VON KARAJAN (Hg.), Johannes Tichtels Tagebuch, Sigmunds von Herberstein Selbstbiographie, Johannes Cuspinians Tagebuch, Georg Kirchmairs Denkwürdigkeiten. (=Fontes Rerum Austriacarum. Österreichische Geschichtsquellen 1, Erste Abteilung, Scriptorum, unver. Nachdr. d. Ausg. 1855, Graz 1969) 1-66.

Thomas MAISEL (Bearb.), Ingrid MATSCHINEGG (Bearb.), Das „Wiener Artistenregister“ 1416-1555. AFA II (1416-1447), AFA III (1447-1471) und AFA IV (1497-1555), online unter: <https://phaidra.univie.ac.at/detail_object/o:217> (Letzter Zugriff am 16.02.2015) Die MATRIKEL der Universität Wien (=Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 6, hg. von Leo Santifaller, Quellen zur Geschichte der Universität Wien, 1. Abteilung, Bd. 1: 1377-1450, bearb. von Franz GALL u.a. (Graz/Köln 1956) und Bd. 2: 1451-1518/I, bearb. von Franz GALL und Willy SZAIVERT (Graz/Köln 1967).

Karl SCHRAUF (Hg.), Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis. Bd.1: 1399-1435 (Wien 1894), Bd.2: 1436-1501 (Wien 1899), Bd.3: 1490-1558 (Wien 1904).

Paul UIBLEIN (Hg.), Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385-1416. (=Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 6, Quellen zur Geschichte der Universität Wien, 2. Abteilung, Graz/Wien/Köln 1968).

9.2 Literatur

Klaus ARNOLD (Hg.), Sabine Schmolinsky (Hg.), Urs Martin Zahnd (Hg.), Geleitwort zur Reihe „Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit“. In: Klaus ARNOLD (Hg.), Sabine Schmolinsky (Hg.), Urs Martin Zahnd (Hg.), Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit. (=Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit 1, hg. von Sabine Schmolinsky, Jörg Hillmann, Markus Späth, Bochum 1999) 9.

Joseph ASCHBACH, Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens. Festschrift zu ihrer fünfhundertjährigen Gründungsfeier. (Wien 1865).

Ulrike DENK, Alltag zwischen Studieren und Betteln. Die Kodrei Goldberg, ein studentisches Armenhaus an der Universität Wien, in der Frühen Neuzeit. (=Schriften des Archivs der Universität Wien 16, Göttingen 2013).

Paul DIEPGEN, Geschichte der Medizin. Die historische Entwicklung der Heilkunde und des ärztlichen Lebens. Bd.1: Von den Anfängen der Medizin bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (Berlin 1949).

Andreas FINGERNAGEL (Hg.), Juden, Christen, Muslime. Interkultureller Dialog in alten Schriften. Diese Publikation erschien anlässlich der Ausstellung Juden, Christen und Muslime. Interkultureller Dialog in alten Schriften im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek vom 7.5.2010 bis 7.11.2010 (Wien 2010).

- Andreas FINGERNAGEL (Hg.), Medizin im Mittelalter – Wissenstransfer zwischen den Kulturen. In: Andreas FINGERNAGEL (Hg.), Juden, Christen, Muslime. Interkultureller Dialog in alten Schriften. Diese Publikation erschien anlässlich der Ausstellung Juden, Christen und Muslime. Interkultureller Dialog in alten Schriften im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek vom 7.5.2010 bis 7.11.2010 (Wien 2010) 75-178.
- Franz GALL, Die alte Universität. (=Wiener Geschichtsbücher 1, hg. von Peter Pötschner, Wien/Hamburg 1970).
- Kaspar VON GREYERZ, Vom Nutzen und Vorteil der Selbstzeugnisforschung für die Frühneuzeitgeschichte. In: Jahrbuch des Historischen Kollegs 2004. Hg. von Lothar GALL, München 2005) 27-48.
- Iris HASLINGER, Die Wahrnehmung der Universität Wien im Sinne ihrer Autorität im Spätmittelalter. (geisteswiss. Dipl. Wien 2014) 80-99.
- Paul-Joachim HEINIG, Musik und Medizin am Hof Kaiser Friedrichs III. (1440-1493). Studien zum Personal der deutschen Herrscher im 15. Jahrhundert. In: Zeitschrift für historische Forschung 16 (1989) 151-181.
- Sonia HORN, Examiert und Approbiert. Die Wiener medizinische Fakultät und nicht-akademische Heilkundige in Spätmittelalter und früher Neuzeit. (geisteswiss. Diss. Wien 2001).
- Hans HÜLBER, Ritter Hans Steger, Bürgermeister von Wien. In: Walter Aspernig, Bürgermeister im Spätmittelalter. (=Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 7. Sonderreihe der „Wiener Geschichtsblätter“, hg. von Felix Czeike, Wien [u.a.] 1980) 27-42.
- Rudolf KINK (Hg.), Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, Bd.2: Statutenbuch der Universität. (Wien 1854).
- Rudolf KINK (Hg.), Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, Bd.1/1: Geschichtliche Darstellung der Entstehung und Entwicklung der Universität bis zur Neuzeit. (Wien 1854).
- Martin KINTZINGER, Status medicorum. Mediziner in der städtischen Gesellschaft des 14. bis 16. Jahrhunderts. In: Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800. (=Städteforschung. Reihe A: Darstellungen. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster 50, hg. von Peter Johanek, Köln/Wien/Weimar 2000) 63-91.
- Martin KINTZINGER, Universitas. Wissensgeschichte zwischen Institutionen und Interessen. In: Helmuth Grössing (Hg.) und Kurt MÜHLBERGER (Hg.), Wissenschaft und Kultur an der Zeitwende. Renaissance-Humanismus, Naturwissenschaften und universitärer Alltag im 15. und 16. Jahrhundert. (=Schriften des Archivs der Universität Wien 15. hg. von Kurt MÜHLBERGER, Thomas MAISEL und Johannes SEIDL, Göttingen 2012) 17-38.

- Ernst KÖNIGER, Aus der Geschichte der Heilkunst. Von Ärzten, Badern und Chirurgen.(=Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg zur Deutschen Kunst- und Kulturgeschichte 10, hg. von Ludwig Grote, München 1958).
- Eva KORMANN, Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert. (= Selbstzeugnisse der Neuzeit 13, Köln/Wien 2004) hier: I.Teil: Theoretische Grundlegung, 1-101.
- Benigna von KRUSENSTJERN, Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Beschreibendes Verzeichnis. (=Selbstzeugnisse der Neuzeit. Quellen und Darstellungen zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte 6, hg. von Hartmut Lehmann, Alf Lüdtkke, Hans Medick, Jan Peters und Rudolf Vierhaus, Berlin 1997) hier: Einleitung, 9-26.
- Harry KÜHNEL, Mittelalterliche Heilkunde in Wien (=Studien zur Geschichte der Universität Wien 5, Graz/Köln 1965).
- Harry KÜHNEL, Die Leibärzte der Habsburger bis zum Tode Kaiser Friedrich III. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 11 (Innsbruck/Wien/Bozen 1958) 1-36.
- Christian LACKNER, Wissen für den Hof. Die Universität Wien und der Hof der österreichischen Herzoge im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert. In: Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.-16. Jahrhundert. (=Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 56, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Meta NIEDERKORN-BRUCK, Wien/Köln/Weimar 2010) 37-51.
- Gordon LEFF, Die artes liberales I. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd.1: Mittelalter. (München 1993) 279-302.
- Peter MORAW, Der Lebensweg der Studenten. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd.1: Mittelalter. (München 1993) 227-254.
- Kurt MÜHLBERGER, Poetenkolleg und Dichterkrönung in Wien. In: Rainer A. MÜLLER (Hg.), Hans-Christoph Liess (Bearb.), Rüdiger vom Bruch (Bearb.), Bilder – Daten – Promotionen. Studien zum Promotionswesen an deutschen Universitäten der frühen Neuzeit. (=PALLAS ATHENE 24. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, hg. von Rüdiger vom Bruch und Lorenz Friedrich Beck, Stuttgart 2007) 84-119.
- Markus MÜLLER, Beherrschte Zeit. Lebensorientierung und Zukunftsgestaltung durch Kalenderprognostik zwischen Antike und Neuzeit. (= Schriften der Universitätsbibliothek Kassel 8, Diss. Göttingen 2006) hier: Astrologie und Medizin, 192-197.
- Alois NIEDERSTÄTTER, Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter. (=Österreichische Geschichte 1278-1411, hg. von Herwig Wolfram, Wien 2001) hier: Albrecht III. und Leopold III. 172-193, hier insbesondere: Bruderzwist und Länderteilung: Vertrag von Neuburg 1379, 178-181, hier 178f.
- Max NEUBURGER, Geschichte der Medizin. Bd. 1 (Wien 1906) und Bd. 2/1 (Wien 1911).

- Richard PERGER, Die Wiener Ratsbürger 1396 – 1526. Ein Handbuch. (=Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 18. Publikationsreihe des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, hg. von Felix Czeike, Wien 1988).
- Theodor PUSCHMANN (Bearb.), Die Medicin in Wien. III. Das XV. Jahrhundert. Die medicinische Facultät und der ärztliche Stand. In: Wiener Medicinische Wochenschrift. Nr. 31, Wien 1899) 1457 – 1461.
- Alfred SCHMARDA, Das medicinische Doctorencollegium im fünfzehnten Jahrhundert. In: Wiener medicinisches Doctorencollegium (Hg.), Ein halbes Jahrtausend. Festschrift, anlässlich des 500jährigen Bestandes der Acta facultatis medicae Vindobonensis. (Wien 1899) 21-54.
- Winfried SCHULZE (Hg.), Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“. In: Winfried SCHULZE (Hg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. (=Selbstzeugnisse der Neuzeit. Quellen und Darstellungen zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte 2, hg. von Hartmut Lehmann, Alf Lüdtke, Hans Medick, Jan Peters und Rudolf Vierhaus, Berlin 1996) 11-30.
- Ignaz SCHWARZ (Bearb.), Geschichte des Wiener Apothekerwesens im Mittelalter. In: Wiener Apotheker-Hauptgremium (Hg.), Geschichte der Apotheken und des Apothekerwesens in Wien. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Bd. 1 (Wien 1917).
- Rainer Christoph SCHWINGES, Die Studenten in der Universität. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd.1: Mittelalter. (München 1993) 181-223.
- Rainer Christoph SCHWINGES, Die Zulassung zur Universität. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd.1: Mittelalter. (München 1993) 161-180.
- Johannes SEIDL, Der Nachlass Paul UIBLEINs – eine bedeutende Quelle zur Erforschung der Frühgeschichte der Universität Wien. Ein Werkstattbericht. In: Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.-16. Jahrhundert. (=Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 56, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Meta NIEDERKORN-BRUCK, Wien/Köln/Weimar 2010) 213-219.
- Leopold SENFELDER, Öffentliche Gesundheitspflege und Heilkunde. In: Alterthumsverein zu Wien (Hg.), Geschichte der Stadt Wien, Bd. 2/2 (Wien 1905) 1018-1068.
- Nancy SIRAISSI, Die Medizinische Fakultät. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd.1: Mittelalter. (München 1993) 321-342.
- Winfried STELZER, Tichtel, Johann. In: Burghart Wachinger (Hg.), Gundolf KEIL (Hg.), Kurt Ruh (Hg.), Werner Schröder (Hg.), Franz Josef Worstbrock (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 9 (Berlin/New York 1995) Sp. 920-922.

- Harald TERSCH, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400-1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen. (Wien/Köln/Weimar 1998).
- Harald TERSCH, Johannes Tichtel. In: Harald TERSCH, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400-1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen. (Wien/Köln/Weimar 1998) 99-110.
- Elisabeth TUISL, Die Medizinische Fakultät der Universität Wien im Mittelalter. (geisteswiss. Dipl. Wien 2008).
- Elisabeth TUISL, Die Medizinische Fakultät der Universität Wien im Mittelalter. Von der Gründung der Universität 1365 bis zum Tod Kaiser Maximilian I. 1519. (=Schriften des Archivs der Universität Wien 19, hg. von Kurt MÜHLBERGER, Thomas MAISEL, Johannes SEIDL, Göttingen 2014).
- Anton Edler VON ROSAS, Kurzgefasste Geschichte der Wiener Hochschule im Allgemeinen und der medicinischen Facultät derselben insbesondere. Erster Theil. (Wien 1843).
- Paul UIBLEIN, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs 11, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz, Wien 1999).
- Paul UIBLEIN, Beiträge zur Frühgeschichte der Universität Wien. In: Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 11, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz, Wien 1999) 15-44.
- Paul UIBLEIN, Beziehungen der Wiener Medizin zur Universität in Padua im Mittelalter. Mit einem Konsilium des Stadtarztes von Udine Jeremias de Simeonibus für Herzog Albrecht VI. von Österreich. In: Paul UIBLEIN, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs 11, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz, Wien 1999) 143-178.
- Paul UIBLEIN, Die Kanonisation des Marktgrafen Leopold und die Wiener Universität. In: Paul UIBLEIN, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs 11, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz, Wien 1999) 489-536.
- Paul UIBLEIN, Die österreichischen Landesfürsten und die Wiener Universität im Mittelalter. In: Paul UIBLEIN, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 11, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz, Wien 1999) 45-73.
- Paul UIBLEIN, Die Universität im 14. und 15. Jahrhundert. In: Paul UIBLEIN, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 11, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Karl Kadletz, Wien 1999) 75-99.
- Paul UIBLEIN, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät. Kommentar zu den Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385-1416. (=Schriftenreihe des

Universitätsarchivs 4, hg. von Kurt MÜHLBERGER und Franz Skacel, 2., verb. u. verm. Aufl. Wien 1995).

Paul UIBLEIN, Santasofia, Galeazzo. In: Kurt Ruh (Hg.), Gundolf KEIL (Hg.), Werner Schröder (Hg.), Burghart Wachinger (Hg.), Franz Josef Worstbrock (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 8 (Berlin/New York 1992) Sp. 582-584.

Jacques VERGER, Grundlagen. In: Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Bd.1: Mittelalter. (München 1993) 49-80.

Martin WAGENDORFER, Die erste Wiener Universitätsrede zu Ehren des heiligen Leopold 1486 und der Wiener Arzt und Humanist Dr. Johannes Tichtel. In: Mittellateinisches Jahrbuch. Internationale Zeitschrift für Mediävistik und Humanismusforschung 47, H.2 (2012) 259-285.

Wolfgang Eric WAGNER, Doctores – Practicantes – Empirici. Die Durchsetzung der Medizinischen Fakultäten gegenüber anderen Heilergruppen in Paris und Wien im späten Mittelalter. In: Rainer Christoph SCHWINGES (Hg.), Universität im öffentlichen Raum. (=Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 10, hg. von Rainer Christoph SCHWINGES, Basel 2008) 15-43.

Wolfgang Eric WAGNER, Verheiratete Magister und Scholaren an der spätmittelalterlichen Universität Wien. In: Helmuth Grössing (Hg.) und Kurt MÜHLBERGER (Hg.), Wissenschaft und Kultur an der Zeitwende. Renaissance-Humanismus, Naturwissenschaften und universitärer Alltag im 15. und 16. Jahrhundert. (=Schriften des Archivs der Universität Wien 15, hg. von Kurt MÜHLBERGER, Thomas MAISEL und Johannes SEIDL, Göttingen 2012) 257-278.

Helmuth WALTHER und Gundolf KEIL, Puff, Michael, aus Schrick. In: Gundolf KEIL (Hg.), Werner Schröder (Hg.), Burghart Wachinger (Hg.), Franz Josef Worstbrock (Hg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 7 (Berlin/New York 1989) Sp. 905-910.

9.3 Internet

- Gundolf KEIL, Phlebotomie. In: Enzyklopädie Medizingeschichte 1 (A-G), hg. von Werner E. Gerabek, Bernhard D. Haage, Gundolf KEIL, Wolfgang Wegner, Berlin 2007) 1155, online unter:
<https://books.google.at/books?id=WPIvd95J0DcC&pg=PA1155&dq=Gundolf+KEIL+Aderlass+Mittelalter&hl=de&sa=X&ei=uwLFVMMHtC-K_ywO1xoHYCQ&ved=0CDYQ6AEwBA#v=onepage&q=Gundolf%20KEIL%20Aderlass%20Mittelalter&f=false> (Letzter Zugriff am 25.1.2015).
- Lectura super prima primi canonis Avicennae des Johannes des valle Eni (Bl.2r-200v). Universitätsbibliothek Klagenfurt:
https://opac.aau.at/F/559TKVAF3UB67G29RYYG3PBSSRMP5GQ64JUA6TJ9EEXR5FVHY-10625?func=find-b&adjacent=N&request=Lectura+super+prima+&find_code=WRD&x=0&y=0
(Letzter Zugriff am 08.02.2015).

- Medizinische Universität Wien.
<<http://www.meduniwien.ac.at/homepage/content/allgemeine-informationen/geschichte-der-medizinischen-universitaet-wien/glanzvolle-hoehen-und-schmerzhaft-tiefen-die-wiener-medizin/>> (Letzter Zugriff am 22.01.2014).
- Justus SCHMIDT, Wien unter Fremdherrschaft. Die Aufzeichnungen des Greiner Arztes Johann Tichtel. In: Oberösterreichische Heimatblätter 1, H.3 (1947) 220-234, online unter: <http://www.ooeeschichte.at/forschung/literatur/periodika/oe-heimatblaetter/?tx_iafbibliografiedb_pi1%5BdefOp%5D=0&tx_iafbibliografiedb_pi1%5Byear%5D%5B0%5D=1947&tx_iafbibliografiedb_pi1%5Byearfrom%5D=0&tx_iafbibliografiedb_pi1%5Byearto%5D=0&tx_iafbibliografiedb_pi1%5Bsubmit_button%5D=Suchen> (Letzter Zugriff am 07.03.2015).
- Friedrich SIMADER, Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umfeld. Zugänglich sind: Artistenfakultät, Bibliotheken in Bursen, Lammburse, Lilienburse, Paulusburse, Bursa Ramung, Rosenburse, Schlesierburse, Die Alte Universitätsbibliothek, Register der Vorbesitzer. Noch in Bearbeitung: Collegium ducale u. Theologische Fakultät, Medizinische Fakultät, Die Fabri-Bibliothek. Online unter: <<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/AlteUB.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03..2015).
- Friedrich SIMADER, Register der Vorbesitzer, online unter: <<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/Register.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03.2015).
- Universität Wien, hier: Harald Tersch, online unter : <<http://www.univie.ac.at/Geschichte/htdocs/site/arti.php/90074>> (Letzter Zugriff am 29.01.2015).
- „Wien Geschichte Wiki“, hier: Mert Guldein, <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Mert_Guldein> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

Handschriften der ÖNB

- *Analytica posteriora*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00192925>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015).
- *Analytica priora*. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00192927>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015).
- *Canon medicinae Lib. I-V. Ink. 1.A.5*, <<http://data.onb.ac.at/rec/AC07794038>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- *Canones medicinae (lat.) Lib.3* : Aus dem Arabischen übersetzt von Gerardus Cremonensis. <<http://data.onb.ac.at/rec/AC07796736>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

- De animalibus (lat.) : Aus dem Griech. übers. und mit Widmungsvorrede an Papst Sixtus IV. von Theodorus Gaza. Hrsg. von Ludovicus Podocatharus. <<http://data.onb.ac.at/rec/AC07706528>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).
- De phlebotomia et de ventosis secundum Avicennam. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00212909>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).
- De sophisticis elenchis. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00192926>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015).
- Dialogus beatae Mariae et Anselmi de passione Christi. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00191778>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015).
- Ephemerides astronomocae. Cod. 5227, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00167643>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015).
- Evangelium de infantia Iesu Christi. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00191730>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Historia naturalis. Ed: Johannes Andreas, bishop of Aleria. <<http://data.onb.ac.at/rec/AC10849718>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).
- Historia scholastica. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00191777>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Liber canonis primus. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00188227>> (Letzter Zugriff am 29.01.2015).
- Liber I canonis de medicina commentario instructus. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00207450>> (Letzter Zugriff am 30.01.2015).
- Onomasticon de simplicibus eorumque virtutibus medicis. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00211809>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).
- Quaestio 'Utrum in regimine corporis per dietam declinare ad dietas subtiles sit deterius quam ad grossas' <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00207344>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).
- Quaestiones super tegni Galeni. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00169727>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Registrum super librum primum. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00207473>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Remedium ad venena. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00227265>> (Letzter Zugriff am 07.02.2015).
- Remedium adversus ophthalmiam. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00227383>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

- Sermones de tempore, de sanctis et sermones communes. Cod. 1369, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00167657>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Summa theologicae: Liber III. Cod. 1503, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00171549>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Tabulae anglicanae de motibus planetarum ad longitudinem Oxoniensem cum canone tabularum a. 1348. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00229980>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Theses medicae' disputatae 'Paduae 1441 die 24. mensis Octobris. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00210133>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).
- Topica. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00192928>> (Letzter Zugriff am 06.03.2015).
- Varia cuiuscunque generis notabilia et collectanea medica Viennae uti videntur conscripta, a plurimis quidem tunc et diversis temporibus. <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00207343>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).
- Vita Christi. <<http://data.onb.ac.at/rec/AC10852154>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).

Medizinische Sammelhandschriften der ÖNB

- Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 2309, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00172962>> (Letzter Zugriff am 7.12.2014).
- Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 5207, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00174607>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 5225, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00173735>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 5398: <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176647>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 5480, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176504>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 5511, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00174753>> (Letzter Zugriff am 13.03.2015).
- Medizinische Sammelhandschrift. Cod. 5522, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00174868>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

Sammelhandschriften der ÖNB

- Sammelhandschrift. Cod. 475, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00177837>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

- Sammelhandschrift. Cod. 986, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176930>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Sammelhandschrift. Cod. 2407, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00173558>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Sammelhandschrift. Cod. 4827, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176115>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Sammelhandschrift. Cod. 5396, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176720>> (Letzter Zugriff am 29.01.2015).
- Theologische Sammelhandschrift. Cod.1423, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176966>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).
- Theologische Sammelhandschrift. Cod.1536, <<http://data.onb.ac.at/rec/AL00176921>> (Letzter Zugriff am 04.03.2015).

10 Anhang

10.1 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den Interaktionen der akademischen Ärzte der Wiener Medizinischen Fakultät im späten Mittelalter. Beleuchtet werden die Wechselwirkungen der Fakultätsangehörigen mit Stadt, Hof und Umland. Besonderen Fokus bilden die Interaktionen mit dem Hof. Hierbei treten vorwiegend jene akademischen Ärzte der Medizinischen Fakultät als Protagonisten der Interaktion des universitären Bereichs mit dem höfischen Umfeld im 15. Jahrhundert in Erscheinung, welche als Leibärzte bei Hofe fungierten. Diese Tätigkeit ermöglichte ihnen politische Einflussnahme. So lässt sich der Einfluss Johannes Aygels, der Leibarzt bei Hofe gewesen sein soll, auf Herzog Albrecht V. im Erwirken eines, für die Medizinische Fakultät vorteilhaften, Entscheids der inneruniversitären Rangstreitigkeiten im Jahr 1417 zeigen. Auch am Beispiel Johannes Schroffs kann eine politische Einwirkung beim Passauer Bischof Georg von Hohenlohe bezüglich einer Medizinalordnung im Jahr 1407 zu Gunsten der Medizinischen Fakultät dargestellt werden.

Neben den, bereits in vielen Arbeiten zur Wiener Medizinischen Fakultät beleuchteten, *Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis* und anderen wichtigen Quellen, zieht die vorliegende Arbeit eine, in der Geschichtswissenschaft bislang nur wenig beachtete, Quelle, das Selbstzeugnis heran, um weitere Einblicke in die Interaktionen akademischer Ärzte zu gewinnen. Das Tagebuch des Johannes Tichtel legt interessante Details aus dem alltäglichen Leben eines akademischen Arztes aber auch dessen Wahrnehmungen als Zeitzeuge der Geschehnisse des 15. Jahrhunderts offen. Seinen Aufzeichnungen sind Einnahmen aus seiner ärztlichen Tätigkeit, Einträge zu familiären Ereignissen, wie Geburt und die Namen der Kinder, sowie seine Wahrnehmungen und kritischen Gedanken die vorherrschende politische Situation betreffend, zu entnehmen. Sein Tagebuch lässt auch Rückschlüsse darauf zu, dass die Wiener Medizinische Fakultät eine vermittelnde aber auch aktive politische Rolle während der Belagerung Wiens durch den Ungarnkönig Matthias Corvinus einnahm. Wenngleich Tichtel seine ärztliche Tätigkeit nur in wenigen Fällen und dann nur mit ein oder zwei Sätzen beschrieb, so geht doch aus seinem Diarium hervor, dass er von Patienten unterschiedlichster Schichten konsultiert wurde, die ihn finanziell oder durch Geschenke (z.B. Nahrungsmittel) entlohnten und, dass er Stiftsarzt des Stifts Klosterneuburg war.

Eine Analyse der Buchbesitze akademischer Ärzte der Wiener Medizinischen Fakultät hinsichtlich der Interaktionen, stellte eine weitere Methode dar, um Aufschluss über Außenwirkungen der Ärzte zu erlangen. Untersucht wurden zwölf buchbesitzende Ärzte des

ausgehenden 14. und des 15. Jahrhunderts. Entnommen wurden diese einer Zusammenstellung aller „*Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umland*“⁶⁶³, und eines Vorbesitzerregisters⁶⁶⁴ von Friedrich SIMADER. In handschriftlicher Form befinden sich diese Bücher heute in der Österreichischen Nationalbibliothek. Als Ergebnis dieser Analyse kann festgehalten werden, dass viele Mediziner neben medizinischer Literatur auch im Besitz theologischer Werke waren, so besaßen Nicolaus de Hebersdorf, Johannes Cruell von Selgenstat und Hermann Lelle de Treysa theologische Sammelschriften. Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass ein Viertel der untersuchten Buchbesitzer Eigentümer des Canon der Medizin, Lib.I des Avicenna waren. Bei diesem Werk handelte es sich um das am häufigsten von Medizinern besessene medizinische Werk.

⁶⁶³ Friedrich SIMADER, *Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umfeld*. Zugänglich sind: Artistenfakultät, Bibliotheken in Bursen, Lammburse, Lilienburse, Paulusburse, Bursa Ramung, Rosenburse, Schlesierburse, Die Alte Universitätsbibliothek, Register der Vorbesitzer. Noch in Bearbeitung: Collegium ducale u. Theologische Fakultät, Medizinische Fakultät, Die Fabri-Bibliothek. Online unter: <<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/AlteUB.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03..2015).

⁶⁶⁴ Friedrich SIMADER, Register der Vorbesitzer, online unter: <<http://www.onb.ac.at/sammlungen/hschrift/kataloge/universitaet/Register.htm>> (Letzter Zugriff am 08.03.2015).

10.2 Curriculum vitae

Dr. med. univ. Stephanie Plefka

Geboren am 9. März 1986

Schule und akademische Ausbildung

Sept. 2004 – Aug. 2011	Medizinische Universität Wien
Sept. 2009 – Feb. 2010	Jagiellonian University of Cracow
Sept. 2005 – heute	Universität Wien Lehramt Geschichte, Politische Bildung und Germanistik
2004	Matura mit Auszeichnung
1996 – 2004	Billrothgymnasium – Neusprachlicher Zweig, Wien
1992 – 1996	Volksschule, Wien

Ärztliche Ausbildung

Aug. 2013 – heute	Wilhelminenspital der Stadt Wien
Juni 2012 – Juli 2013	Krankenhaus Göttlicher Heiland, Wien
Nov. 2011 – Juni 2012	Lehrpraxis für Innere Medizin, Wien

Publikation

Forstner C, **Plefka S**, Tobudic S, Winkler HM, Burgmann K, Burgmann H.,
Effectiveness and immunogenicity of pneumococcal vaccination in splenectomized and functionally asplenic patients. Vaccine. 2012 Aug 10;30(37):5449-52.

Sonstige Funktionen und Tätigkeiten

Okt. 2014	Vortragende beim Virologie Kongress, San Antonio, TX, USA
2012 – heute	Funktionärin der Ärztekammer für Wien
2012 – heute	2. stv. Vorsitzende des Verwaltungsausschusses der ÄK Wien
Sept. 2010 - 2013	Tutorin an der Medizinischen Universität Wien
2009 – 2011	Wissenschaftliche Tätigkeit im Rahmen der Diplomarbeitsstudie (Abteilung für Infektionen und Tropenmedizin, AKH Wien)
2006 - 2011	Leitung des Referats für Gleichbehandlungsfragen der ÖH – Medizin Wien
2003	Skilehrerprüfung

Sprachen

Deutsch, Englisch (fließend in Wort und Schrift)

Polnisch (Grundkenntnisse A1)

Französisch, Latein (Maturaniveau)